

STUDIA

UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI

SOCIOLOGIA-POLITOLOGIA

2

1990

CLUJ-NAPOCA



REDACTOR ȘEF: Prof. I. HAIDUC, membru corespondent al Academiei Române

REDACTORI ȘEFI ADJUNCȚI: Prof. A. MAGYARI, prof. P. MOCANU, conf. M. PAPAHAĞI

**COMITETUL DE REDACȚIE AL SERIEI SOCIOLOGIE-POLITOLOGIE: Prof. A. ROTH,
(redactor coordonator), conf. I. ALUAȘ, conf. P. ILUȚ, conf. T. ROTARIU, conf. L. P.
ZĂPÎRTAN, asist. V. DÎNCU (secretar de redacție), stud. C. TRIPON**

STUDIA

UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI

SOCIOLOGIA-POLITOLOGIA

2

Redacția: 3400 CLUJ-NAPOCA, str. M. Kogălniceanu, 1 ● Telefon 11 61 01

SUMAR — CONTENTS — SOMMAIRE — INHALT

A. NASSEHI, G. WEBER, Zeit als eine Zentrale Kategorie Soziologischer Theoriebildung. Ein Problemaufriss ● Timpul ca o categorie centrală a construcției teoretice în sociologie. O schiță a problemei	3
G. GOSSELIN, Ethnicité au-delà. Regionalisme en deça ● Dincolo de etnicitate, dincoace de regionalism	28
TR. ROTARIU, Notă asupra unor proceduri de estimare a migrației nete ● Note sur quelques méthodes d'estimation de la migration nette	36
P. ILUȚ, Teoria alegerii raționale și problema normelor ● Rational Choice Theory and the Problem of Norms	46
V. S. DÎNCU, Reclamă și societate ● La reclame et la société	57
A. MIHĂILĂ, Reforma și psihologia maselor în țările postcomuniste ● The Reform and the Psychology of Masses in the Postcommunist Countries	68
Recenzii — Book Reviews — Livres parus — Buchbesprechungen	
Michel Amiot, Les miseres du patronat (TR. ROTARIU)	74
O serie, o carte, un studiu despre sașii din Transilvania și despre relațiile interetnice (A. ROTH)	76
Sorin M. Rădulescu, Dan Banciau, Introducere în sociologia delinvenței. Adolescența între normalitate și devianță (PETRA ȘT.)	81

O nouă carte de știință (V. S. DÎNCU)	83
Jean Lenoir, Travail social et formation. Les assistants sociaux face à la profession et à la formation (M. DAN)	86
Miscellanea	
Actes de la recherches en sciences sociales (V. DÎNCU)	89
Current Anthropology (A. MIHĂILĂ)	89
Medalion: Constantin Sudejeanu (P. HOSSU)	97

ZEIT ALS EINE ZENTRALE KATEGORIE
SOZIOLOGISCHER THEORIEBILDUNG

Ein Problemaufriss

ARMIN NASSEHI und GEORG WEBER*

REZUMAT. — Timpul ca o categorie centrală a construcției teoretice în sociologie. O schiță a problemei. Lucrarea tratează următoarele probleme: I. „Timpul“ ca o categorie fundamentală a existenței umane și sociale; II. „Cursul vieții“ ca manifestare temporală a construcțiilor de realitate individuale și sociale; III. „Timpul“ ca un fapt socialmente construit; IV. Aspecte de istorie socială și de teorie a evoluției ale unei teorii a „timpului“; V. Repercusiuni ale „timpului“ social asupra cursului vieții și asupra biografiei construite; VI. Constituirea „timpului“ în procesul schimbărilor cursului vieții, prin refacerea continuității. Situfindu-și tema într-o largă perspectivă filosofică și antropologică, autorii îi desfășoară implicațiile sociologice, conexind-o totodată la discuția contemporană privitoare la modern și postmodern.

I. „Zeit“ als Grundkategorie menschlichen und gesellschaftlichen Seins. Über das eigentümliche Wesen der Zeit hat bereits Aurelius AUGUSTINUS im Jahre 397 ein Bekenntnis abgelegt, das bis heute nichts an seiner Gültigkeit eingebüßt hat: „Wir wissen, was wir meinen, wenn wir davon sprechen, verstehens auch, wenn wir einen anderen davon reden hören. Was also ist Zeit? Wenn jemand mich danach fragt, weiß ichs, will ichs aber einem Fragenden erklären, weiß ichs nicht.“ (Augustinus, 1982, S. 312) Damit sagt AUGUSTINUS, daß Zeit offensichtlich immer schon zu unserer Alltagspragmatik gehört, daß wir sie benennen können und bei Interaktionspartnern auf reziprokes Verständnis stoßen. Er sagt aber auch, daß dieses Phänomen uns so fraglos gegeben ist, daß, zumindest in lebensweltlichen Situationen, die bloße Frage nach dem Sein der Zeit innerhalb des fraglosen Fundus der „world taken for granted“ sinnlos erscheint.

Der Umgang mit zeitlichen Phänomenen ist in der Tat so selbstverständlich, daß es uns gar nicht möglich ist, die Temporalität unseres Alltagshandelns auch nur vorübergehend auszusetzen¹. Die Sprache etwa wählt immer schon ein Tempus. Die Fähigkeit des Erinnerns setzt schon einen Begriff der Vergangenheit oder zumindest ein vorbegriffliches Verständnis von Vergangenheit voraus. Jedes in irgendeiner Weise zielgerichtete Handeln zeichnet sich dadurch aus, daß es mit der erwarteten Wirkung von der Gegenwart an eine kommende Situation verbunden ist. Und nicht zuletzt ist das Erleben von Sinn an die Transzendierung der gegenwärtigen Situation gebunden, denn „das Phänomen Sinn erscheint

* Institut für Soziologie/Sozialpädagogie I. Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Deutschland

¹ Selbst der Versuch, die Temporalität „vorübergehend“ auszusetzen, verlangt bereits eine temporale Perspektive.

in der Form eines Überschusses von Verweisungen auf weitere Möglichkeiten des Erlebens und Handelns“ (N. Luhmann, 1984, S. 93). Und diese weiteren Möglichkeiten sind kaum ohne den temporalen Aspekt der Zukünftigkeit zu denken.

So ist die gesamte Philosophiegeschichte voll von Versuchen, das Zeitproblem zu durchdringen und zu begreifen. Für HERAKLIT etwa ist die Zeit der „Fluß aller Dinge, dem auch der Mensch unterworfen ist“ (Fragment 91). Bei PLATON ist die Zeit nur ein Merkmal der bewegten Welt, während die Welt der Idee zeitlos ist. ARISTOTELES kennt bereits einen mehr oder weniger mechanistischen Chronos, der als die Aneinanderreihung von Zeitpunkten auf einer Linie zu verstehen ist (vgl. Physik, IV, 219 b). Diese Auffassung sollte das Zeitverständnis etwa eines DUNS SCOTUS oder AUGUSTINUS bestimmen, die darüber hinaus die subjektgebundene Dreidimensionalität eines Zeitkontinuums annehmen (vgl. W. Gent, 1965, S. 1f.). Für KANT dann bildet die bereits in der Antike vorbereitete chronologische, mechanistische Zeit nicht mehr ein in der außermenschlichen Realität verankertes Phänomen. Zeit fungiert für KANT als „innere Form der Anschauung“, die sich in der transzendentalen Reflexion als Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt erweist (vgl. I. Kant, 1956, S. 125—131). Hatte bei KANT die Zeit schon eine herausragende Stellung, mißt HEGEL ihr eine noch grundlegendere Bedeutung bei, indem er den „unbewegten Beweger“ des ARISTOTELES durch einen „Weltgeist“ ersetzt, der quasi als „bewegter Beweger“ gezwungen ist, die verschiedenen „Formen in der langen Ausdehnung der Zeit zu durchgehen und die ungeheure Arbeit der Weltgeschichte, in welcher er in jeder den ganzen Gehalt seiner, dessen sie fähig ist, herausgestaltete, zu übernehmen“ (G. W. F. Hegel, 1980, S. 33f.). Hier ist es also die Zeit selbst, die in Form der Weltgeschichte als höchste ontologische Qualität den Sinn von Sein repräsentiert. Ob wir nun noch an NIETZSCHEs Lehre von der ewigen Wiederkehr denken (vgl. E. Fink, 1979, S. 82ff.), an BERGSONs Begriff der „durée“ (H. Bergson, 1949, S. 85), HUSSERLs Phänomenologie des „inneren Zeitbewußtseins“ (E. Husserl, 1966, S. 3—136) oder HEIDEGGERs Diktum von der „Zeitlichkeit der Erschlossenheit überhaupt“ (M. Heidegger 1984, S. 353), bei all diesen Denkern wird das Phänomen der Zeit nicht als ein isoliertes Seiendes oder als ein mögliches Thema unter anderen behandelt. Vielmehr scheint Zeit — unbeschadet aller hier nicht zur Sprache gebrachten Unterschiede — eine wesentliche Grundkategorie der Welt- und Wirklichkeitskonstitution des Menschen zu sein, die aufgrund ihres Ranges im philosophischen Diskurs immer an hervorragender Stelle behandelt wurde.

Neben dem rein philosophischen Diskurs thematisiert auch die jüdisch-christliche Tradition und Theologie das Problem der Zeit an entscheidender Stelle. Es sei hier nur auf die Bedeutung des Judentums für die Entstehung linearer Zeitvorstellungen und für den Gedanken einer Geschichtsteleologie hingewiesen (vgl. R. Wendorff 1980, S. 26ff.). Diese Tradition sollte fortan nicht nur die christliche Eschatologie, sondern innerweltliche Fortschrittskonzeptionen wie etwa den Marxismus

bestimmen (vgl. G. Schmied, 1985, S. 1954ff.). Die Zeit avanciert also auch hier zu einer Zentralkategorie, Gottes Rechtfertigung geschieht durch den „Fortschritt der Zeiten“ (H. Cancik, 1983), Geschichte wird „Heilsgeschichte“ (K. Löwith, 1983, S. 205ff.).

Auf den ersten Blick läßt sich in einer geistesgeschichtlichen Rekonstruktion der Behandlung des Zeitproblems eine Verinnerlichung und Individualisierung des Zeitproblems erkennen — von der griechischen Naturphilosophie bis zu HUSSELS Konstitutionstheorie des inneren Zeitbewußtseins —, wie sie bereits bei einem strukturverwandten Phänomen — dem Todesproblem — herausgearbeitet werden konnte (vgl. A. Naschi/G. Weber, 1989, S. 145ff.).

Die hier mehr implizit als explizit angedeutete geistesgeschichtliche Ausdifferenzierung einer bewußtseinsbasierten Eigenzeit (BERGSON, HUSSELS) von der Konstruktion einer „objektiven“ und „realen“ (Welt-)Zeit bildet unter anderem das intellektuelle Fundament für die moderne, exakte Naturwissenschaft. In der Grundlegung der modernen Physik durch NEWTON wird eine gleichförmige, unendlich teilbare und in allen Referenzsystemen gleiche Zeitskala als „unabhängige Variable“ eingeführt (vgl. J. P. Blaser, 1983, S. 3). Das Sein in der Zeit gehört von nun an zu den grundlegenden Eigenschaften eines jeden Seienden, wie dessen Ausdehnung im Raum, dessen Masse, Form und Struktur. Diese Eigenschaften einer einerseits vom konkreten Seienden unabhängigen Zeitskala und andererseits der temporalen Seinsweise eines jeden Seienden bilden erst die Bedingung der Möglichkeit einer entstehenden technisch orientierten Wissenschaft, deren höchstes Ziel es ist, von der konstruierten Möglichkeit auf unendlich viele gleichförmige, planbare und damit zeitlich voraussehbare Verwirklichungen zu schließen. Eine Erweiterung des NEWTONschen Zeitbegriffs ist dann der 2. thermodynamische Hauptsatz über die „Irreversibilität von Ereignissen“ (vgl. J. P. Blaser, 1983, S. 4; G. Böhme, 1966). Zu dessen Preisgabe führte — zumindest theoretisch — die EINSTEINSche spezielle Relativitätstheorie, die mit der Entdeckung einer endlichen Lichtgeschwindigkeit das Problem der Gleichzeitigkeit von Ereignissen aufwarf (vgl. J. P. Blaser, 1983, S. 7).

Wenn das Problem der Zeit in jeder Denktradition behandelt wird und damit offensichtlich zu den grundlegenden Phänomenen menschlicher Wirklichkeitsauffassung gehört, müßte sich so etwas wie eine anthropologische Grundkonstante bezüglich der Zeit finden lassen. Dies soll kurz verdeutlicht werden.

Die philosophische Anthropologie charakterisiert den Menschen als „weltoffenes“ Wesen, d.h. als ein solches, das nicht eindeutig von den Reizen einer äußeren Situation bestimmt ist. Zwar haben Tiere als zentralisierter Organismus auch ein Bewußtsein, aber kein Selbstbewußtsein und kein Gegenstandsbewußtsein. Dies allein zeichnet den Menschen aus: „Der Mensch lebt nur, indem er ein Leben führt. Mensch sein ist die Abhebung des Lebendigseins vom Sein und der Vollzug dieser Abhebung, kraft dessen die Schicht der Lebendigkeit als quasi selbständige Sphäre erscheint.“ (H. Plessner, 1975, S. 310) Was H. PLESSNER hier im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen der zentralisierten Positionalität

des Tieres von der „exzentrischen Positionalität“ des Menschen anspricht, meint nicht den versteckten Dualismus M. SCHELERS, der den menschlichen Geist von Natur und Leben prinzipiell trennt. Mit „Exzentrizität“ bezeichnet PLESSNER die Fähigkeit eines natürlichen Wesens zur Selbstreflexion, auf die jeweilige Situation und damit auf die mannigfaltigen Verweisungen der Situation auf ein Lebensganzes, das nicht nur einfach ist, sondern als Leben *geführt* werden muß. Es ist dies die Notwendigkeit des Menschen, sich und seine Umwelt ständig zu transzendieren, d.h. auch immer: zu *temporalisieren*. Denn jede Transzendierung, auch die einer bloßen Sachdimension, verweist auf Referenzsysteme der Vergangenheit und der Zukunft². Man könnte die Hypothese wagen, daß — hier noch völlig unabhängig von den unterschiedlichen kulturellen Zeitbegriffen — menschliches Erleben immer temporal vermittelt ist. Selbst das zyklische Bild der Zeit, das man mit A. GEHLEN durchaus als das anthropologisch früheste ansehen kann (vgl. G. Schmied, 1985, S. 144f.; auch M. Eliade, 1953, S. 77ff.), „rechnet“ mit kommenden und vergangenen Situationen, wenn auch die Begriffe der Vergangenheit und Zukunft hier nicht nur rein graduell bezüglich der Ausdehnungsweite, sondern auch qualitativ von linear-sukzessiven Bildern unterschieden sind. Man kann durchaus behaupten, daß die Fähigkeit des Erinnerns, des Speicherns von Informationen, des Erlebens und späteren Abrufens von Fähigkeiten jenseits aller funktionellen Festlegung und der Antizipation zukünftiger Situationen anthropologisch universal sind. So zeigt R. J. MAXWELL (1972, nach G. Schmied, 1985, S. 169f.), daß sich Zeitperspektiven bereits im Laufe der Hominisation ausgebildet haben. Etwa die Herstellung und der Gebrauch von Steinwerkzeugen bei den Australopithecinen, die vor ca. 1,5 Millionen Jahren in Afrika lebten, läßt auf eine — allerdings noch sehr begrenzte — Zukunftsperspektive schließen, die notwendig ist, um den Zusammenhang zwischen Herstellung und späterem Gebrauch des Werkzeugs zu antizipieren (vgl. auch R. Leakey, 1981, S. 78 und 86). Beim Übergang von der Lebensform des Jägers und Sammlers zu sesshaften Ackerbaukulturen wird der Zusammenhang noch deutlicher. Mit der Entstehung von Siedlungen und sozialen Hierarchien entsteht gleichzeitig ein Bedarf an komplexen Zeitregelungen, denn aufgrund des größeren Möglichkeitshorizontes und der damit steigenden Weltkontingenz bedarf es eines Ordnungsprinzips zur reziproken Abstimmung von Erleben und Handeln, nicht nur auf der kategorialen, räumlichen und normativen, sondern auch auf der temporalen Ebene (vgl. N. Luhmann, 1975, S. 110).

Diese kurzen, der genaueren Spezifikation noch bedürftigen Überlegungen legen den Schluß nahe: Das Zeitempfinden und die temporale Organisation der Wirklichkeit sind in der Tat universale anthropologische Konstanten. Die „exzentrische Positionalität“ des Menschen distanziert ihn von der tierischen Gegenwart und eröffnet ihm damit die Per-

² Selbst Pflanzen und Tieren ordnet Plessner Zeitmodi zu. Doch haben diese hier noch nicht den Charakter einer Erlebniskategorie, sondern eher den einer „inneren Logik“ von Wachstum, Verfall und Tod. Vgl. dazu auch A. Portmann, 1968, S. 150ff.

spektive einer vergangenen und einer zukünftigen Dauer, die im Laufe der Kulturgeschichte mannigfaltige Sinngebungen und Kulturbedeutungen erfahren hat.

Seit den grundlegenden Arbeiten von J. M. E. McTAGGART (1908; 1927) zum Realitätsproblem der Zeit wird — zumindest in der englischsprachigen Literatur³ — eine systematisierende Differenzierung des Zeitbegriffs vorgenommen, der dann für alle Kulturbedeutungen und Sinngebungen von Zeit Gültigkeit haben soll, indem er zwei strukturell verschiedene temporale Grunderfahrungen benennt. Demzufolge ist eine temporale linear-sukzessive Relation nach „früher gleichzeitig später“ von der perspektivischen Relation „vergangen gegenwärtig zukünftig“ zu unterscheiden. Die erste Relation wird seit McTAGGART als *B-Reihe* bezeichnet, die zweite als *A-Reihe*. Anhand dieser Differenzierung müßte sich zum einen aus geistesgeschichtlicher Sicht eine Systematisierung von Denktraditionen vornehmen lassen⁴. Zum anderen spielt insbesondere für die philosophische Grundlegung einer Soziologie der Zeit die Frage der Reduzibilität bzw. Irreduzibilität der A-Bestimmungen auf B-Relationen eine entscheidende Rolle (vgl. dazu P. Bieri, 1972).

Obwohl die soziologische Literatur voller Klagen ist, das Thema Zeit sei in der Soziologie ein vernachlässigtes (vgl. etwa P. Waldmann, 1971, S. 687), trifft dies in dieser Pauschalität kaum zu. Im Gegenteil! Es gibt eine nicht unerhebliche Menge an Literatur, die sich mehr oder weniger explizit mit dem Zeitphänomen beschäftigt. M. SCHÖPS nennt drei Aspekte, unter denen die Soziologie dieses Thema behandelt: *Die Zeitbudgetforschung, ordnungstheoretische Aspekte und den systemtheoretischen Ansatz* (vgl. M. Schöps, 1980, S. 6). Diese Liste allerdings ist nicht vollständig, bedenkt man vor allem die handlungstheoretische sozialphänomenologische Grundlagenforschung durch A. SCHÜTZ und M. MERLEAU-PONTY oder die gesamte zeittheoretische Theorietradition, die G. SCHMIED in Auseinandersetzung mit der Philosophie H. BERGSONs aufzeichnet (vgl. G. Schmied, 1985, S. 26–66)⁵.

Wir können behaupten, daß das Phänomen der Zeit in der Soziologie als ein grundlegendes Thema abgehandelt wird. Soziale Zeit ist einerseits abhängig von bestimmten Gesellschaftsformationen, andererseits ist es das Verständnis der Zeit selbst, das bestimmte Gesellschaftskonfigurationen erst ermöglicht. Dies kann an zwei einfachen Beispielen aufgezeigt werden. In einer einfachen Gesellschaft mit starker Bindung des gesellschaftlichen Handelns an den Jahreszyklus und damit an die Zyklichkeit der Natur, etwa in Ackerbaugesellschaften, kann sich ein lineares Zeitverständnis mit offener Zukunft kaum ausbilden. Dagegen bildet dieses Zeitverständnis erst die Bedingung der Möglichkeit einer Gesellschaft,

³ Die bisher einzige massgebliche Publikation in deutscher Sprache, die die einschlägige angelsächsische Literatur grundlegend aufarbeitet ist: P. Bieri, 1972.

⁴ Auf den ersten Blick bereits konnte man Aristoteles als B-Theoretiker und etwa Augustinus als A-Theoretiker bezeichnen.

⁵ W. Bergmann gibt einen kurzen Überblick über verschiedene sozialwissenschaftliche Arbeiten über Zeit, die allerdings hier nicht weiter aufgeführt werden müssen, Vgl. Bergmann, 1981, S. 9ff.

in der das gesellschaftliche Handeln in Wirtschaft, Bürokratie und in der Organisation der individuellen „Karriere“ von Planung und genauer Antizipation der Zukunft mit gleichzeitig hoher Kontingenzerwartung besteht. Diese idealtypische Konstruktion zeigt, daß auch die Soziologie als Theorie der Gesellschaft die Zeit als Grundkategorie zu behandeln hat. Ein Defizit in der soziologischen Auseinandersetzung mit dem Zeitproblem besteht allerdings in der Vernachlässigung der Frage nach den *Konstitutionsbedingungen* von Zeit und vor allem in der bisher kaum gelösten Frage des Zusammenhangs *autonom* produzierter Zeitmuster, wie sie in phänomenologischer Tradition diskutiert werden, und der sogenannten *äußeren* Zeit, die als unmittelbare Veränderung von Welt unabhängig von autonom produzierten Mustern vonstatten geht⁶. Hier könnte sich die im Anschluß an McTAGGART geführte Diskussion um das Realitäts- und Objektivitätsproblem der Zeit, die in soziologischen Zusammenhängen noch nicht diskutiert wurde, als fruchtbar erweisen⁷.

Noch entscheidender scheint aber eine erst im Entstehen begriffene Konzeption der Zeit zu sein, die wesentlich über neuere neurophysiologische Forschungen (vgl. H. R. Maturana/F. J. Varela, 1987; auch H. v. Foerster, 1987) und über die amerikanische Prozeßphilosophie (vgl. A. N. Whitehead, 1987) in den soziologischen Diskurs eingedrungen ist: die von N. LUHMANN verfolgte Theorie *autopoietischer Systeme*. Sie verweist auf erkenntnistheoretische Denkmöglichkeiten, den traditionellen Dualismus von *äußerer* und *innerer* Zeit zugunsten einer Theorie der Zeit in Abhängigkeit zu jeweiligen System/Umwelt-Differenzen zu vermeiden. *Innere* und *äußere* Zeit bezeichnen dann keine kategorialen Gegensätze mehr, sondern rekurren auf die je eigene Zeitdimension von Systembildungsprozessen. Der grundlegende Unterschied von linear-sukzessiven (*B-Reihe*) und perspektivischen (*A-Reihe*) Zeitkategorien kommt dabei dennoch zum Tragen, wobei die Differenz neu zu bestimmen ist.

II. „Lebenslauf“ als temporale Manifestation gesellschaftlicher und individueller Wirklichkeitskonstruktionen. Der geistesgeschichtliche und anthropologische Nachweis, daß dem menschlichen Wesen die Erfahrungsmöglichkeit von Zeit eignet, bleibt für sich allein genommen ein bloß formales Argument, welches das spezifische Erlebnis der Zeitlichkeit noch nicht erfaßt. Es muß also die *Bedeutung des Zeitphänomens für den Handelnden selbst* in den Blick genommen werden.

Die grundlegendste zeitliche Komponente des Lebens ist ohne Zwei-

⁶ Von besonderer Bedeutung scheint mir dabei die Frage zu sein, welche theoretische Vorentscheidung über den Ort der Konstitution von Zeit und Zeitlichkeit in einer Soziologie der Zeit geleistet wird. Diese Frage bleibt — dies zeigt die systematische Analyse zeitsoziologischer Ansätze in ihrem Verhältnis zu Bergson G. Schmied (1985, S. 26—66) — in soziologischen Ansätzen weitgehend ausgeklammert, oder eine solche Vorentscheidung wird theoretisch nicht begründet.

⁷ Insbesondere P. Bieris (1972) glänzender Nachweis, dass die Husserlsche Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins keine Konstitutionstheorie der Zeit darstellt, sondern lediglich eine deskriptive Theorie der Zeiterfahrung, gibt den Weg für ein Zusammendenken von *A-* und *B-Reihe* für eine Konzeptualisierung „sozialer“ Zeit frei. Ob man dabei Bieris Konsequenzen für die Frage der *Realität der Zeit* folgen kann, muss sich jedoch noch erweisen.

fel seine zeitliche Begrenztheit. Die Geburt setzt einen zeitlichen Anfangspunkt und der Tod den allem Lebendigen innewohnenden Endpunkt⁸. Wir können also die zeitliche Erstreckung zwischen diesen beiden Punkten als „Vorrat“ an Zeit vorstellen, die der Lebensdauer und das erreichbare Lebensalter bestimmt. Innerhalb dieser Erstreckung, die in Westeuropa im Durchschnitt etwas mehr als 70 Jahre dauert, lassen sich mannigfaltige Veränderungen, Entwicklungen, Wandlungen und Einschnitte beobachten, die teilweise auf *heteronom* produzierte soziale Standardisierungen (z.B. Schulalter, Rentenalter) zurückgehen und teilweise in der unverwechselbaren, *autonom* und *autopoietisch* produzierten Individualität des Betroffenen begründet liegen. Das spezifisch Zeitliche liegt hier in der besonderen Organisation des Nacheinander, in der Dauer einzelner Phasen und im zeitlichen Verhältnis, in dem bestimmte Aktivitäten zueinander stehen. Die Gesamtheit dieser zeitlichen Dimension des Lebens nennen wir den „Lebenslauf“. Auf den ersten Blick scheint sich damit der zweite Ausgangspunkt unserer Überlegungen herauskristallisiert zu haben. Allerdings ist mit einer bloßen Charakterisierung des durchschnittlichen Lebenslaufs in je unterschiedlichen Gesellschaften oder mit der Rekonstruktion von Lebensgeschichte(n), wie sie in der soziologischen Lebenslaufforschung vorliegen (vgl. z.B. W. Deppe, 1980; D. Brock H. R. Vetter, 1981), für unser Thema noch nichts gewonnen, geht es uns hier doch um die spezifische Bedeutung des Zeitphänomens für den Alltagshandelnden in seinem spezifischen biographischen Kontext.

Eine soziologische Untersuchung des Lebenslaufs als zeitliche Kategorie des menschlichen Lebens wird also, wenn sie gleichsam positivistisch-quantifizierend lediglich verschiedene zeitliche Erstreckungen innerhalb der Lebenszeit mißt und diesen besondere Tätigkeitsbereiche, Handlungstypen oder andere Zuschreibungen zuordnet, dem Problem des *Zeiterlebens* nicht gerecht werden können⁹. Wenn wir also die Perspektive des unbeteiligten Beobachters einer lediglich quantifizierenden Soziologie als unzureichend qualifizieren, stellt sich die Frage nach der Möglichkeit der systematischen Erfassung der Perspektive des Alltagshandelnden, gemäß dem Diktum Max WEBERs, eine verstehende Soziologie müsse vom subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden ausgehen, also eine *handlungstheoretische* Perspektive einnehmen.

Der Alltagshandelnde nimmt die Wirklichkeit in ihrer Temporalität nicht (nur) wie der äußere Beobachter am Maß einer als soziale Normal-

⁸ Selbstverständlich trifft diese Aussage nicht für alle Gesellschaftstypen zu, und auch verschiedene religiöse Sinngebungen wie z.B. die Präexistenz der Seele oder das ewige Leben scheinen auf den ersten Blick die Unausweichlichkeit dieser Grenzen zu relativieren. Allerdings muss man wohl oder übel konzedieren, dass die Menschen durch Geburt und Tod begrenzt sind und auch — zumindest in einigermaßen komplexen Gesellschaften — eine gewisse temporale Perspektive des Lebens nahegelegt wird.

⁹ Ein Beispiel hierfür wäre etwa die Zeitbudgetforschung (einführend vgl. W. Blass, 1980), die in der Hypothesenbildung bereits von einem linearen Zeitmodell (physikalische Zeit/Uhrzeit) ausgeht und Erstreckungen, Zeit- und Tätigkeitsbereiche in Tages- und Lebensläufen misst. Eine *Lebenszeitbudgetforschung* würde daran qualitativ nichts ändern.

zeit präjudizierten Skala wahr — wie dies etwa die Zeitbudgetforschung schon aus methodologischen Gründen tun muß. Vielmehr nimmt er diese schon relativ abstrakte Objektivation *nur* innerhalb *seiner* Dauer, d.h. immer gegenwärtig, wahr. „Die Wirklichkeit der Alltagswelt ist um das 'Hier' meines Körpers und das 'Jetzt' meiner Gegenwart herum angeordnet. Dieses 'Hier' und 'Jetzt' ist der Punkt, von dem aus ich die Welt wahrnehme. Was 'Hier' und 'Jetzt' mir in der Alltagswelt vergegenwärtigen, das ist das 'Realissimum' meines Bewußtseins“ (P. Berger/Th. Luckmann, 1969, S. 25)¹⁰. Damit nimmt der Alltagshandelnde die in äußere Beobachtung „objektiv“ zu rekonstruierende Lebenszeit immer aus der Perspektive der gegenwärtigen Situation wahr. Und aus dieser Gegenwartsperspektive heraus erst wird die Frage nach dem spezifischen Erlebnis des Lebenslaufs, der das zeitliche Gerüst des menschlichen Lebens darstellt, sinnvoll.

Der Lebenslauf eines Menschen wäre demnach nichts anderes als ein ständiger Wandel von Zeitperspektiven. Eine von außen am Zeitpunkt Y auf einer Zeitskala X—Y—Z beobachtete Handlung bleibt, von der objektiven Perspektive her gesehen, immer gleich. Zeitlich ist diese Perspektive nur, indem sie die Handlung zwischen die Zeitpunkte X und Z verortet. Aus der Perspektive des Handelnden aber, von dem behauptet wurde, er nehme die Alltagswirklichkeit immer aus einer *Gegenwärtigkeit* wahr, verhält es sich hier ganz anders. Er hat es nicht mit einer unveränderlichen Wahrnehmung eines vermeintlich objektiv bestimmten Vorgangs zu tun. Vielmehr antizipiert er zum Zeitpunkt X die zukünftige Handlung, so daß ihm aus seiner Perspektive Zeitpunkt Y als *gegenwärtige Zukunft* erscheint. Zum Zeitpunkt der Handlung nimmt er X nunmehr ganz anders wahr, nämlich als *vergangene Gegenwart*, während Y sich nun von der *gegenwärtigen Zukunft* in eine *gegenwärtige Gegenwart* gewandelt hat. Am Zeitpunkt Z dann ist Y eine *vergangene Gegenwart*, aber während der Erinnerung auch eine *gegenwärtige Vergangenheit*. Diese Konstruktion soll verdeutlichen, daß der Handelnde während des Zeitablaufs Ereignissukzessionen (= *B-Reihe*) aus unterschiedlichen Zeitperspektiven (= *A-Reihe*) heraus auch unterschiedlich wahrnimmt. Der Wandel von Zeitperspektiven ist damit auch ein Wandel von Wirklichkeiten. Und innerhalb dieses Wandels verändern sich nicht nur subjektive Wirklichkeitskonstruktionen, sondern auch die objektive Wirklichkeit einer Gesellschaft, so daß das kollektive Bewußtsein über historische Ereignisse sich mit dem Perspektivenwandel der „historischen Gegenwarten“ verändert.

Neben dem Charakter der sich wandelnden Zeitperspektiven muß schließlich noch ein weiteres Merkmal des Lebenslaufs erläutert werden. Wenn auch bis jetzt die individuelle, perspektivische Seite der temporalen Konstitution des Lebenslaufs im Vordergrund stand, darf doch nicht vergessen werden, daß sich Wirklichkeit in der Welt der „natürlichen Ein-

¹⁰ Dieses Grundparadigma einer phänomenologisch und handlungstheoretisch orientierten Theorie der Zeit findet sich auch bei G. H. Mead, 1932, S. 1. „... reality exists in a present.“, bei A. Schütz, 1971, S. 245ff. und bei A. Heller, 1981, S. 301.

stellung) niemals *nur* durch individuelle, sondern auch durch *soziale* Konstruktionen ergibt. Sie bildet sich immer in der reziproken Auseinandersetzung mit bereits habitualisierten, institutionalisierten und legitimierten Objektivationen, zu denen auch bestimmte Elemente standardisierter Lebensläufe und temporaler Schemata gehören. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß die intersubjektiven Elemente gesellschaftlicher Wirklichkeit erheblich stabiler und damit auch weniger flexibel sind als die individuellen.

„Die für den einzelnen konkrete Anforderung der Alltagswelt erfolgt in einem zeitlich strukturierten Schema, seiner individuellen Biographie, in der sozial vorgegebene Schemata realisiert oder variiert werden. Die sich in historischen Dimensionen verändernde Alltagswelt wird dabei zum einen als geordneter Erfahrungsraum erlebt, zum anderen eignen ihr 'Leerstellen', die auslegungsbedürftig sind. Dies macht neue Erfahrungs- und Ordnungsstrukturen der Alltagswelt notwendig, die diese aber nie vollständig auslegen. Der Alltagswelt gehört ein prinzipiell offener Horizont an ein 'Woher' und 'Woraufhin' individuellen Lebens, in dem Vergangenheit und Zukunft aus der jeweiligen Gegenwartsperspektive immer erneut konstruiert werden. Der für einzelne konkrete Erfahrungsraum der Alltagswelt ist also gleichzeitig bestimmt und unbestimmt, 'voll' und 'leer', strukturiert und diffus, konsistent und kontingent.“ (W. Fischer M. Kohli, 1986, S. 6)¹¹.

Die Temporalität des Lebens, d.h. hier des je individuellen Lebens, konstituiert sich also in der Balance zwischen eher gesellschaftlichen und individuellen Anteilen. Doch dies ändert nichts am Postulat der Perspektivität des Zeitbegriffs, wie ihn die phänomenologische Theorietradition, etwa HUSSERL (1966, S. 16ff. und passim), aber auch MERLEAU-PONTY (1966, S. 466ff.), formuliert. Denn auch die objektivierte Alltagswelt konstituiert das Individuum immer als *seine* Welt. Welt gibt es also nur aus der Perspektive des welthaften Individuums, genauso wie Zeit an ein Wesen gebunden ist, das sein Leben „führen“ und einen Lebenslauf konstituieren muß.

Von entscheidender theoretischer Bedeutung dürfte der im Beispiel des Lebenslaufs zu verdeutlichende Zusammenhang der verschiedenen temporalen Relationen zueinander sein, nämlich das kategoriale Verhältnis von *A-Reihe* und *B-Reihe* zueinander und dessen Niederschlag in sozialer Zeit. Es wird zu zeigen sein, daß die aufgeworfene erkenntnistheoretische Fragestellung bezüglich des Zeitproblems nicht außer acht gelassen werden darf. Damit können wir den zweiten Ausgangspunkt unserer Überlegungen zusammenfassen: Im Lebenslauf, der als der Weg des Individuums auf der Strecke zwischen den beiden Zeitlichen Grenzdaten

¹¹ Dass hier von „Biographie“ und nicht von „Lebenslauf“ die Rede ist, kann hier noch vernachlässigt werden. Eine Differenzierung erfolgt in Teil V.

des Lebens — Geburt und Tod — zu verstehen ist, manifestiert sich die spezifische „Zeitlichkeit“ des Menschen. Der Lebenslauf bildet sich aus sozial standardisierten Anteilen und aus den speziellen Impulsen, Motivationen, Interessen und dem sinnhaften Erleben des jeweiligen Individuums, dem das Phänomen der Zeit im ständigen Perspektivenwandel offenbar wird. Der Mensch erlebt damit den Lebenslauf als eine ständige, von der zeitlichen Perspektive abhängige Re-Interpretation von Wirklichkeit, die selbst einer temporalen Sukzession unterliegt.

III. „Zeit“ als sozial konstituiertes Faktum. Die neuzeitliche Erkenntnistheorie seit DESCARTES und KANT geht davon aus, daß das Zeitbewußtsein zu den apriorischen d.h. vor aller Erfahrung gegebenen Bewußtseinsleistungen gehört, die dem Menschen die Wirklichkeit bereits so aufrastert, daß er sie überhaupt wahrnehmen und eine Synthese zwischen wahrgenommenen Dingen (oder zumindest deren Erscheinungen) leisten kann. Dieser Synthesleistung oder Verknüpfung eignet nach KANT nicht nur eine kausale, räumliche oder finale Komponente, sondern nicht zuletzt eine temporale. Der Begriff „Zeit“ ordnet sich damit bei KANT in ein mechanistisches Weltbild ein, in dem auch Begriffe wie „Raum“, „Substanz“, „Naturgesetze“ oder „mechanische Kausalität“ zu den unveränderbaren, nicht erlernten apriorischen Qualitäten gehören (vgl. N. Elias, 1982, S. 841). Damit gibt KANT seinem transzendental deduzierten Zeitbegriff den Charakter einer Eigenschaft des „Menschen überhaupt“. Wenn man sich aber die Fülle von verschiedenen Zeitbegriffen und Kulturbedeutungen von Zeit, wie sie R. WENDORFF systematisch aufgearbeitet hat (vgl. R. Wendorff, 1980), vergegenwärtigt und wenn man bedenkt, daß der lineare, am mechanistischen Weltbild der Aufklärung orientierte Zeitbegriff der menschheitsgeschichtlich späteste ist, kann man nicht mehr dieses Zeitmodell als ein anthropologisch universales, ja in der Naturausstattung des Menschen schon angelegtes postulieren. Das einzige, was hier als universale anthropologische Grundtatsache anerkannt werden kann, ist

„ein allgemeines Potential zur Synthese, das heißt zur Verknüpfung von Ereignissen, doch alle spezifischen Verknüpfungen, die sie herstellen, und die entsprechenden Begriffe, die sie in ihrem Sprechen und Nachdenken gebrauchen, sind das Ergebnis von Lernen und Erfahrung, und zwar nicht einfach jedes einzelnen Menschen, sondern einer langen Kette menschlicher Generationen, die erlerntes Wissen von einer zur nächsten Generation weitergeben: ein einzelnes Leben ist viel zu kurz für den Lernprozeß, der notwendig ist, um die Kenntnis spezifischer Verknüpfungen zu erlernen, wie sie etwa durch Begriffe wie 'Ursache', 'Zeit' und andere auf gleich hoher Ebene der Synthese repräsentiert werden“ (N. Elias, 1982, S. 841).

Damit erweitert ELIAS das KANTSche Konzept einer „Synthese apriori“, die nur vom Individuum ausgeführt wird, um die Erkenntnis, daß sich so komplexe Phänomene wie etwa die Zeit zur intersubjektiv, ge-

sellschaftlich, hier auch historisch bilden. Zeit scheint also ein Element von Kultur zu sein. Sie ist, wie G. SCHMIED ausführt, ein wichtiger Bestandteil der Gesamtkultur, der nicht nur tief in das Gewebe der Denkformen, Grundauffassungen und Verhaltensvorschriften einer Gesellschaft eingebettet ist, sondern diese Elemente auch wesentlich prägt (vgl. G. Schmied, 1985, S. 20). Wenn das Phänomen der Zeit also so tief in die jeweilige Struktur von Gesellschaften integriert ist — und damit im übrigen auch von deren Wandel bestimmt sein muß — müßte sich seine Entstehung und Herausbildung mit den Mitteln einer Soziologie beschreiben lassen, die die Entstehungsbedingungen von Gesellschafts- und Bewußtseinsstrukturen untersucht und die eine erkenntnistheoretische Perspektive wählt, die die Konstitutionsbedingungen von Zeit in ihren unterschiedlichen Ebenen miteinschließt.

Um das Phänomen der Zeit, das sich als *Zeitbegriff*, d.h. als *verstandene* Zeit, als eine von der jeweiligen Gesellschaftsstruktur abhängige Variable darstellt, verstehen zu können, muß im ersten Schritt der durchzuführenden Untersuchung nach einer geistesgeschichtlichen Orientierung gefragt werden. Es muß also eine theoretische Grundlegung der gesellschaftlichen Konstitution von *Zeitlichkeit* erfolgen. Hier bieten sich m.E. besonders zwei soziologische „Schulen“ als erkenntnisproduktiv an. Zum einen die phänomenologisch orientierte Wissenssoziologie (1) und zum anderen die LUHMANNsche Theorie sozialer Systeme (2).

(1) A. SCHÜTZ' phänomenologische Grundlegung der Soziologie schreibt dem Problem der Zeit ebenfalls eine grundlegende Bedeutung zu. Im „sinnhaften Aufbau der sozialen Welt“ stellt SCHÜTZ fest, „daß das Sinnproblem ein Zeitproblem ist, allerdings nicht ein solches der physikalischen Raumzeit, die teilbar und meßbar ist, oder der historischen Zeit, die immer eine von äußeren Begebenheiten erfüllter Ablauf bleibt, wohl aber ein solches der je eigenen Dauer, in dem sich für den Erlebenden der Sinn seiner Erlebnisse konstituiert“ (A. Schütz, 1981, S. 20). Während SCHÜTZ zwar die objektive und historische Zeit als „äußere“ der „inneren Dauer“, in denen sich die reflexive Integration des Erlebnisses in einen vorgegebenen Gesamtzusammenhang der Erfahrung vollzieht. Der Mensch erlebt also Sinn als die Verstehbarkeit der Erlebnisse im Rahmen der *je eigenen Dauer* (vgl. A. Schütz, 1981, S. 104). Während SCHÜTZ hier den sehr stark an HUSSERL und BERGSON angelehnten Begriff einer inneren, perspektivischen Zeitlichkeit entfaltet, kommen Aspekte einer gesellschaftlichen „Standardzeit“ — hier nicht im Sinne der Uhrzeit, sondern im Sinne einer Morphologie verschiedener Zeitbegriffe — noch kaum zum Tragen. Erst in dem von LUCKMANN aufgearbeiteten und herausgegebenen Nachlaß des SCHÜTZschen Werkes ist von einem „Schnittpunkt beider Zeiten“ (A. Schütz Th. Luckmann, 1984, S. 31; auch P. Berger Th. Luckmann, 1969, S. 29) die Rede, an dem sich das Individuum befindet. Zeit wird hier verstanden als die vom Individuum konstituierte Dauer seines Sinnerlebens, mit der es sich immer auch schon im Ablauf einer „objektiven“ Zeit befindet.

Die Stärke von SCHÜTZ' phänomenologischer Analyse des inneren Zeiterlebens ist die Herausarbeitung der bewußtseinsbasierten Selbst-

konstitution temporaler Verknüpfungen, verdeutlicht etwa am Handlungsbegriff (vgl. A. Schütz, 1971, S. 237ff.) Ihre Schwäche liegt in der Ausklammerung der konkreten strukturellen Bedingungen der Konstitution des „Schnittpunkts beider Zeiten“. Doch genau diese Konstitutionsprozesse gilt es differenziert und exakt zu untersuchen, um einen umfassenden theoretischen Rahmen für die Erklärung der Abhängigkeit des Zeitverständnisses von der jeweiligen Gesellschaftsstruktur zu erlangen und damit auch die Temporalität des Lebenslaufregimes zu erklären. Ein Gerüst für diesen Rahmen könnte die von der SCHÜTZschen Phänomenologie maßgeblich beeinflusste „Theorie der Wissenssoziologie“ bei BERGER und LUCKMANN sein. Hier geht es darum, wie sich durch Prozesse der „Externalisierung“ und „Internalisierung“ (P. Berger Th. Luckmann, 1969, S. 112 und 139f.) ein Fundus von gesellschaftlichem Wissen herausbildet, der die Vorstrukturierung gesellschaftlicher Interaktion und Wirklichkeitsbildung in der „Welt der natürlichen Einstellung“ leistet. Besondere Bedeutung wird dabei der Rekonstruktion der Herausbildung „symbolischer Sinnwelten“ (P. Berger Th. Luckmann, 1969, S. 98ff.) zukommen, da diese den Alltag überschreitende, immer auch die Zeit betreffende, Sinngebungen enthalten. Wenn die These stimmt, daß Zeit und Gesellschaftsstruktur sich gegenseitig bedingende Größen sind, muß Zeit sich in gleicher Weise herausbilden wie andere Inhalte der „world taken for granted“. Damit ist der jeweilige Zeitbegriff nichts anderes als ein Moment der „gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit“.

(2) N. LUHMANN hat in fast allen seinen Arbeiten das Problem der Zeit behandelt, wenn auch nicht explizit als „großes Thema“, so doch immer im Zusammenhang mit verschiedenen Phänomenen, z.B. Sinn, Vertrauen, Differenzierung, Hilfe. Die *zeitliche* bildet für ihn neben der *sachlichen* und der *sozialen Dimension* eine der grundlegenden Dimensionen, unter denen Systembildungsprozesse stattfinden. LUHMANN untersucht, wie aus der Perspektive des Handelnden so etwas wie ein „Zeitbedarf“ als Orientierungsmuster entsteht. Sobald sich Systeme durch Ausdifferenzierung gegenüber ihrer Umwelt abgrenzen, entsteht ein Zeitproblem. Denn durch die selbständiger werdenden (Teil-) Systeme verschieben sich die Prozesse zwischen System und Umwelt deren gegenseitiger Abgleich mit zunehmender Komplexität nicht alleine in der Gegenwart erfolgen kann. Somit kann LUHMANN die Zeitlichkeit auf der Ebene gesellschaftlicher Systemdifferenzierung als ein „Zusammenbestehen von Veränderung und Nichtveränderung“ (N. Luhmann, 1973, S. 9) verstehen: *Veränderung* im Sinne des immer wieder geforderten notwendigen Abgleichs von Zeitmustern und *Nichtveränderung* im Sinne stabiler Systeme mit eigener Zeitlichkeit. Dieser Zusammenhang läßt sich auch auf die Ebene sinnhafter Systeme menschlichen Erlebens und Handelns übertragen. „Allem menschlichen Zeiterleben liegt als in der Reflexion erreichbarer letzter Befund ein Erleben von Dauer trotz Welchsels von Impressionen zugrunde. Dieser Befund bietet, was immer es sein mag, der Interpretation zwei entgegengesetzte Ansatzpunkte: die Dauer und den Wechsel.“ (N. Luhmann, 1973, S. 9) Daß LUHMANN hier den Wechsel von Impressionen zum Konstitutivum des

Zeiterlebens macht, weist auf einen perspektivischen Zeitbegriff hin, der in der Weiterentwicklung seiner funktional-strukturellen Systemtheorie zur Theorie selbstreferentieller und autopoietischer Systeme noch expliziter ausformuliert wird (vgl. N. Luhmann, 1985, S. 403). Doch er macht nicht den Fehler wie etwa BERGSON, jede gesellschaftliche Objektivierung der Zeit zugunsten einer inneren „durée“ auszuklammern. Vielmehr stellt er diese Zeitperspektive selbst wiederum unter die Perspektive eines durch System Umwelt-Differenzierungen entstehenden Zeitbedarfs. Mit LUHMANN läßt sich der Ertrag perspektivischer Zeittheorien, wie sie von HUSSERL oder BERGSON vorliegen, anhand des System Umwelt-Konzeptes soziologisch nutzbar machen. Die Theorie autopoietischer Systeme geht davon aus, daß sowohl soziale als auch psychische Systeme Zeithorizonte ausbilden, die strukturell A-Reihen nachgebildet sind. So ließe sich anhand der LUHMANNschen Theorie zeigen, daß nicht nur bewußtseinsbasierte *personale* oder *psychische* Systeme eine *autopoietische* Eigenzeit konstituieren, sondern auch *soziale Systeme* wie etwa Wirtschaft, Recht, Familie oder die Gesellschaft als ganze.

Damit wird jedoch das Problem des Verhältnisses von A- und B-Reihe in Richtung eines epistemologischen Problems verschoben: Wenn sich die Differenz von A- und B-Reihe nicht mehr auf die Differenz innen außen abbilden läßt, ist die gesamte epistemologische und ontologische Diskussion um die Realität der Zeit, wie sie seit BIERI geführt wird, im Lichte dieses Problems neu zu stellen¹². Allerdings steht eine systematische Anwendung der Theorie sozialer Systeme auf das Zeitproblem noch aus¹³.

Mit Hilfe der Entfaltung einer Theorie der sozialen Konstitution von Zeit kommen wir einer Lösung des AUGUSTINSchen Dilemmas, zwar immer schon zu wissen, was Zeit sei, sie aber nicht explizit erklären zu können, näher, denn offensichtlich ist die Zeit kein Ding, kein vorhandenes oder „zuhandenes“ Seiendes, das an sich oder für sich bestimmbar wäre. Sollte sich LUHMANNs Annahme, daß ein „Bedarf“ an Zeit durch die Notwendigkeit der Verknüpfung funktional voneinander relativ unabhängiger, aber in spezifischer Weise aufeinander bezogener sozialer Phänomene entsteht, als zutreffend erweisen, kann man Zeit nur als „Beziehungsform“ (N. Elias, 1982, S. 842f.) zwischen diesen Phänomenen verstehen, die sich aus der Perspektivität je unterschiedlicher bewußtseinsbasierter Perspektiven je unterschiedlich konstituiert. Wenn man also ein soziales Zeitverständnis als Funktion der Gesell-

¹² Hinweise zum epistemologischen Status der Theorie autopoietischer Systeme finden sich bei A. Nassehi, 1992.

¹³ Quasi als „Vorarbeit“ liegt W. Bergmanns (1981) Untersuchung über die „Zeitstrukturen sozialer Systeme“ vor, die auf Luhmanns Theorie sozialer Systeme fusst, aber drei Defizite hat: 1. verzichtet Bergmann trotz Kenntnis von McTaggarts Theorie und Bieris (1972) Analyse des Realitätsproblems der Zeit explizit auf eine erkenntnistheoretische Perspektive; 2. klammert er das entscheidende Verhältnis personaler und sozialer Zeitkonstitution weitgehend aus und 3. fällt in seiner Analyse der Anschluss an die neuere Konzeption der Autopoiesis (die von Luhmann allerdings erst ab 1984 systematisch entfaltet wird).

schaftsstruktur präjudiziert, muß sich das innere Zeitbewußtsein als Funktion der sozialen Lagerung des Subjekts erweisen.

IV. Sozialgeschichtliche und evolutionstheoretische Aspekte einer Theorie der „Zeit“. Geht man davon aus, daß Zeit eine Funktion der Gesellschaftsstruktur ist, muß dieses Phänomen dem gleichen Wandel unterliegen wie Gesellschaften selbst. Für eine soziologische Theorie der Zeit reicht damit die allein „phänomenale“ Struktur des Zeiterlebens nicht aus.

Es gehört zu den soziologischen Trivalitäten, daß soziale Phänomene „historische“ sind. Das besagt zum einen, daß jede gesellschaftliche Situation sich in einem bestimmten historischen Kontext befindet. Zum anderen heißt dies auch, daß historische Punkte Produkte historischer Entwicklungen und Erfahrungen sind.

Evolutionstheoretische Fragen gehören zu den traditionellen Paradigmata soziologischer Theoriebildung. Schon bei soziologischen „Gründervätern“ wie COMTE, MARX und SPENCER war es ein erkenntnisleitendes Interesse, geradlinige, logische und irreversible Entwicklungslinien menschlicher Gesellschaften aufzuzeigen (vgl. G. Schmied, 1985, S. 115). Auch in der modernen Soziologie spielen evolutionstheoretische Fragen eine wesentliche Rolle. Insbesondere J. HABERMAS hat in seiner „Rekonstruktion des historischen Materialismus“ nachzuweisen versucht, daß es eine evolutionäre Logik in Richtung immer höherer Rationalitätsstandards gibt. Das allein wäre aber noch nichts Neues, nimmt doch M. WEBER auch einen „Rationalisierungsprozeß“ an (ohne allerdings diesen emphatisch als „Fortschritt“ zu feiern). Indem HABERMAS aber bekanntlich den Begriff der Handlungsrationalität in die beiden Formen des „strategisch-instrumentellen Handelns“ und des „kommunikativen Handelns“ differenziert, gelingt ihm die Konstruktion einer progressiven sozialen Evolution.

„Die Gattung lernt nicht nur in der für die Productivkraft-entfaltung entscheidenden Dimension des technisch verwertbaren Wissens, sondern auch in der für die Interaktionsstrukturen ausschlaggebenden Dimension des moralisch-praktischen Bewußtseins. Die Regeln kommunikativen Handelns entwickeln sich wohl in Reaktion auf Veränderungen im Bereich des instrumentellen Handelns, aber sie folgen dabei einer eigenen Logik.“ (J. Habermas, 1976, S. 162)

In diesen sich herausbildenden normativen Strukturen des wachsenden Potentials kommunikativen Handelns sieht HABERMAS den Schrittmacher und Motor der sozialen Evolution, d.h. hier ihre teleologische Logik (vgl. J. Habermas, 1976, S. 162).

Nun bildet der Schluß von ontogenetischen Entwicklungslinien auf die Evolution von Weltbildern eine der forschungsmethodologischen Grundlagen für HABERMAS' Denkmodell, so daß auch das Problem der Zeit unter der Perspektive des kurz skizzierten Evolutionsmodelles gesehen werden kann. Unter dem Stichwort der phylogenetischen „Diffe-

renzierung von Zeithorizonten“ (J. Habermas, 1976, S. 17) bezieht sich HABERMAS explizit auf J. PIAGETs Untersuchungen über die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde (vgl. J. Piaget, 1974). PIAGET stellt in der Entwicklung des Kindes eine immer stärkere Orientierung des Zeitbewußtseins am linearen Modell und eine (quantitative) Erweiterung des Zeithorizontes fest. Nach dem HABERMASschen Forschungsparadigma müßte man also darauf schließen können, daß eine ähnliche Entwicklung auch für die soziale Evolution, d.h. in der Phylogenese des Zeitbegriffs anzunehmen ist. Dies gilt es näher zu untersuchen.

O. RAMMSTEDT unterteilt „das Zeitbewußtsein in:

1. occasionales,
2. zyklisches,
3. lineares mit geschlossener Zukunft und
4. lineares mit offener Zukunft ...“ (O. Rammstedt, 1975, S. 49)¹⁴.

Legt man der Analyse diese Morphologie zugrunde, könnte man eine sozialgeschichtliche Stufenfolge von 1—4 nachweisen, wobei die Formen 1 und 2 archaischen Gesellschaften und frühen Hochkulturen zuzuordnen wären, während 3 die charakteristische Zeitform eschatologischer Sinnsysteme religiöser und weltlicher Art darstellt und 4 das moderne Zeitbewußtsein charakterisiert. Dies läßt sich, wie SCHMIED unter Heranziehung empirischen Materials zeigt, durchaus untermauern. So zeigt ein Vergleich der Zeitvorstellungen einer schriftlosen Gesellschaft, hier der Ainu von der Nordwestküste Sachalins, mit einem Ausschnitt moderner Gesellschaften, hier eines Fernsehreporters als Repräsentant einer modernen Gesellschaft, auf den ersten Blick die Plausibilität des oben angedeuteten Evolutionsmodells. Als Charakteristiken des Zeiterlebens lassen sich danach 5 Begriffspaare konstruieren, deren erstes Element immer ein Moment der primitiven und deren zweites eines der modernen Gesellschaft verkörpert:

mythisches Wissen — historisches Wissen
kein Zeitdruck — ständiger Zeitdruck
zeitliche Bezüge zur Natur — Uhrzeit
qualitative Zeit — quantitative Zeit
Zyklizität — Linearität

Nun müßten sich nach der HABERMASschen Evolutionstheorie die verschiedenen Formen des Zeitbewußtseins gegenseitig ausschließen, denn er behauptet, ganz in der Tradition HEGELScher Geschichtsphilosophie stehend, eine hierarchische Anordnung der Entwicklungsstufen.

¹⁴ Die zu erläuternden Differenzen und Interdependenzen von *Zeitkonstitution*, *Zeitbewusstsein*, *Zeiterleben* und *Zeitbegriff* können im Rahmen dieses Exposés vernachlässigt werden.

„Die Legitimationen einer überwundenen Stufe, gleichviel wie sie inhaltlich aussehen, werden mit dem Übergang zum nächst höheren Niveau entwertet: nicht dieser oder jener Grund, die Art der Gründe ist es, die dann nicht mehr überzeugt. Eine solche Entwertung von Legitimationspotentialen ganzer Überlieferungsmassen ist in den Hochkulturen bei der Ablösung von mythischem Denken, in der Moderne bei der Ablösung von kosmologischen und ontologischen Denkfiguren eingetreten.“ (J. Habermas, 1976, S. 278)¹⁵

G. SCHMIED weist allerdings nach, daß sich die Begriffspaare gegenseitig ausschließen, dies jedoch nur in einer Richtung. Die auf der rechten Seite angeordneten Begriffe treffen *nur* für moderne Gesellschaften zu. Die Ainu kennen weder historisches Bewußtsein, Zeitdruck oder Uhrzeit noch quantitative und lineare Zeitbegriffe. Doch umgekehrt läßt sich diese Ausschließung nicht durchführen. So fragt SCHMIED:

„(...) sind nicht in modernen Gesellschaften neben der Geschichte auch noch die Mythen — sakrale wie profane — am Werke, wenn Weltbilder aufgebaut werden? Orientieren wir uns nicht an Gestirnen und Natur; bestimmen nicht Sonnenstand und Jahreszeiten unser Lebensgefühl? Gibt es nicht Aufgaben, denen wir uns (...) ohne Zeitdruck hingeben? (...) der Mensch in den gruppenhaften Beziehungen, vor allem in der Familie, lebt diese Seite seines Zeitbewußtseins.“ (G. Schmied, 1985, S. 122f.)

Damit läßt sich bezüglich des Zeitbewußtseins die progressive, zu eindimensionale Evolutionsthese nicht mehr aufrechterhalten¹⁶. Aus diesem Grunde schlägt SCHMIED vor, von einer „Kumulation“ der Zeitvorstellungen zu sprechen (vgl. G. Schmied, 1985, S. 120f.). Die „Kumulationsthese“ besagt, daß alte Zeitvorstellungen von neuen nicht einfach abgelöst werden. Zu den alten treten vielmehr immer wieder neue hinzu¹⁷. Während SCHMIED allerdings die „Kumulationsthese“ lediglich formuliert und durch empirisches Material belegt, geht er kaum auf die *Konstitutionsbedingungen der Kumulation*, d.h. der komplexer und vielfältiger werdenden Zeitvorstellungen ein. Insbesondere die Differenz

¹⁵ Es muss aber konzediert werden, dass Habermas bezüglich des Zeitproblems weniger akzentuiert und eindeutig argumentiert. Bei Schmieds Kritik an Habermas' Rezeption und der evolutionstheoretischen Erweiterung von Piagets Untersuchung fehlt diese Einschränkung leider. Dennoch scheint es uns legitim zu sein, Habermas an seiner eigenen Theorie zu messen, die eindeutig ein Ausschlussverhältnis von Evolutionsstufen formuliert.

¹⁶ Womöglich muss soziokulturelle Evolution anders als in Habermas' „hegelianisierender“ Perspektive weniger emphatisch als schlichte Erhöhung von Komplexität gedacht werden, auf die Sozialstrukturen mit entlastenden, sagen wir besser: kapazitätserhöhenden Umstellungen reagieren. Hinweise dazu in: N. Luhmann 1978, S. 413ff. und W. L. Bühl 1990, S. 149ff.

¹⁷ Eine ähnliche Auffassung vertritt R. Wendorff, 1980, S. 617.

zwischen verschiedenen Zeitbegriffen scheint SCHMIED auszuklammern. Wenn man eine „Kumulation“ von Zeitvorstellungen annimmt, reicht es nicht aus, lediglich die kumulierte Summe in ihre Teile zu benennen. Es müssen vielmehr die inneren Differenzierungsmerkmale der sich voneinander ausdifferenzierten Zeitvorstellungen herausgearbeitet werden. Als *Hypothese* läßt sich formulieren, daß die *jeweilige Differenzierung von Zeitvorstellungen in einer Gesellschaft analog zur jeweiligen Leitdifferenz gesellschaftlicher Differenzierung* — segmentär, stratifikatorisch oder funktional (vgl. N. Luhmann, 1980, S. 21ff.) — *angeordnet ist*. Genau dies wird ein *Schwerpunkt des zweiten Schritts* der durchzuführenden Untersuchung sein.

Auch hier könnte sich folgerichtig LUHMANNs Systemtheorie als Erklärungsmodell anbieten. Wie oben gezeigt wurde, entsteht Zeit aufgrund eines gesellschaftlichen Bedarfs an spezifischen Verknüpfungen zwischen System und Umwelt. Man könnte die These aufstellen, daß die jeweilige Form des Zeiterlebens eine Funktion der jeweiligen Form des spezifischen Bedarfs an Zeit ist. Es müßte sich also zeigen lassen, daß mit der *historischen Ausdifferenzierung eigensinniger funktionaler Bereiche verschiedene temporale Bedürfnisse entstehen* (vgl. N. Luhmann, 1975, S. 110ff.). Daß dabei die Formen der Zeitvorstellungen immer mannigfaltiger werden, liegt auf der Hand. Mit der Ausdifferenzierung von sozialen Systemen und deren Abgrenzung untereinander kann sich damit eine Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Zeitvorstellungen in einer Gesellschaft mit zunehmender Komplexität historisch herausbilden. So läßt sich auch erst ein Bedarf an einer linearen Weltzeit, die der Koordination von verschiedenen Systemebenen dient, herleiten, ohne daß andere Zeithorizonte negiert werden müßten. Auch hier spielt der grundlegende Wandel individueller Soziallagen und damit das Problem der „Interpenetration“ (N. Luhmann, 1984, S. 286ff.) eine entscheidende Rolle.

Mit der genaueren Spezifizierung der „Kumulationsthese“ müßte sich ein differenziertes Bild moderner Zeitvorstellungen herausarbeiten lassen, das verschiedenen Handlungstypen, Situationen und sozialen Lagerungen jeweilige Zeithorizonte zuordnen läßt. Es sei noch darauf hingewiesen, daß auch die sozialgeschichtliche Vorgehensweise der im ersten Schritt zu erarbeitenden Dialektik temporaler Objektivationen und subjektiver *Zeitperspektiven* verpflichtet sein muß.

Zunächst aber muß noch erwähnt werden, daß eine sozialgeschichtliche und evolutionstheoretische Untersuchung über Zeit sich geradezu dazu anbietet, metatheoretisch das eigene Zeitverständnis zu reflektieren. Denn die „reflexive Vergegenwärtigung des eigenen Standortes aus dem Horizont der Geschichte im ganzen“ (J. Habermas, 1985, S. 14; vgl. auch R. Kosellek, 1979, S. 327) ist eine in der Moderne selbst angelegte Folge der Profanisierung der Zeit und der Öffnung vor der kontingenten Zukunft. Die Moderne kann sich nicht mehr wie andere Epochen mit relativ geschlossenen „symbolischen Sinnwelten“ aus sich selbst heraus verstehen, sondern braucht einerseits Legitimations- und andererseits Abgrenzungsmöglichkeiten gegenüber der Vergangenheit. Sie temporalisiert damit das Weltgeschehen im ganzen.

Unser Begriffspaar *Wandel und Kontinuität* kommt auch in diesem Stadium der durchzuführenden Untersuchung zum Tragen. Die historische Entwicklung der modernen Zeitvorstellungen ist zwar ein Wandel von Weltbildern, der aber einerseits in einem Kontinuum zunehmender Komplexität und Differenzierung steht und andererseits frühere Vorstellungen kontinuierlich konserviert bzw. nicht löscht.

V. Niederschlag sozialer „Zeit“ im Lebenslauf und in der konstruierten Biographie. Im zweiten Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist der Lebenslauf als wesentliche temporale Manifestation des menschlichen Lebens eingeführt worden. Bis auf wenige Ausnahmen scheint in der Soziologie, insbesondere auch in der Biographie- und Lebenslaufforschung, das „Normalmodell“ des linearen Zeitstrahls — entsprechend unserer terminologischen Vorschläge der *B-Reihe* — perpetuiert zu werden (vgl. W. Fischer, 1984, S. 2). Wo aber die genaue Spezifizierung und Differenzierung verschiedener Zeitbegriffe vorgenommen wird, wie dies in sozialgeschichtlichen, alltagssoziologischen oder phänomenologisch-soziologischen Arbeiten geschehen ist, bleibt die lebenszeitliche Dimension ausgespart (vgl. M. Kohli, 1985, S. 3). Es ist oben bereits erwähnt worden, daß auch für das Problem der Zeitlichkeit des Lebenslaufs ein perspektivischer Zeitbegriff unerlässlich ist, um die Soziologie in die Lage zu versetzen, den Lebenslauf nicht nur als objektiviertes Regelsystem betrachten zu können, sondern die subjektive Seite des *Erlebens* der Lebenszeit, d.h. auch des *Erlebens* objektivierter Muster, miteinzubeziehen. Auf diesem Gebiet hat W. FISCHER Pionierarbeit geleistet¹⁸.

Während der Begriff Lebenslauf eher den formalen Aspekt der zeitlichen Erstreckung und des prinzipiellen Wandels menschlichen Erlebens wiedergibt, schlagen wir vor, mit W. FISCHER den Begriff „Biographie“ als konkretes soziales Konstrukt, d.h. also den inhaltlich und strukturell ausgefüllten Lebenslauf, zu verstehen (vgl. W. Fischer/M. Kohli, 1986, S. 3)¹⁹. Wenn der Lebenslauf als die temporale Manifestation des Lebens angesehen werden kann, muß sich aus der Struktur biographischer Konstruktionen die konkrete Zeitlichkeit von Lebensläufen ablesen lassen (vgl. A. Nassehi/G. Weber, 1990, S. 153ff.). Es gilt also zunächst, die Konstitutionsbedingungen dieser Konstrukte zu untersuchen.

FISCHER unterscheidet drei Arten biographischer Konstruktion²⁰. Die Ebene der *heteronomen biographischen Produktion* umfaßt die Sequenzierung und Verschachtelung von verschiedenen sozial standardisierten oder erwarteten Handlungseinheiten. Das gesellschaftliche Alltagswissen gibt eine oder mehrere alternative „Normalbiographien“ vor, in

¹⁸ In seiner bis jetzt unveröffentlichten Habilitationsschrift „Time and Chronic Illness — A Study on the Social Constitution of Temporality“, Berkeley 1982, hat W. Fischer in der Diskussion mit A. Strauss (San Francisco) die Auswirkungen der chronischen Krankheiten auf das Lebenszeitregime von Betroffenen untersucht und dadurch verschiedene Strukturmerkmale alltäglicher Lebenszeitperspektiven entwickelt.

¹⁹ In der Lebenslauf- und Biographieforschung werden die beiden Begriffe oft synonym gebraucht, was häufig Bedeutungsunschärfen zur Folge hat, so etwa

²⁰ Im folgenden beziehen wir uns im wesentlichen auf Fischer, 1984, S. 16f.

denen sich das Individuum immer schon befindet. Seien es gesetzlich festgelegte Zeitmuster wie z.B. Schulalter, Volljährigkeit, aktives und passives Wahlrecht, Pensionsgrenzen oder aber im Alltagswissen angelegte Konventionen, in bestimmten lebenszeitlichen Phasen eine Familie zu gründen oder sich bestimmten beruflichen Karrieremustern anzupassen. Das Alltagswissen besteht aus einer großen Zahl lebenszeitlich relevanter Typisierungen oder gibt eindeutige „Karrieren“, vor. Damit sind bestimmte Sequenzen und biographische Abläufe Elemente des fraglosen Wissens der „natürlichen Einstellung“, in der die Welt immer schon auch als zeitlich vorgeordneter Kosmos erlebt wird. Hier herrscht ein eher *linear-sukzessives Zeitmodell* vor, da die sozial präformierten Sequenzen zeitlich relativ stark fixierte Strecken auf einer linearen Lebenszeitlinie darstellen.

Auf der Ebene der *autonomen Konstitution* geht es um Erfahrungen, Erlebnisse und Ereignisse im individuellen Leben, die einerseits von heteronom produzierten Mustern relativ unabhängig sind und andererseits die heteronomen Muster variierend verarbeiten. Dies geschieht etwa durch Veränderung oder Kombination verschiedener heteronomer Muster. Außerdem ist die jeweilige konkrete Verarbeitung standardisierter Regeln weitaus vielfältiger und komplexer als diese Regeln selbst, die nur einen selektiven Ausschnitt der Wirklichkeit betreffen. In der autonomen Konstitution bildet der Alltagshandelnde Zeithorizonte von Vergangenheit und Zukunft, die er aus der *Perspektive der Gegenwart* wahrnimmt.

Die beiden ersten Ebenen sind lediglich analytisch voneinander getrennt — zumindest aus der Perspektive des Alltagshandelnden. Erst auf der Ebene der *biographischen Gesamtkonstruktion* kommen beide Elemente, heteronom und autonom produzierte Muster, zum Tragen. Hier produzieren Alltagshandelnde ihre individuelle, unverwechselbare Lebensgeschichte aus der Sicht der gegenwärtigen Situation. Mit dem Zusammenfließen der beiden Ebenen entsteht eine Kombination von sukzessiv-linearen und perspektivischen Zeitstrukturen, deren zweite wiederum selbst in lineare, zyklische, zukunftsorientierte, vergangenheitsorientierte oder occasionale Zeitmuster differenziert sind. Mit einem theoretischen Instrumentarium, das die temporalen *A-* und *B-Strukturen* in ihren Differenzen und Interdependenzen zu beschreiben weiß, müßte es möglich sein, *die beiden Ebenen der biographischen Gesamtkonstruktion analytisch zu verbinden*. Genau an dieser Frage liegt nämlich das *Defizit* in FISCHERs Untersuchung über „Zeit und chronische Krankheit“. Sie rekurriert selbst wiederum nur auf phänomenologische Theorien der bewußtseinsbasierten Konstitution von Zeitlichkeit — im wesentlichen auf SCHÜTZ, HUSSERL, MERLEAU-PONTY und GURWITSCH —, ohne letztlich den Zusammenhang von *autonom* und *heteronom* produzierten Lebenszeittopoi aus dem erhobenen empirischen Material klären zu können (vgl. W. Fischer, 1982, S. 430—477).

Was aber sind *biographische Gesamtkonstruktionen*? Ein weniger alltägliches Beispiel sind literarische Autobiographien. In ihnen rekonstruiert ein Schreiber seinen Lebenslauf und stellt ihn auch in einen historischen, man könnte sagen „heteronom produzierten“ Zusammen-

hang. Bezüglich GOETHEs „Dichtung und Wahrheit“ arbeitet H. LEITNER heraus, der Autor“ (...) verhält sich (...) 'historisch zu sich selbst', er vergegenwärtigt die Geschichte seines Werdens, wie ein Individuum an den Bedingungen der gesellschaftlichen Welt sich gebildet und geformt hat“ (H. Leitner, 1982, S. 127). Nun schreibt nicht jeder Mensch eine Autobiographie, doch strukturell leistet jeder eine ähnliche Arbeit, wenn er sich reflexiv auf sein gelebtes Leben und antizipatorisch auf sein noch zu lebendes bezieht. Denn wie der literarische Autor ist der Alltagshandelnde der Autor *seiner* biographischen Selbstidentifikation. Er geht hier also um die Konstruktion der Identität im zeitlichen Horizont der eigenen Vergangenheit und Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. Die Perspektivität und der wertende, sinnschaffende Zusammenhang wird dann deutlich, wenn man Geschichte, d.h. die Rekonstruktion von Vergangenheit, mit LUHMANN nicht als Aufarbeitung aller verfügbaren Fakten, sondern nur als „Reproduktion der Selektivität von Ereignissen“ (N. Luhmann, 1975, S. 196) versteht. Der kreative Akt ist die komplexitätsreduzierende Selektion, die die jeweilige Identität konstituiert.

Auf die in der soziologischen Literatur üblichen Identitätsbegriffe läßt sich hier allerdings kaum zurückgreifen, denn diese geben im allgemeinen „Zustandsdefinitionen“, die „nicht die prinzipielle selbstreflexive Selbstidentifikation ins Auge (fassen), sondern ihr Produkt“ (H. Leitner, 1982, S. 54). Erst im Zusammenhang mit der biographiethcorotischen Fragenstellung kann einerseits die Temporalität von Identitäten selbst und andererseits deren Wandel transparenter werden.

Es muß also darum gehen, anhand eines theoretischen Konzepts einer Soziologie der sozialen Konstitution von Zeit einen *theoretischen Rahmen* für die *temporale Konstitution von Identitäten durch biographische Selbstkonstrukte* zu erarbeiten. Ausgehend von der Annahme, daß sich Identitäten in der Tat wandeln und der Mensch dadurch seine jeweiligen Identifikationsperspektiven kontinuierlich verändert, müßte es nun möglich sein, auf das Problem der *Lebensalter* oder besser des *Alterns* zu schließen. Denn der in der Zeit stattfindende kontinuierliche Wandel der Perspektiven ist nichts anderes als Altern.

Altern ist ein temporaler Begriff. Während des Alterns vergeht Zeit. Genau diese einfache Tatsache soll problematisiert werden. Die Soziologie des Alters (nicht des Alterns) ermittelt gewöhnlich Attribute von Alter an „Sachdimensionen“ wie Familiensituation, Wohnsituation, Berufslosigkeit, soziale Isolation, wirtschaftliche Lage etc., allerdings nicht nach temporalen Bestimmungen. Damit scheint aber das wesentliche Moment des Alt-Seins verfehlt zu sein, denn „es würde uns ja nicht einfallen, denjenigen schon als 'alt' zu bezeichnen, der zwar dem Durchschnitt dieser Merkmale entspricht, nicht aber auch chronologisch alt ist“ (H. Leitner, 1982, S. 179). H. LEITNER fordert in diesem Zusammenhang Altern auf der Ebene der inneren Zeit des Erlebens nachzukonstruieren. Dies aber kann nur gelingen, wenn uns zum einen ein perspektivischer Zeitbegriff zur Verfügung steht, der das Zeitproblem nicht wie etwa HUSSERL oder BERGSON auf ein *Innenphänomen* reduziert, des-

weiteren eine Typologie modernen Zeiterlebens und eine Theorie *temporaler* biographischer Selbstidentifikation. Insbesondere letzteres ist in der soziologischen Theoriebildung — trotz der Konjunktur der *Lebenslauf- und Biographiesozologie* — bis jetzt eher implizit als explizit vorhanden²¹.

VI. Konstitution von „Zeit“ im lebensgeschichtlichen Wandel durch Herstellung von Kontinuität. Die Weltzeit als sich durch funktionale System Umwelt-Differenzierung herausgebildet habende, inzwischen in den Zeitzonen wirklich weltweit gültige Zeit ist für die Konstitution von Sinn durch das handelnde Individuum wenig bedeutsam geworden. Sie ist zwar ein Ordnungsschema, aber nicht mehr. Die wesentliche Zeitebene ist hier die der Lebenszeit. „Als aus dem Leben des Bewußtseins unmittelbar hervorgehende ist Lebenszeit zuerst und vor allem lebendige Zeit: Identität von Weltbezug und Zeitkonstitution. Insofern Lebendigkeit seit je als Selbstbewegung verstanden war, ist das Zeitbewußtsein die einzige unüberbietbare und nur sich selbst überbietende Unmittelbarkeit.“ (H. Blumenberg, 1986, S. 89) Solange eine Kongruenz zwischen Lebenszeit und Weltzeit faktisch bestand — man kann eine solche für sehr einfache Gesellschaften annehmen —, waren Sinnkonstitution in der Lebenszeit und Sinnvorgabe in der Weltzeit kaum problematisch. Erst mit der von H. BLUMENBERG in der Neuzeit diagnostizierten „Öffnung der Zeitschere“ bekommt Lebenszeit als eigenständige lebendige Zeit ihre Bedeutung als Differenz zur Weltzeit. Strukturell den gleichen Zusammenhang problematisiert LUHMANN, wenn er von einer Trennung von Weltzeit und Systemgeschichte spricht (vgl. N. Luhmann, 1975).

In der Selbstbewegung des Lebendigen bekommt damit die autonome, *autopoietische* Konstitution der Lebenszeit in der „Systemgeschichte“ der Biographie eine besondere Bedeutung. Diese Bedeutung unterstreicht M. KOHL mit historischen Untersuchungen über Lebensläufe. Erst in der Moderne diagnostiziert er „(...) eine Verlagerung von historischer bzw. *jahreszeitlich-naturaler Zeit* als Verlaufsachse für das Leben zur *Zeit des individuellen Lebens* selber“ (M. Kohli, 1985, S. 12). Diese Verzeitlichung des individuellen Lebenslaufs kommt auch in der Charakterisierung des Lebens als „*entworfenes Projekt*“, durch BERGER et al. (1975, S. 68)²² Zum Ausdruck. Was also ist Zeit für das Individuum, wenn diese von der Weltzeit offensichtlich abgekoppelt ist? Wie konstituiert das Individuum *seinen* Lebenssinn, wenn „Weltzeit“ keine mythisch-zyklische oder eschatologische-lineare Sinnbedeutung mehr hat,

²¹ Wenige Ausnahmen sind W. Fischer, 1984; W. Fischer M. Kohli, 1986, W. Vöges, 1987. In diesem Zusammenhang ist auch eine historische Reflexion auf die Veränderung des biographisch relevanten Zeitregimes aus modernisierungstheoretischer Perspektive lohnend, wie sie etwa in Ansätzen von M. Kohli (1985) verfolgt wird. Eigene Überlegungen dazu vgl. in A. Nassehi G. Weber, 1990.

²² Wenn die Autoren auch eher die Zukunft der Lebensplanung im Auge haben, so verweist doch der Entwurf von Identitäten auch auf die Vergangenheit, d.h. hier die Systemgeschichte der individuellen Biographie. Vgl. analog dazu die Analyse der Zukunftsorientierung einer *Handlung* in Hinblick auf die vergangenheitsorientierte *Erfahrung* als Boden und Horizont des *Handlungsentwurfs* bei A. Schütz, 1971, S. 238ff.

sondern nur ein technisches Instrumentarium zur Herstellung von Gleichzeitigkeit ist?

Offensichtlich kann in der Moderne die Sinnbedeutung der Zeit nur in der — wohlgemerkt *perspektivisch* konstituierten — Lebenszeit liegen. Wenn das Individuum sich und die Welt nur dann „verstehen“ kann, wenn es ihm gelingt, durch Selektion aus allen Fakten des oben genannten *Lebenslaufs* eine *Biographie* zu konstruieren, d.h. also die Komplexität der Welt zu einem sinnhaften Gesamtzusammenhang zu reduzieren, scheint „Sinn“ eine Funktion der vom Individuum selbst geordneten Lebenszeit zu sein. Eine Theorie der Lebenszeit muß also davon ausgehen, daß Zeit sich für den Alltagshandelnden in einer selbstreflexiven und selbstprospektiven Hermeneutik *seiner* Welt, die immer auch die Welt alter egos und die Sozialwelt ist, konstituiert. Damit können wir sagen: Erst die Herstellung von Kontinuität konstituiert Zeit (vgl. H. Leitner, 1982, S. 58). Allein Kontinuität kann erst hergestellt werden, wenn ein Wandel stattfindet. Zeit, d.h. hier: Lebenszeit, ergibt sich damit für das Individuum in der ständigen Dialektik von Wandel und Kontinuität. Zu jedem Punkt des Lebenslaufs bedarf es einer menschlichen Bestimmung der Identität der jetzigen Person mit der, die sie noch gestern war und mit der, die sie morgen sein wird. Solange die Kontinuität des Wandels nicht durchbrochen wird, wird dieser Zusammenhang dem Alltagshandelnden gar nicht transparent. Die Identität der „drei Personen“ ist gewährleistet. Erst Brüche, signifikante Veränderungen, neue Erkenntnisse, Erlebnisse und — im weitesten Sinne — „Bekehrungen“ machen neue Selbstidentifikationen, neue Bewertungen vergangener und Antizipationen zukünftiger Ereignisse notwendig. Biographische und lebenszeitliche Selbstthematisierung sind also gleichermaßen *subsidiär*. Auch hier geht es um die Herstellung von Kontinuität, die sich über den Wandel hinwegsetzt. Somit ist die Perspektivität des lebenszeitlichen Zeitbewußtseins nicht nur bedingt durch sozialstrukturelle Gegebenheiten, sondern auch immer durch die in der biographischen Gesamtkonstruktion gegebenen Bedingungen.

Mit den aufgeworfenen Fragen bewegt man sich unversehens in dem gegenwärtig breiten Diskurs einer *Theorie der Moderne*. Es wird zu prüfen sein, wie sich die verschiedenen Diskurszirkel — Sprachphilosophie, kritische Theorie, Systemtheorie, Postmoderne und Poststrukturalismus etc. — zum Zeitproblem verhalten. Wir hoffen, mit unseren wenigen Andeutungen und mit unserer Skizzierung offenstehender theoretischer Problemlagen gezeigt zu haben, von welcher eminenter Wichtigkeit und Bedeutung das Zeitproblem für die soziologische Theoriebildung ist. Ohne damit *zyklische* Wandlungskontinuen präferieren zu wollen, beenden wir unsere Ausführungen, wie wir sie begonnen haben, mit dem Diktum eines Philosophen, wobei die Philosophie wohl eingestehen muß, daß „Zeit“ kein exklusiv philosophisches Thema mehr ist, womit wir wieder bei *linearem* sozialem Wandel angelangt wären. Gerade in der Moderne, in der Identitäten ungeheuer vielfältig, segmentiert und widersprüchlich sind und in der offensichtlich allein das Subjekt unter Subjekten der Ort symbolischer Sinngebung ist, hat die aktive Aneignung der Lebens-

zeit die besondere Bedeutung der sinnhaften Integration des Daseins. In diesem Lichte erst wird HEIDEGGERS lapidarer Satz aus „Sein und Zeit“ verstehbar: „Der Sinn des Daseins ist die Zeitlichkeit.“ (M. Heidegger, 1984, S. 351)

LITERATUR

1. Aristoteles, *Physikvorlesung*, hg. v. E. Grumach, Berlin, 1967.
2. Augustinus, *Bekenntnisse*. Eingeleitet und übertragen von Wilhelm Thimme, München, 1982.
3. Berger, P., Berger, B., Kellner, H., *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt/M., New York, 1975.
4. Berger, P., Luckmann, Th., *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt/M., New York, 1975.
5. Bergmann, W., *Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse*, Berlin, 1981.
6. Bergson, H., *Zeit und Freiheit*, Meisenheim, 1949.
7. Bieri, P., *Zeit und Zeiterfahrung*, Frankfurt/M., 1972.
8. Bieler, J.-P., *Die Zeit in der Physik*, in: „Die Zeit“, herausgegeben von der C.F.v. Siemensstiftung, Wien, 1983.
9. Blumenberg, H., *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt/M., 1936.
10. Böhme, G., *Über die Zeitmodi. Eine Untersuchung über das Verstehen von Zeit als Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zum zweiten Hauptsatz der Thermodynamik*, Göttingen, 1966.
11. Brock, D., Wetter, H. R., *Soziologische Rekonstruktion alltäglicher Arbeiterexistenz*, München, 1981.
12. Bühl, W. L., *Sozialer Wandel im Ungleichgewicht. Zyklen, Fluktuationen, Katastrophen*, Stuttgart, 1990.
13. Cancik, H., *Die Rechtfertigung Gottes durch den „Fortschritt der Zeiten“*. Zur Differenz jüdisch-christlicher und hellenisch-römischer Zeit- und Geschichtsvorstellungen, in: „Die Zeit“, herausgegeben von der C.F.v. Siemensstiftung, Wien, 1983.
14. Deppe, W., *Arbeits- und Lebenserfahrungen ungelernter Industriearbeiter. Ein Beitrag zur qualitativen Sozialforschung und zur soziobiographischen Methode*, in: „Sozialwissenschaftliche Informationen, für Unterricht und Studium“, Heft 2, April 1980.
15. Eliade, M., *Der Mythos der ewigen Wiederkehr*, Düsseldorf, 1953.
16. Elias, N., *Über die Zeit*, in „Merkur“, 36 (1982).
17. Fink, E., *Nietzsches Philosophie*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1974.
18. Fischer, W., *Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten*, in: M. Kohli (Hg.), *Soziologie des Lebenslaufes*, Darmstadt, 1978.
19. Fischer, W., *Time and Chronic Illness — A study on the Social Constitution of Temporality*. Berkeley, 1982 (unveröffentlichte maschinenschriftliche Habilitationsschrift an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bielefeld).
20. Fischer, W., *Soziale Konstitution von Zeit in biographischen Texten und Kontexten*, Bielefeld, 1984 (Manuskript).
21. Fischer, W., Kohli, M., *Biographieforschung*, Bielefeld, 1986 (Manuskript).
22. Foerster, v. H., *Erkenntnistheorien und Selbstorganisation*, in: S. J. Schmidt (Hg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/M., 1987.
23. Gent, W., *Das Problem der Zeit*, Hildesheim, 1965.
24. Habermas, J., *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt/M., 1976.
25. Heidegger, M., *Sein und Zeit*, Tübingen, 1984.
26. Heinze, Th., *Qualitative Sozialforschung. Erfahrungen. Probleme und Perspektiven*, Opladen, 1987.

27. Heller, A., *Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion*, Frankfurt/M., 1981.
28. Husserl, E., *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893–1917)*, Husserliana Band X, Den Haag, 1966.
29. Hegel, G. W. F., *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt/M., 1980.
30. Kant, I., *Kritik der reinen Vernunft*, Erster Teil, in: ders., *Werke*, Band 3, Darmstadt, 1956.
31. Kohli, M., *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente*, in: KZfSS (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), 37 (1985).
32. Koseelleck, R., *Vergangene Zukunft*, Frankfurt/M., 1979.
33. Leakey, R., *Die Suche nach dem Menschen. Die kulturelle Konstruktion der Zeit in der Biographie*, Frankfurt/M., New York, 1982.
34. Löwith, K., *Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*, in: ders., *Sämtliche Schriften*, Bd. 2, Stuttgart, 1983.
35. Luhmann, N., *Geschichte als Prozess und die Theorie soziokultureller Evolution*, in: K. G. Faber, Ch. Meier (Hg.), *Historische Prozesse*, München, 1978.
36. Luhmann, N., *Vertrauen*, Stuttgart, 1973.
37. Luhmann, N., *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme*, in: ders., *Soziologische Aufklärung*, 2, Opladen, 1975.
38. Luhmann, N., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 1, Frankfurt, 1980.
39. Luhmann, N., *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M., 1984.
40. Luhmann, N., *Die Autopoiesis des Bewusstseins*, in: „Soziale Welt“, 35 (1985).
41. Maturana, H. R., Varela, F. J., *Der Baum der Erkenntnis*, Bern, München, Wien, 1987.
42. Maxwell, R. J., *Anthropological Perspectives*, in: Yaker, H. et al. (Hg.), *The Future of Time*, London, 1972.
43. McTaggart, J. M. E., *The Unreality of Time*, in: „Mind“ 68 (1908).
44. McTaggart, J. M. E., *The Nature of Existence*, Bd. 2, Cambridge, 1927.
45. Mead, G. H., *The Philosophy of the Present*, London, 1932.
46. Merleau-Ponty, M., *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin, 1966.
47. Nassehi, A., *Wie wirklich sind Systeme? Zum ontologischen und epistemologischen Status von Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme*, in: W. Krauwietz, M. Welker (Hg.), *Kritik der Theorie Sozialer Systeme*, Frankfurt/M., 1992.
48. Nassehi, A., Weber, G., *Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung*, Opladen, 1988.
49. Nassehi, A., Weber, G., *Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente*, in: „BIOS“, 3 (1990), S. 153–187.
50. Piaget, J., *Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde*, Frankfurt/M., 1974.
51. Plessner, H., *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin, New York, 1975.
52. Portmann, A., *Biologie und Geist*, Frankfurt/M., 1968.
53. Rammstedt, O., *Alltagsbewusstsein von Zeit*, in: KZfSS (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), 27 (1975).
54. Scheler, M., *Tod und Fortleben*, in: ders., *Schriften aus dem Nachlass*, Bd. 1, Berlin, 1933.
55. Schmied, G., *Soziale Zeit. Umfang, „Geschwindigkeit“ und Evolution*, Berlin, 1985.
56. Schöps, M., *Zeit und Gesellschaft*, Stuttgart, 1980.
57. Schütz, A., *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Frankfurt/M., 1982.
58. Schütz, A., *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, Den Haag, 1971.
59. Schütz, A., Luckmann, Th., *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 2, Frankfurt M., 1984.

60. Voges, W., *Zur Zeitdimension in der Biographieforschung*, in: ders. (Hg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*, Opladen, 1987.
61. Vorsokratiker, *Die. Die Fragmente und Quellenberichte*, übersetzt und eingeleitet von Wilhelm Capelle, Stuttgart, 1968.
62. Waldmann, P., *Zeit und Wandel als Grundbestandteile sozialer Systeme*, in: „KZfSS“ (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), 23 (1971).
63. Wendorff, R., *Zeit und Kultur: Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa*, Opladen, 1980.
64. Whitehead, A. N., *Prozess und Realität, Entwurf einer Kosmologie*, Frankfurt/M., 1987.

ETHNICITÉ AU-DELA. REGIONALISME EN DEÇA

GABRIEL GOSSELIN*

REZUMAT. — Dincolo de etnicitate, dincoace de regionalism. Pornind de la o idee a lui Max Weber după care etnia este un concept care trebuie exclus din sociologie fiind impregnat de ambiguități și contradicții, lucrarea analizează funcționarea conceptului în 3 zone teoretice și geografice diferite: etnologia și continentul african., sociologia și regionalismul în Franța și situația din S.U.A. Arătând că termenul de etnie are o coloratură ideologică autorul conchide că discursul asupra etniei eșuează în discursul asupra rasei, performativ și nu explicativ, deoarece deși natura umană este universală prin definiție discursul asupra etniei sau rasei împarte natura umană în mai multe naturi umane, aflate în raporturi de inegalitate.

Max Weber, dans *Economie et Société*¹ propose d'abandonner l'ethnie comme concept sociologique. Il le considère comme entaché d'ambiguités et de contradictions redhibitoires. En raison même de ces ambiguités et contradictions, le mot „fonctionne“ en revanche très bien dans la vie quotidienne, pour communiquer le sentiment d'une identité et d'une différence collectives.

Le mot en effet hésite entre trois registres: celui de la nation ou de la région, qui vise un territoire et s'inscrit dans une problématique politique — celui de la classe, selon un registre proprement social — et celui de la race, sociologiquement et idéologiquement inacceptable. Plus fondamentalement, il hésite entre le registre de la culture et celui de la nature. On le montrera à partir de trois domaines géographiques et disciplinaires: l'Afrique tropicale, étudiée par l'ethnologie — les régionalismes hexagonaux, étudiés par la sociologie — et l'ethnicité en Amérique du Nord, étudiée par les spécialistes de la civilisation de ce sous-continent.

L'ethnologie et l'Afrique. Après la seconde guerre mondiale, les ethnologues usent plus volontiers du mot ethnie que du mot tribu, jugé péjoratif dans une nouvelle perspective d'assimilation. Le mot nation, en revanche, est évité: il sera lié à la revendication d'autonomie et d'indépendance. Ainsi change la discipline, avec les sociétés qu'elle étudie...

Cette ethnologie de naguère, on la jugerait aujourd'hui comme une archéologie du présent, ou une sociologie à l'irréel du présent. L'ethnie en effet y apparaît comme un ensemble social relativement clos et durable, enraciné dans un passé plus ou moins mythique. Pour autant ses frontières apparaissent difficiles à déterminer et les critères de son identité fort variables: langue, religion, appellation, institutions, etc. Pour au-

* L'Institut de sociologie, Université Lille 1, France

¹ Max Weber, *Economy and Society*, trad., New-York, 1968, pp. 385—398.

tant, d'autre part, on continue à parler de tribalisme, même si les régionalismes et les nationalismes naissants cherchent d'autres interprétations.

Dans les années 60, le mot *ethnie* sera contesté par certains sociologues, comme par bien des hommes de culture africains, formés en Europe. D'où un paradoxe: c'est quand elle se transforme en „anthropologie“, qu'elle s'universalise pour rendre compte de la culture même qui l'a produite, que l'ethnologie perd le contrôle de son „terrain“ traditionnel, et que son projet tend à être ramené à une manifestation de la visée coloniale. L'ethnologue devient davantage l'homme des sanctuaires, secrets et sacrés — des réserves — des musées. Les sociétés qu'il étudie, ne les réifie-t-il pas dans leur tradition, ne les recense-t-il pas comme des vestiges, ne les conserve-t-il pas comme des cadavres?

Parfois le terme d'ethnie, devenu inutile, sera récupéré pour des emplois spécialisés: ethno-psychiatrie, ethno-zoologie, etc. Ne retrouve-t-on pas là l'ethnocentrisme d'une science occidentale à l'égard de réalités exotiques conçues comme les objets de sous-divisions de la science principale?

C'est alors, précisément, que le sens commun du mot *ethnie* revient au galop, par un nouveau paradoxe. Les contestations populaires dans les nouveaux états, nombreux sont les responsables politiques nationaux, les journalistes occidentaux, qui les analysent comme des „survivances ethniques“². Mais appeler l'ethnie pour expliquer une crise nationale, sociale, religieuse, économique, c'est encore brandir au-dessus des contestataires la menace d'une analyse en termes de retour à la sauvagerie, de dégradation de la culture en nature. Usage idéologique, pour pallier la carence d'analyse politique, par exemple. Les préjugés évolutionnistes ne sont pas encore morts, ni chez les politiques, ni chez les techniciens, ni chez les observateurs pressés.

Le mot *ethnie* m'apparaît donc fortement empreint d'idéologie: il masque des réalités d'un autre ordre, il en empêche l'analyse. Mais c'est évidemment cette charge idéologique qui contribue au succès du mot pour le sens commun, dans les débats les plus contemporains.

La sociologie et les régionalismes hexagonaux. Au moment où l'ethnologie, en se transformant, critique son objet „ethnique“, la sociologie le retrouve sur son chemin, dans les pays industriels eux-mêmes. Paradoxe, à nouveau, d'une „assimilation“ en sens inverse des entreprises civilisatrices de naguère... Ces „ethnies“, en France, apparaissent d'abord comme des formations marginales ou marginalisées, mises „en réserve“ ou exploitées par l'économie et la culture dominantes, pratiquant un mode de vie et adoptant des représentations spécifiques. Le „fait ethnique“ serait-il donc une réalité socio-culturelle irréductible à la classe et à la nation, quoique dans le même champ historique et politique? Certains parlent même d'ethnie française. D'autres, au contraire, limitent l'ethnie au *tolklöre*: traces et survivances d'une tradition morte, réinter-

² Cf. notamment G. Nicolas, „*Fait ethnique*“ et usages du concept d'„ethnie“, „Cahiers Internationaux de Sociologie“, Paris, LIV, 1973, pp. 95—126.

prétée et récupérée comme „couleur locale“, dans une société du commerce et du spectacle.

Le problème rebondit, entre ces limites, avec les mouvements régionalistes, parfois appelés „nationalitaires“. Existe-t-il une ethnicité corse, ou bretonne? Ce qui est visé là, du pays au parent, c'est une „sanctuarisation“ de la vie sociale, la traditionalisation d'une culture qui se prend et se donne pour une nature. Avec les solidarités et les sentiments d'appartenance, les pratiques linguistiques et socio-culturelles vécus dans l'identité et la différence.

On a donné de ces mouvements de multiples interprétations: en terme de colonialisme interne, de capitalisme périphérique, de dépendance. On a parlé à leur sujet de nation prolétaire ou de peuple-classe, de régionalisme, de mouvement nationalitaire — autonomiste ou séparatiste — de reviviscence culturelle. Toujours, ce qui est ainsi désigné met en scène une crise de l'Etat-nation, laminé par les deux bouts: par les réveils locaux, par la dimension internationale des rapports économiques et politiques. Crise liée à celle du capitalisme, mais aussi à celle de l'idée de progrès, inséparable de l'Etat-nation³.

Ces réveils „ethniques“ ont changé de signe. Ils sont passés de droite à gauche: la nouvelle droite devient moderniste, face à une nouvelle gauche autogestionnaire. L'ambiguïté à cet égard demeure grande cependant. L'analyse de conjonctures corses, par exemple, le montre aisément. N'a-t-on pas vu, il y a quelques années, l'U.P.C. tenter un recensement des „vrais“ Corses, à l'aide d'une „carte nationale d'identité corse“ demandant l'origine des quatre grands-parents? ... Ce qui demeure stable et premier, c'est la critique du centralisme: ces mouvements sont plus faibles en Italie ou en Allemagne fédérale. Mais pour s'attaquer à l'Etat, par un paradoxe de plus, les mouvements reprennent le concept qu'en France, depuis Philippe le Bel, cet Etat a forgé comme une arme et une justification: la nation.

Interpréter ces mouvements en termes de recherche d'identité de la part de groupes primaires serait insuffisant. Nous sommes en présence d'une dialectique, bien illustrée naguère en Algérie. Quand la spécificité est imposée, l'assimilation apparaît progressiste. Quand celle-ci est imposée, la revendication d'indépendance apparaît. De sorte que l'important c'est le *rapport*, politique et culturel, dans ce que J. Berque appelle „la dialectique de l'Un et du plural“, de l'identité et de la différence.

Quelles sont les catégories sociales productrices de ces mouvements? faire vivre une société autonome par rapport à l'Etat? S'agit-il du combat politique d'une nation contre une autre, dont l'enjeu serait un territoire? Les facteurs, objectifs et subjectifs, les catalyseurs et les canaux de ces identités et de ces mouvements régionalistes sont multiples: langue, religion, mode de vie, territoire, etc. Les explications en termes de classe et d'anti-capitalisme apparaissent insuffisants. Celles qui se limitent à l'anti-centralisme aussi: on peut être régionaliste par excès ou

³ Cf. G. Gosselin, *Changer le Progrès*, Le Seuil, 1979.

par défaut de centralisme, par exemple. Les explications en termes d'anticolonialisme semblent partielles: ne s'agit-il que d'une décolonisation interne, et par d'autres moyens que l'autre décolonisation — comme l'assimilation, en Corse, du FLNC au sigle du mouvement algérien le laisserait croire? Ne s'agit-il que de reviviscence de sub-cultures, quand on sait que la langue peut être le dernier refuge de la revendication régionale, mais aussi le premier support de la lutte sociale des minoritaires ou des exploités?

Je retiendrais en définitive l'interprétation de F. Dubet et A. Touraine, dans leur livre *Le pays contre l'Etat*⁴. Pour eux, il s'agit d'un populisme à trois dimensions. Celle de l'acteur va de la classe à la nation. Celle de l'adversaire hésite entre le capitalisme et l'étranger. Celle de l'enjeu, enfin, alterne la recherche des racines et cell d'un avenir nouveau.

L'ethnicité, ici, est fondamentalement la dialectique d'une communauté et d'une historicité. C'est le moment de rappeler à la sociologie, qui l'ignore trop — même celle d'A. Touraine — que toute société est simultanément du social et du national. C'est à ce niveau qu'on rencontre le problème clé de l'ethnicité hexagonale, celui de la théorie de la nationalité. Après Louis Quéré⁵ j'opposerai à ce sujet une théorie ethnique, „allemande“, et une théorie politique „française“.

La théorie ethnique, on la trouve en effet chez Fichte, par exemple. L'histoire est l'avènement de la communauté au stade de sujet qu'est l'Etat-nation. Pour les Jacobins, au contraire, la nation est d'abord une contruction politique, non une communauté culturelle. La version allemande est dangereuse: elle occulte la dialectique entre une communauté conçue comme un héritage, des normes, un consensus, et une histoire où se construit, dans le conflit, une entité politique. La nation n'est pas tant une collectivité réelle qu'une entité politique. La nation n'est pas tant une collectivité réelle qu'une entité imaginaire pour (se) représenter son identité collective. L'idéologie (allemande), c'est de prendre l'identité („ethnique“) pour une donnée naturelle.

Le problème vient de ce que — comme dit Sartre — la conscience imaginaire se prend pour une conscience perceptive. P. Bourdieu⁶ dirait que le discours de l'ethnicité régionale ou des mouvements nationalitaires est un discours performatif, par lequel les représentations et les discours contribuent à produire ce qu'ils désignent. Que produisent-ils? Un découpage „légitime“ du territoire, dans le cadre d'une concurrence pour un monopole. „Forme particulière de la lutte des classements“, la définition de l'identité régionale ou „ethnique“ met donc en question „une vision du monde social à travers des principes de di-vision“. *Regio*,

⁴ A. Touraine, F. Dubet, *Le pays contre l'Etat*, Le Seuil, 1981.

⁵ Cf. par exemple, L. Quéré, *Leux interdits à la frontière*, Anthropos, 1978.

⁶ P. Bourdieu, „L'identité et la représentation“, *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, Paris, 35, novembre 1980, pp. 63—72.

note E. Benveniste⁷, n'est-ce pas la frontière? Cette frontière, produit d'actes politiques, „produit la différence culturelle autant qu'elle en est le produit“, par un processus classique de différenciation cumulative. *Regere fines, regere sacra*: l'enjeu est de consacrer une nouvelle limite. La science sociale est ici utilisée comme nouveau discours de consécration: les critères dits „objectifs“ qu'on lui demande de donner à la région ou à „l'ethnie“ ne sont que des légitimations.

Qui dit en effet découpage légitime dit aussi identité légitime. La région devenue „nation“ apparaît après coup — comme la religion pour Durkheim — „une illusion bien fondée“. Cette identité collective, note encore P. Bourdieu, c'est à l'origine un ensemble de stigmates, au premier rang desquels les „dialectes“. La question clé devient dans ce contexte: cette identité peut-elle être garantie sans Etat? Les mouvements nationalitaires, à travers leurs discours performatifs sur la frontière, posent donc à l'identité communautaire la question politique de l'Etat.

Situations américaines. En Amérique du Nord, parler de „miroités ethniques“ n'est pas faire référence aux indiens ou aux noirs, mais aux minorités originaires du vieux continent, baptisées *ethnics*. Comme celles-ci ne cessent d'affirmer leur nationalité américaine, à l'extrême contre les indiens ou les noirs eux-mêmes, le débat sur l'ethnicité se porte là sur un autre plan que le plan politique. L'ethnicité peut signifier des liens de forte solidarité, sans jamais chercher à constituer un corps étranger sur le plan national. Si les Corses ou les Bretons, en France, „s'ethnicisent“ par excès d'intégration — pourrait-on dire — les Italiens ou les Irlandais, aux U.S.A., „s'ethnicisent“ au contraire par défaut d'une telle intégration. Même si les solidarités ethniques sont utilisées à des fins électorales, on ne saurait dire qu'elles sont politisées — au sens où elles tenteraient de poser la question d'un Etat-nation concurrent.

Du fait de leur éloignement, dans le temps et l'espace, par rapport à leurs origines européennes, les *ethnics* ne se définissent pas d'abord par l'héritage de vieilles communautés traditionnelles. Ils constituent des réalités nouvelles, en réaction à une situation propre aux S.U.A. actuels. Si „politisation“ il y a de ce désir d'intégration au „melting pot“, c'est en réaction au mouvement noir, ou indien. De sorte qu'on peut interpréter cette „politisation“ plus comme un conflit social de deux ou plusieurs catégories socio-économiques „inférieures“ que comme la mise à l'ordre du jour d'un nouvel Etat-nation. Interprétation qui me paraît d'autant plus justifiée que cette „politisation“, assez récente, s'est faite en liaison avec un changement global de la société américaine affirmant les droits de toutes les minorités. „L'ethnicisation“, ici, ne serait donc qu'une forme d'identification collective au sein de luttes en grande partie sociales.

Le sociologue peut-il, dans ces conditions, et pour analyser les situations américaines, se contenter de reprendre à son compte l'usage fait

⁷ E. Benveniste, *Le vocabulaire des institutions indo-européennes*, II, Paris, 1969, pp. 14—15.

par les acteurs du terme *ethnics*? Il est significatif de voir le „main stream“ (W.A.S.P.) se situer délibérément hors du champ „ethnique“, et simultanément s'identifier à l'Etat. La revendication „ethnique“ n'apparaît-elle pas alors comme la réaction de groupes sociaux dominés ou exploités contre le groupe qui masquerait sa solidarité de classe derrière sa relation à l'Etat et son identité anglo-saxonne, et tenterait de légitimer sa position sociale et son pouvoir politique en idéologisant comme universelle une culture et des mœurs politiques spécifiques? Derrière le rideau de leur différence, les *ethnics* revendiqueraient en réalité pour leur égalité ce qui expliquerait pourquoi l'institutionnalisation du champ ethnique ne met pas en cause, comme en France, le fait politique national.

Ce qui expliquerait aussi que ces revendications n'aient rien à voir avec les mouvements indiens, ou noirs, précisément appelés *racial*. Pour les indiens, par exemple, tout est fait pour que leur choix se fasse seulement entre l'intégration ou la réserve. Celle-ci figure-t-elle pas comme un retour à la sauvagerie naturelle, la culture anglo-saxonne étant la seule culture possible? De là viendrait que l'American Indian Movement, notamment, soit lui un mouvement politique, qui se réfère à une nation indienne au delà des clivages „tribaux“, et qui exige une révision des traités passés jadis entre les blancs et les indiens. De même la radicalisation du mouvement noir revendique-t-elle parfois une nation américaine noire, à côté de la blanche.

J'incline donc à interpréter les *ethnics* comme des sous-cultures de groupes qui ont subi une inégalité telle qu'elle ne peut se dire et se vivre que comme une différence. C'est parce que leur différence — subie — n'était que le masque de l'inégalité que ces *ethnics* sont à même de critiquer du même mouvement le masque de cette fausse différence et celui d'un idéal égalitaire attaché à un ordre générateur d'inégalités trop réelles et négateur de différences trop concrètes: un ordre universaliste qui ne conçoit la différence que sous la forme de l'inégalité.

Cette fausse universalité, négatrice de la diversité, apparaît donc comme la recherche d'une uniformité qui masque les inégalités. Même s'ils ne le vivent et ne l'expliquent pas comme le sociologue l'analyse, les *ethnics*, en réinventant leurs différences spécifiques, ne cherchent-ils pas à rompre, derrière l'uniformité, un système producteur de leur inégalité? La voie du retour à leurs origines européennes et à leurs traditions étant coupée, les groupes dominés par le „main-stream“ valoriseraient leur ethnicité au sein même du monde américain, tandis que la culture dominante récupérerait et masquerait le mouvement en développant une idéologie qui affirme les droits de toutes les minorités.

Dans ces conditions il y aurait une ambiguïté fondamentale de cette „ethnisation“ de la société américaine. Derrière l'affirmation des différences se constituerait la revendication d'une égalité qui pourrait déboucher sur des luttes sociales. On serait plus, alors, dans une logique de classe que dans la logique nationalitaire des régionalismes hexagonaux.

Pour finir: la race. L'analyse des trois situations ici évoquées me

paraît pourtant insuffisante. Non qu'elle soit réductrice. Mais il faut, comme disait Rousseau, „creuser jusqu'à la racine“. Parler d'ethnie en Afrique, en France, en Amérique, ce serait en définitive dire autre chose que la nation, que la classe, et même que la nation prolétaire ou le peuple-classe. Ce reste, c'est ce pourquoi il faut exclure le mot de la *sociologie*, comme le conseillait M. Weber. Non seulement, comme il le dit, parce qu'il est trop ambigu dans la pratique sociale. Mais parce que derrière cette ambiguïté se cache, pour finir, la race.

Or la race n'existe que dans l'esprit du raciste: encore une conscience imaginaire qui se prend pour une conscience perceptive. Paraphrasant ce que Levi-Strauss dit de la barbarie, je dirais que le raciste, c'est celui qui croit à la race. Le discours de la race est un jugement collectif, formulé avant toute expérience. Il est performatif, lui aussi: c'est la mépris qui, peu à peu, dans une logique infernale, donne à l'être méprisé la „conscience“ d'être vil. Le discours de la race projette une culture dans une essence, une nature. Mais ce jugement essentialiste, parce qu'il divise la nature humaine en plusieurs „natures raciales“ — alors que la nature humaine est par définition universelle — se contredit lui-même.

Le discours de la race n'est qu'apparemment „explicatif“. En réalité, il est normatif: il cherche à justifier — une action, une situation. Si l'ethnocentrisme, c'est la préférence spontanée pour sa propre culture, préférence qui ne passe pas à l'acte, le racisme est la rationalisation systématique et le passage à l'acte de cette préférence, la forme extrême du refus de communiquer.

La division de la nature humaine ne se fait jamais en effet entre races „égales“: c'est là une illusion pseudo-scientifique, idéaliste. L'inégalité est postulée dans la division, car c'est la raison de celle-ci. Il n'existe pas de division de notre unique espèce qui soit neutre. C'est toujours la justification d'une domination, d'une inégalité. Et c'est toujours une illusion — intéressée, ethnocentrique — de penser qu'il s'agit là d'une question scientifique. Comme le rappelait naguère R. Caillois, le racisme ni l'anti-racisme n'ont à faire avec la science. Il est essentiel de le redire, puisque le propre de notre racisme, actuellement — à la différence des formes anciennes ou extérieures à notre culture — c'est précisément de se vouloir scientifique, dans un monde où la science figure la norme et le modèle de tout, en dehors des domaines scientifiques eux-mêmes.

Notre racisme, actuellement, dépend d'autre part des conditions historiques et sociales où il se développe. Et notamment des situations coloniales ou impériales. C'est précisément de là que vient la fascination des mouvements „ethniques“ pour des analyses en termes de „colonialisme interne“. Mais parler de colonialisme interne a fortiori: s'en défendre au nom de l'ethnicité, n'est ce pas se placer sur le terrain même de l'adversaire, et en position de faiblesse?

Loin, donc, de chercher dans l'inégalité „naturelle“ des groupes „ethniques“ l'explication du racisme, il faut chercher dans le racisme la jus-

tification de l'inégalité des conditions nationales ou sociales. Même si, d'autre part, on n'ose plus guère le proclamer, collectivement du moins, le racisme se donne encore aujourd'hui sous d'autres apparences: par exemple sous couvert de certaine formes de nationalisme ou de lutte des classes. Je crains par conséquent que dans les mouvements „ethniques“ ne se glissent parfois, derrière le terme d'ethnicité, des tendances à la revalorisation de l'idée de race — idée de l'homme pessimiste, désormais honteuse. Même si ces tendances sont utilisées, parès avoir été intériorisées et „retournées“, par ceux qui devraient comprendre qu'ils en sont d'abord les victimes, que récupérer cette arme-là ne les place pas en position de force, et de toute façon ne légitime rien.

En conclusion, si le *concept* d'ethnicité doit être rejeté par *l'analyse*, ce n'est pas que nous ne ressentions vivement le besoin d'être de quelque part, encore plus que d'être de notre temps. C'est que cette quête d'identité collective se déploie dans le langage même qui la nie: celui du refus de la différence.

Je parle bien ici d'un problème de langage. Qu'on ne se méprenne pas. Ce dont je souligne l'ambiguïté, c'est le mot, le concept d'ethnicité, dans le cadre d'une analyse sociologique. Il doit être clair en revanche — et je le soulignais en introduction — que je ne récusé en rien les mouvements qui utilisent ce terme, ni leur quête d'identité et de différence collectives. Bien au contraire. C'est parce que je les considère comme le plus souvent légitimes que je me permets de mettre ces mouvements en garde contre l'utilisation d'un langage qui peut conduire, à leur insu et quoiqu'ils en aient, à une problématique socialement dangereuse et contraire à leurs intentions.

NOTĂ ASUPRA UNOR PROCEDURI DE ESTIMARE A MIGRAȚIEI NETE

TRAIAN ROTARIU

RÉSUMÉ. — Note sur quelques méthodes d'estimation de la migration nette.

Dans la première partie de l'étude, l'auteur met en évidence la valeur et les limites de la méthode du *mouvement naturel* (ou du *bilan démographique*) pour l'estimation de la migration nette. Dans la deuxième partie — la plus consistante — après une analyse détaillée de la méthode des *coefficients de survie*, il montre que ni la variante prospective, ni la variante rétrospective ne sont pas en mesure de fournir la vraie valeur du solde migratoire. On démontre que, si on note par $\Delta'x$ la différence entre la population effective d'âge $x + n - n$ étant l'intervalle de projection — et la population d'âge x , projetée à l'aide d'un coefficient de survie p_x , et par Δx la valeur correcte du solde migratoire, on a :

$$\Delta x = \Delta'x \frac{2}{1 + p_x}$$

După cum se știe, posibilitățile de a urmări și înregistra corect migrațiile, indiferent de natura lor sau de modul concret de definire, sînt foarte reduse. Dificultatea principală rezidă în aceea că starea de migrant (emigrant sau imigrant) nu este, de foarte multe ori, determinată sau determinabilă în momentul în care o persoană intră într-o sau iese dintr-o populație. Nu orice transgresare a granițelor ce delimitează populația (atunci cînd aceasta se află pe un teritoriu marcat printr-o frontieră geografică) este și o migrație. Mai ales în condițiile societăților moderne, deplasarea spațială a persoanelor este o acțiune extrem de frecventă și se realizează în scopuri și cu durate foarte diferite. Din aceste motive, de obicei, este necesar să treacă o anumite perioadă de timp pentru a se putea decide dacă, de exemplu, o ieșire din populație poate fi considerată o emigrare. Prin urmare, chiar dacă populația de referință e înconjurată de o graniță bine marcată și chiar dacă s-ar înregistra toate intrările și ieșirile (înregistrări ce se fac în mod foarte diferit de la țară la țară, ca să nu mai vorbesc de diversitatea și mai mare a modului de urmărire a mișcărilor în interiorul unei țări, adică a migrației interne) aceste înregistrări nu pot fi luate ca bază de calcul pentru a determina ceea ce se numește *migrația brută*, adică volumul total de imigrări și emigrări, într-o perioadă dată.

În asemenea situație, atenția demografilor se îndreaptă spre elaborarea unor proceduri de evaluare *indirectă* a migrației și, în mod cu totul special, spre determinarea *soldului migratoriu* sau a *migrației nete* (diferența dintre numărul de imigrări și emigrări), fără a fi nevoie să se evalueze separat cele două componente ale migrației.

Cea mai cunoscută procedură de acest fel este cea bazată pe *mișcarea naturală* a populației. Ea mai poartă denumirea de metodă a *bilan-*

ului demografic sau reziduală. Raționamentul care stă la baza acestei metode este foarte simplu. Fiind clar definită o populație de referință și cunoscând volumul acesteia la două momente de timp, t și $t+n$, de exemplu, la două recensăminte, și avînd înregistrat numărul nașterilor și deceselor petrecute în acest interval, atunci sporul sau soldul migratoriu ($I-E$) rezultă ca diferență între sporul total al populației ($P_{t+n} - P_t$) și sporul natural ($N-D$):

$$I - E = (P_{t+n} - P_t) - (N - D) \quad (1)$$

unde notațiile sînt cele obișnuite: I — numărul de imigrări, E — numărul de emigrări, N — de nașteri, D — de decese iar P_t și P_{t+n} reprezintă volumele populației la cele două momente.

Formula (1) rezultă imediat din relația fundamentală care leagă efectivele populației la două momente de timp:

$$P_{t+n} = P_t + N - D + I - E,$$

formulă bazată pe constatarea simplă că orice populație, ca stoc de indivizi, poate spori prin nașteri și imigrări și se poate reduce prin decese și emigrări. Alte „intrări“ și „ieșiri“ în raport cu acest sistem nu există.

Pentru ca formula (1) să dea rezultate bune în calcularea migrației nete, este necesar să fie îndeplinite două condiții: a) să existe înregistrări corecte ale populației la cele două momente și b) să existe o statistică a stării civile bine pusă la punct, deci capabilă să ofere informații exacte asupra numărului de nașteri și decese petrecute în populație, în intervalul respectiv. Referitor la primul aspect sînt necesare cîteva precizări. Momentele în cauză se cuvine să fie cele în care s-au efectuat recensămintele populației. Dat fiind însă că recensămintele nu se realizează exact la 1 ianuarie și că statistica deceselor și nașterilor se ține pe ani calendaristici iar sporul migrator dorim, de asemenea, să-l obținem pe un număr întreg de ani, este nevoie să se efectueze, în prealabil, un calcul pentru a aduce populația la cel mai apropiat început sau sfîrșit de an de momentul recensămîntului. Dacă folosim alte date referitoare la populație decît cele determinate la recensămint, adică cele publicate în statisticile anuale, atunci trebuie să reținem că acestea constituie estimări obținute pornind de la datele unui recensămint și de la o evaluare a migrației efectuate după acesta. Prin urmare, calculul nostru nu va face altceva — într-o asemenea situație — decît să reproducă evaluarea făcută de organismul statistic și folosită tacit la reactualizarea anuală a populației. Uneori astfel de calcule nu sînt nici ele lipsite de interes. De exemplu, în cazul regimurilor totalitare, există, de regulă, o evidență strictă a intrărilor și ieșirilor în și din populație, dar și o tendință de a ține secrete asemenea informații. Dacă putem acorda o cît de cît încredere datelor oficiale publicate de un atare regim, atunci metoda bilanțului demografic este capabilă să ne informeze asupra amplitudinii pe care migrația externă (ce se reduce, îndeobște, în astfel de cazuri, la emigrație) o ia într-o perioadă sau alta.

Din cauza simplității sale, metoda bilanțului demografic își găsește

utilizări foarte frecvente. Ea este supusă, adesea, și unor critici, nu toate întemeiate, după părerea mea. Este vorba, mai întâi, de acele reproșuri care i se aduc în privința formei globale a rezultatului obținut. E clar că metoda nu permite altceva — prin însăși rațiunea ei — decât se obțină *soldul global al migrației*, adică soldul migrației la nivelul *întregii* populații și pe *toată* durata observată. Nu putem deci ști ce se întâmplă la diferite vârste sau în diferiți ani calendaristici. Împărțind sporul migratoriu obținut la numărul anilor care formează perioada, obținem o medie anuală, ce posedă virtuțile și deficiențele oricărei medii. De asemenea, nu putem aprecia care este nivelul migrației brute și nu putem ști câte nașteri, decese sau emigrări provin din populația existentă la începutul perioadei și câte din cea intrată pe parcurs. Dar, metoda nici nu-și propune să evidențieze așa ceva.

În al doilea rând, este criticată precizia rezultatului, considerându-se că, de-a lungul perioadei de timp, se pot cumula o serie de erori. Dar este evident că nu putem pune în discuție corectitudinea soldului migrator decât în măsura în care elementele care conduc la calcularea lui sînt discutabile. Or, după cum se poate observa, aceste date — numărul anual de nașteri și decese — sînt printre cele mai sigure informații de care dispune demograful, într-o țară a cărei statistică a stării civile este cit de cit pusă la punct.

În concluzie, limitele metodei sînt legate nu atît de unele imperfecțiuni logice sau de consistență a datelor, cît de faptul că, prin natura ei, procedura vizează obținerea unui rezultat final sub formă globală. De aici urmează că interesul pentru alte metode derivă din eventuala capacitate a acestora de a aduce informații suplimentare, mai detaliate, asupra structurii migrației.

Aplicație. Să pornim de la datele recensămintelor efectuate în România în anii 1966 și 1977. Primul dintre acestea a înregistrat populația la 15 martie 1966 și a condus la o cifră totală de 19.103.163 locuitori; al doilea a găsit, la 5 ianuarie 1977, o populație însumînd 21.559.416 persoane. Pentru aplicarea metodei expuse, este util să se recalculeze populația la începutul anilor 1966 și 1977. Cum însă data de 5 ianuarie este foarte apropiată de începutul anului, putem să folosim, în al doilea caz, chiar cifra de recensămint. Preluînd calculele profesorului Vl. Trebici (1979, p. 332), situația se va prezenta în felul următor:

Populația la 1. I. 1966:	19.078.330
Populația la 5. I. 1977:	21.559.416
Sporul total de populație:	2.481.086
Sporul natural:	2.550.678
Sporul migratoriu:	—69.592

Deci, în cei 11 ani, România a pierdut prin migrație un număr de aproximativ 70.000 de persoane sau, în medie, circa 6300 anual.

O altă metodă asupra căreia mă voi opri, aducînd mai multe precizări, chiar de natură tehnică, este cea numită a *coeficienților de supra-viețuire* sau a *populației așteptate*. Și această procedură se bazează pe

o idee simplă, care pare a nu necesita prea multe explicații. Dacă proiectăm populația existentă la momentul t — folosind metoda componentelor, adică transpunând diferite grupe de vîrstă, separat pe cele două sexe — în populația la momentul $t+n$, pe baza unei legi de supraviețuire, dată de o tabelă de mortalitate, caracteristică populației noastre în această perioadă, atunci diferența dintre populația reală la momentul $t+n$ — presupusă și ea cunoscută pe grupe de vîrstă — și cea proiectată poate fi pusă, presupunînd că nu se introduc erori, pe seama migrației. Aceasta este varianta *prospectivă* a metodei. Se poate imagina ușor și una *retrospectivă* — atunci cînd se pleacă de la populația la momentul $t+n$ și se recalculază cea de la momentul t . Dat fiind că în orice aplicație practică se constată diferențe între valorile migrației nete obținute prin cele două variante, se obișnuiește ca, pentru obținerea rezultatului final, să se ia media aritmetică a celor două valori (vezi de exemplu, G. Tapinos, 1985).

Deși aparent clară, metoda — indiferent în care variantă — implică totuși cîteva chestiuni mai puțin evidente (inclusiv explicația diferenței ce apare între cele două variante), care, deseori, scapă și unor specialiști, autori de manuale și tratate de largă circulație. Greșeala fundamentală comisă constă în aceea că se afirmă că diferența între populația înregistrată și cea calculată exprimă soldul migratoriu. În realitate, așa cum voi încerca să arăt mai jos, tot ce se poate spune este că diferența este *datorată* migrației (mai puțin erorile), dar ea *nu este egală* cu valoarea soldului migratoriu.

Pentru precizarea ideilor — și pentru a înțelege mai bine multiplele ipoteze care intră în joc — mă voi referi la figura alăturată, unde, din motive de comoditate, s-a luat ca interval de proiectare și ca grupaj de vîrstă valoarea de 5 ani. Astfel, se observă că populația care, la momentul t , avea vîrsta cuprinsă între x și $x+5$ ani (notată P_x^t) va fi translatată în grupa superioară de vîrstă, peste 5 ani, (P_{x+5}^{t+5}).

Este limpede că, pentru a vedea cum se ajunge de la P_x^t la P_{x+5}^{t+5} , trebuie să analizăm toate evenimentele ce se petrec în interiorul paralelogramului $ABCD$ și care afectează direct volumul populației. Întîi de toate, este clar că avem aici o colectivitate de evenimente de gradul II — sau de perspectivă — adică evenimente petrecute în intervalul calendaristic $t, t+5$ și implicînd indivizi ce formează o cohortă compusă din 5 generații succesive. De acest lucru trebuie să se țină seama cînd se uzează de probabilitățile de supraviețuire (sau de deces), care nu pot fi luate direct din tabela de mortalitate, unde valorile în cauză sînt calculate pentru colectivități de gradul I, deci tot pe generații, dar între două vîrste *implinite*.

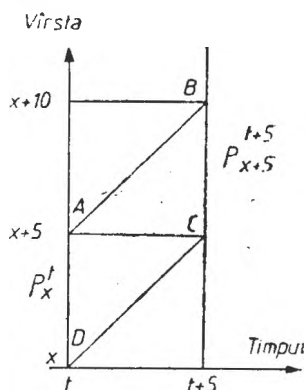


Fig. 1.

Se observă că populația P_{x+5}^{t+5} provine din P_x^t , la care se adaugă toți imigranții în populația de referință, a căror dată de naștere îi plasează în cohorta celor 5 generații, și se scad emigranții și decedații încadrabili, de asemenea, în aceeași cohortă. Vom scrie deci:

$$P_{x+5}^{t+5} = P_x^t + I_x - E_x - D_x \quad (2)$$

Înainte de a face orice referire la metoda de estimare a migrației nete aici menționată, să ne propunem ca, pe baza formulei (2), să încercăm să calculăm diferența $I_x - E_x$, adică soldul migratoriu al cohortei celor care, la momentul t , aveau vârsta între x și $x + 5$ sau, cu o altă exprimare, a celor care, în intervalul $(t, t + 5)$, împlinesc vârsta de $x + 5$ ani. Presupunem că sînt cunoscute valorile componentelor populației la cele două momente, precum și probabilitățile de supraviețuire (sau deces) pentru colectivitățile de gradul II. În aceste condiții, rezultă că singura problemă de rezolvat este calcularea valorii D_x — numărul decedaților care apar în formula (2). Pentru aceasta, vom proceda la un raționament în pași, introducînd succesiv diferitele evenimente care se produc în paralelogramul nostru.

Mai întii, să presupunem că *nu există migrație*. Să notăm cu q_x probabilitatea ca un individ în vîrstă între x și $x + 5$ ani, la momentul t — deci dintre cei din P_x^t — să moară pînă la momentul $t + 5$; corespunzător, vom avea o probabilitate de supraviețuire, p_x , egală cu $1 - q_x$. Aplicînd această probabilitate de supraviețuire, din efectivul P_x^t va rămîne, în absența migrației, un volum diminuat și egal cu $P_x^t q_x$. Numărul deceselor, în cazul de față, va fi:

$$P_x^t - P_x^t p_x = P_x^t (1 - p_x) = P_x^t q_x$$

Al doilea pas va consta din introducerea unei singure componente a migrației: *emigrația*. La prima vedere s-ar părea că ar fi suficient să scădem din P_x^t numărul emigranților, E_x , iar diferenței obținute să-i aplicăm, așa cum am făcut mai înainte, probabilitatea de deces sau de supraviețuire, pentru a obține numărul decedaților sau al supraviețuitorilor. În realitate, dat fiind că mortalitatea acționează pe tot intervalul de timp $(t, t + 5)$, cele două fenomene interferează, iar numărul deceselor, pe care-l căutăm, va fi influențat de migrație de o manieră mai complexă decît cea sugerată mai sus.

Într-adevăr, emigranții fiind prezenți fiecare, mai mult sau mai puțin timp, în populație, înseamnă că efectivul supus riscului la deces *nu* este $P_x^t - E_x$, ci unul variabil, dar în fiecare clipă mai mare decît acesta. Pentru a nu complica prea mult și inutil lucrurile, vom presupune că acțiunea mortalității și migrației, între t și $t + 5$, pe generațiile în cauză, este *uniformă* (ipoteză curent folosită în asemenea calcule demografice) și, în plus, că *emigranții provin în exclusivitate din cei prezenți la momentul t* . Această din urmă ipoteză ușurează mult calculele, căci permite tratarea emigrărilor ca evenimente nerepetabile, petrecute într-o populație

care descrește pe măsura producerii și din cauza acestor evenimente. Cu siguranță că o asemenea ipoteză are cu atât mai multă întemeiere cu cât intervalul de timp este mai scurt, fiindcă atunci șansele emigrării din rîndul imigranților se reduc.

Dacă admitem ipoteza menționată, atunci ne plasăm în cazul clasic al calculului demografic privitor la interferența a două fenomene independente și nerepetabile. De obicei, o asemenea situație este evidențiată atunci cînd se construiește tabela netă de primonupțialitate, unde evenimentele demografice luate în calcul sînt decesele și primele căsătorii. Întrucît acest demers este descris în toate manualele de analiză demografică (vezi, de exemplu, R. Pressat, 1974), nu voi stărui asupra lui și voi menționa doar că, folosind notațiile adoptate aici și presupunînd că generațiile, al căror efectiv la momentul t este P_x^t , nu sînt afectate decît de mortalitate și de emigrare, numărul deceselor, pe intervalul de timp $(t, t + 5)$, va fi:

$$q_x \left(P_x^t - \frac{E_x}{2} \right)$$

Evident că acest număr este mai mic decît în cazul în care nu se ia în considerare emigrarea ((cînd valoarea sa este $q_x P_x^t$) și mai mare decît atunci cînd se elimină de la început toți emigranții:

$$q_x (P_x^t - E_x).$$

Dar nici în felul acesta nu am surprins corect decesele, deoarece nu am ținut seama de faptul că ele provin și din rîndul imigranților. Așadar, în al treilea rînd, formula se cere încă o dată ajustată pentru a surprinde cît mai corect decesele imigranților. Cum aceștia nu intră toți odată, la începutul intervalului, ci pe tot parcursul acestuia — și vom presupune că imigrația este distribuită *uniform*, între t și $t + 5$, așa cum am făcut-o și în legătură cu celelalte evenimente —, atunci probabilitatea de deces pentru imigranți va fi $q_x/2$ iar cea de supraviețuire $(1 + p_x)/2$, adică media între probabilitatea celor care intră exact la începutul intervalului — cînd probabilitățile de deces și supraviețuire sînt q_x și, respectiv, p_x — și probabilitatea celor care intră în ultima clipă — cînd șansa de deces este nulă iar cea de supraviețuire egală cu unitatea.

Prin urmare, numărul decedaților din rîndul imigranților — repetînd și aici ipoteza că imigranții nu emigrează — va fi $q_x I_x/2$ iar cel al supraviețuitorilor $(1 + p_x)I_x/2$. Adăugînd prima dintre aceste valori la cea care ajunsesem pe baza emigrației — obținem, în final, cifra deceselor:

$$D_x = q_x \left(P_x^t - \frac{E_x}{2} + \frac{I_x}{2} \right)$$

Formula are marele avantaj că permite exprimarea numărului de decese în funcție de sporul migrator, Δx ($\Delta x = I_x - E_x$):

$$Dx = q_x \left(P_x^t + \frac{\Delta x}{2} \right) \quad (3)$$

Introducând valoarea astfel obținută în formula (2), obținem :

$$P_{x+5}^{t+5} = P_x^t + \Delta x - q_x \left(P_x^t + \frac{\Delta x}{2} \right)$$

sau

$$P_{x+5}^{t+5} = P_x^t (1 - q_x) + \Delta x \left(1 - \frac{q_x}{2} \right)$$

sau încă :

$$P_{x+5}^{t+5} = P_x^t p_x + \Delta x \frac{1 + p_x}{2} \quad (4)$$

Trecînd primul termen din dreapta în stînga semnului egal și notînd cu $\Delta'x$ diferența obținută, avem :

$$\Delta'x = P_{x+5}^{t+5} - P_x^t p_x = \Delta x \frac{1 + p_x}{2} \quad (5)$$

Prin urmare, diferența $\Delta'x$ dintre populația reală de vîrstă $x+5$, la momentul $t+5$ (P_{x+5}^{t+5}) și cea calculată prin aplicarea probabilității de supraviețuire populației de vîrstă x la momentul t ($P_x^t p_x$) nu este egală cu sporul migratoriu (Δx), ci cu acesta ponderat cu coeficientul $\frac{1 + p_x}{2}$.

Formula care exprimă valoarea corectă a sporului migrator — în ipotezele deja menționate, la care trebuie să mai adăugăm una, folosită în mod tacit, și anume că *legea de mortalitate este aceeași și pentru sedentari și pentru migrații de ambele specii* — va fi următoarea :

$$\Delta x = (P_{x+n}^{t+n} - P_x^t p_x) \cdot \frac{2}{1 + p_x} \quad (6)$$

unde n este intervalul de proiectare, pentru care, mai sus, am folosit, din motive de comoditate, o valoare particulară — 5.

Bineînțeles că, așa cum varianta prospectivă conduce la un rezultat inexact, și cea retrospectivă va oferi tot un asemenea rezultat. Astfel, dacă împărțim cu p_x toți termenii formulei (4), va rezulta că diferența $\Delta''x$, pusă pe seama migrației în varianta retrospectivă, este :

$$\Delta''x = \frac{P_{x+n}^{t+n}}{p_x} - P_x^t = \Delta x \frac{1 + p_x}{2p_x} \quad (7)$$

Se obține deci — ca diferență între valoarea așteptată și cea reală — din nou o cifră proporțională cu soldul migratoriu propriu-zis, Δx , în care, de data aceasta, apare drept coeficient expresia : $(1 + p_x)/2p_x$.

Dat fiind că cei doi coeficienți de ponderare, din formulele (5) și (7), satisfac relațiile :

$$\frac{1 + p_x}{2} < 1 \text{ și } \frac{1 + p_x}{2p_x} > 1$$

rezultă că prima valoare, $\Delta'x$, subestimează migrația netă, în vreme ce a doua, $\Delta''x$, o supraestimează. Cu alte cuvinte, avem relația:

$$\Delta'x < \Delta x < \Delta''x$$

Firește, urmează să vedem ce se obține prin media aritmetică — s-o notăm Δ_x^m — a lui $\Delta'x$ și $\Delta''x$.

$$\Delta_x^m = \frac{\Delta'x + \Delta''x}{2} = \frac{1}{2} \left(\Delta x \frac{1+p_x}{2} + \Delta x \frac{1+p_x}{2p_x} \right)$$

$$\Delta_x^m = \frac{1+p_x}{4} \cdot \Delta x \left(1 + \frac{1}{p_x} \right)$$

Deci

$$\Delta_x^m = \Delta x \cdot \frac{(1+p_x)^2}{4p_x}$$

Se vede deci că nici valoarea medie, Δ_x^m , nu coincide cu valoarea corectă a sporului migrator, coeficientul $(1+p_x)^2/4p_x$ fiind — se poate arăta ușor — supraunitar. Faptul important însă, pentru aplicațiile concrete, este acela că, în cazul unor valori mari ale probabilităților de supraviețuire — întâlnite îndobște la vîrstele tinere, unde migrația este mai puternică, și atunci cînd intervalul de calcul nu este prea lung — cele două valori, Δ_x^m și Δx diferă foarte puțin. Într-adevăr, pentru $p_x = 1$, coeficientul este și el egal cu 1, iar pentru alte niveluri ridicate ale probabilității, ia valorile următoare:

p_x	$\frac{(1+p_x)^2}{4p_x}$
0,95	1,0007
0,90	1,0028
0,85	1,0066
0,80	1,0125
0,75	1,0208
0,70	1,0321
0,65	1,0471
0,60	1,0667

După cum se vede, eroarea care se introduce, dacă în locul lui Δx s'utilizează Δ_x^m ajunge la 1% abia atunci cînd probabilitățile de supraviețuire coboară spre 0,8. Dacă ne plasăm la un nivel de mortalitate caracterizat de o tabelă cu speranța de viață de peste 70 de ani, o probabilitate de supraviețuire — pentru o cohortă de 5 generații, pe un interval de timp de 5 ani — mai mică decît 0,8 nu se întâlnește decît la vîrstele de peste 70 de ani, unde, firește, migrațiile sînt foarte reduse. La vîrstele de pînă la 50 de ani, mai puternic afectate de migrație, nivelul probabilității

cincinale de supraviețuire este peste 0,95, ceea ce înseamnă că eroarea introdusă este sub unu la mie.

Rezumind cele de mai sus, putem formula următoarele concluzii:

a) Aplicarea pur și simplu a coeficienților de supraviețuire populației la momentul t sau $t+n$ nu ne conduce la valoarea reală a sporului migratoriu.

b) Cele două variante — prospectivă și retrospectivă — nu sînt echivalente, în sensul că ele conduc întotdeauna la valori diferite, dintre care prima subestimează sporul migratoriu și a doua îl subestimează.

c) În condiții destul de generale, media estimărilor prin cele două variante se apropie suficient de bine de valoarea reală a soldului migratoriu și ea poate fi folosită ca atare.

d) Demonstrația făcută mai sus arată însă *inutilitatea* calculului în dublu sens, de vreme ce formula (6) ne oferă o modalitate directă și exactă — în limitele erorilor antrenate de acuratețea datelor și de validitatea ipotezelor pe care se bazează calculele — de aflare a soldului migratoriu. Cu alte cuvinte, calculînd, de pildă, valoarea $\Delta'x$ în varianta prospectivă, soldul real se obține imediat:

$$\Delta x = \Delta'x \frac{2}{1 + p_x}$$

Aplicație. Pentru a concretiza puțin lucrurile, voi ilustra și această metodă, reluînd un calcul prezentat la G. Tapinos (1985, p. 26). Este vorba de fragmentul din populația masculină, din Porto Rico, plasat în 1950 în grupa de vîrstă de 35—39 ani și care, în 1960, ajunge la 45—49 ani. Valorile de populație sînt:

$$P_{35-39}^{1950} = 67.324$$

$$P_{45-49}^{1960} = 53.781$$

iar probabilitatea de supraviețuire corespunzătoare este egală cu 0,95196.

Prin varianta prospectivă, se ajunge la o valoare calculată, în 1960:

$$67.324 \cdot 0,95196 = 64.090$$

care, scăzută din cea efectivă, dă un „sold migratoriu“:

$$\Delta' = 53.781 - 64.090 = -10.309$$

Pornind invers, de la cifra din 1960, se ajunge la o valoare calculată, pentru 1950:

$$53.781 : 0,95196 = 56.495$$

și la un al doilea „sold migratoriu“:

$$\Delta'' = 56.495 - 67.324 = -10.829$$

Făcînd media aritmetică a celor două valori, obținem:

$$\Delta^m = -10.569$$

Conform formulei dedusă mai sus, valoarea corectă a soldului migra-toriu, pentru grupa de vîrstă în cauză, este :

$$\Delta = -10.309 \frac{2}{1,95196} = -10.562$$

deci o valoare apropiată de cea rezultată din efectuarea mediei, lucru favorizat aici de valoarea ridicată a probabilității de supraviețuire.

BIBLIOGRAFIE

1. Pressat, R. (1974), *Analiza demografică*, Ed. Științifică, București.
2. Tapinos, G. (1985), *Eléments de démographie. Analyse, déterminants socio-économiques et histoire des populations*, Armand Colin, Paris.
3. Trebici, Vl. (1979), *Demografia*, Ed. Științifică și Enciclopedică, București.

TEORIA ALEGERII RAȚIONALE ȘI PROBLEMA NORMELOR

PETRU ILUȚ

ABSTRACT. — *Rational Choice Theory and the Problem of Norms.* The rational choice theory gains, more and more ground not only in the American scientific community but also in other parts of the world. This article presents some basic ideas of the respective theory, extracted mainly from J. Coleman's book „Foundations of Social Theory”. The article is meant to familiarize the Roumanian sociological movement — which was more or less isolated until the end of the 1989th year from contemporary sociological trends — with the spirit and the methodology of rational choice theory. The article insists upon the problem of the emergence of the social norms. Some suggestions are made concerning application of rational choice theory in the field of present day problems the Roumanian society is faced with.

Considerații generale. Nu este deloc exagerat a spune că în regiunile totalitar-comuniste, și în speță la noi în țară în ultimile două decenii înainte de decembrie 1989, era nerațional să vorbești, și mai ales să scrii, despre raționalitate. Cu atât mai mult despre valențele epistemice ale ideii comportamentului rațional individualistic al actorului social — premisă fundamentală în teoria alegerii raționale (rational choice theory). Acum este rațional și folositor, date fiind mutațiile radicale pe-trecute, și mai cu seamă așteptate, care conferă individului libertate economică, politică și general socială.

Teoria alegerii raționale (să o notăm în continuare TAR), apărută pe atât de intinsul și fecundul sol științific american, este practică astăzi de o întreagă pleiadă de sociologi din S.U.A. Interferând profund cu abordările microeconomice — unde își are de altfel principala sursă ideatică —, cu teoria schimbului social și cu cea a luării de decizii, TAR este o orientare predominantă nu numai în peisajul sociologic american (există acolo o asociație a respectivei mișcări și o revistă de profil, „Rationality and Society”), dar prinde tot mai mult teren și în alte părți ale lumii¹. Articolul de față se vrea o contribuție la sensibilizarea comunității din disciplinele socioumane de la noi din țară față de această perspectivă, concentrându-se asupra aplicării ei la domeniul normelor sociale.

TAR are ca principale surse intelectuale filosofia utilitarismului englez (concretizată în logica comportamentului economic de a maximiza funcția utilității — câștigul în funcție de costuri); filosofia hedonist-psihologică a căutării plăcerii și evitării durerii (concretizată într-un fel în

¹ Cartea *Foundations of Social Theory* (1990) a lui James Coleman, unul dintre cei mai avizați și activi reprezentanți ai TAR-ului (fondator al amintitei reviste și în prezent președinte al asociației sociologilor americani), urmează să apară deja în poloneză, germană și chineză.

behaviorism); construcțiile teoretice ale lui M. Weber privind comportamentul social (individual și instituțional) rațional. M. Weber a influențat apariția TAR-ului atât direct (contactul nemijlocit cu operele lui în germană sau în traducere eglenză) cit și indirect, în special prin teoria acțiunii sociale a lui T. Parsons. Din behaviorism adepții TAR-ului, năzuind să cuprindă mai mult din spectrul comportamentului uman în abordările lor, au fost nevoiți oarecum să preia ideea recompensei și sancțiunii.

Masiva contribuție este însă cea a microeconomicului. De fapt, în bună măsură TAR poate fi considerată o încercare de extindere a modelului conceptual-matematic ce descrie comportamentul strict economic al individului (folosirea ecuațiilor mini-max, problema optimului, a echilibrului eficient etc.) la comportamentul uman în diversitatea sa. Astfel constituirea familiei, relația părinți-copii, relațiile intergeneraționale, mișcările revoluționare, partidele politice și multe alte aspecte ale vieții sociale, cu deosebire cele ce implică bunuri sau acțiuni colective, se examinează din perspectiva TAR-ului. Modelul descriptiv, explicativ și predictiv al comportamentului economic în explorarea acțiunilor umane în general are în opinia mea două mari virtuți epistemice: posibilitatea de a cunoaște în termeni mai preciși (descriere și modelare matematică) și alte genuri de comportament prin analogie cu cel economic; în „economia“ de ansamblu a comportamentelor și fenomenelor socioumane, la scară statistică vorbind, comportamentul economic, maximizarea cîștigurilor (în primul rînd bănești) ocupă un loc central.

Ideea fundamentală a TAR-ului este una foarte simplă în fond: actorul social, urmînd în mod conștient atingerea unui scop, va selecta aceea combinație a raportului resurse (capital), costuri și beneficii care este cea mai eficientă; el va face o alegere rațională. Spre deosebire însă de calculul economic clasic, tocmai pentru a captura un evantai mai larg de genuri comportamentale, TAR își lărgeste grila conceptuală (pe schema economică): capitalul nu mai este numai bănesc ci și uman, social, biologic, psihologic, cultural etc. Simetric este costul, iar în luarea unor decizii acționale subiectul evaluează raportul dintre diferitele tipuri de costuri și beneficii. Să oferim un exemplu simplu dar ilustrativ în acest sens: unui individ i se oferă o slujbă mult mai bine plătită într-un alt oraș. Dacă capitalul lui social (intensitatea și întinderea relațiilor socio-afective — colegi, prieteni, vecini etc.) este mare în localitatea în care are actualul serviciu, aceasta va conta în a se muta sau nu, întrucît costul social (și implicit psihologic) este mare. De remarcat că, chiar în deciziile de natură economică oamenii estimează și intervenția altor costuri decît cele direct bănești. Investitorii într-un proiect economic, mai cu seamă cînd e vorba de un alt context sociocultural decît cel în care ei trăiesc, au în vedere și costul informațional, și ceea ce se numește costul de supraveghere (cost of monitoring).

TAR practică individualismul metodologic, adică pleacă în elaborarea construcțiilor teoretice de la actorul social individual, cu interesele și acțiunile (strategiile) lui, faptele sociale fiind rezultanta interacțiunii individuale. Totuși, așa spune că acest individualism metodologic este tem-

perat prin admiterea feedbackului dintre nivelul micro- și macrosocial și, de asemenea, prin specificarea că actorul social poate fi și unul de tip corporatist (deci și un grup). Din macrosocial, la două elemente principale sînt constrînși să facă apel expertii TAR-ului, și anume normele sociale și instituțiile. Ambitia multora dintre ei este însă de a demonstra că, într-un lanț causal temporal mai întins, normele și instituțiile sînt ele însele generate de interacțiunea comportamentelor individuale. Cum? Prin aceea că în viața socială, interacțiunile sînt de ordin strategic, adică alegerile acționale ale actorilor sînt interdependente, întrucît fiecare actor ajunge să-și dea seama că mărimea beneficiului lui depinde de interacțiunea dintre opțiunea lui și a altuia (altora). Această idee a fost operaționalizată prin aplicarea teoriei jocurilor.

Emergența și funcționarea normelor în viziunea TAR. Să presupunem că la două persoane li se spune separat: „Ai ocazia să participi la un proiect comun (o afacere) în doi. Sînt date două posibilități de acțiune: să contribui cu 9 \$ la proiectul comun sau să nu contribui cu nimic. Pentru fiecare 3 \$ de contribuție la proiect se cîștigă 1 \$. Totalul final obținut va fi împărțit în două părți egale, indiferent dacă ai contribuit sau nu“. Fiecare dintre cele două persoane pot calcula cîștigul sau pierderea netă pentru el și pentru celălalt, în diferitele combinații posibile de acțiuni. Rezultatele sînt redată în următoarea matrice².

		A ₂	
		Contribuie	Nu contribuie
A ₁	Contribuie	3,3	-3,6
	Nu contribuie	6, -3	0,0

În căsuțe, cifra din stînga reprezintă scorul persoanei A₁, cea din dreapta a lui A₂. Dacă nici unul din indivizi nu participă, nici unul nici nu va cîștiga nici nu va pierde. Dacă A₁ contribuie și A₂ nu, contribuția de 9 \$ a lui A₁ plus cîștigul de 3\$ va fi împărțită egal la cei doi, fiecăruia revenindu-i 6 \$. În acest caz, așa cum se poate vedea din căsuța dreapta sus, pentru A₂ va rezulta un cîștig net de 6 \$, dar pentru A₁, o pierdere de 3 \$, întrucît din cei 6 \$ ce i-a primit la sfîrșit trebuie scăzută contribuția originală de 9 \$. Există o simetrie pentru situația în care A₂ contribuie și A₁ nu (vezi căsuța din stînga jos). Se poate ușor calcula de ce atunci cînd amîndoi contribuie, fiecare cîștigă cîte 3 \$. Interesant de observat sînt însă efectele opțiunilor unui actor asupra rezultatelor (scorului) pe care îl obține celălalt. Opțiunea lui A₁ (de a contribui sau

² Coleman, J., 1990, *Foundations of Social Theory*. The Belknap Press of Harvard University Press., pp. 252—253.

nu) determină o diferență de 6 \$ la A_2 (între 3 și -3 dacă A_2 contribuie și între 6 și 0 dacă A_2 nu contribuie). La fel, opțiunea lui A_2 pentru A_1 . Mai mult, se poate vedea că opțiunea celui alt are pentru fiecare un efect mai mare asupra scorului obținut de el decît propria opțiune: Astfel, opțiunea lui A_1 (de a contribui sau nu) determină numai o diferență de 3 \$ în rezultatul său (între 6 și 3 dacă A_2 contribuie și între -3 și 0 dacă A_1 nu contribuie).

Rezultatul global al configurației matriciale expusă aici este că fiecare actor e stimulat să nu contribuie la proiect; diferența dintre a participa sau nu este în favoarea lui „nu“ de 3 \$. Să observăm că dacă A_1 nu contribuie și A_2 contribuie, primul cîștigă 6 \$, în timp ce dacă A_1 contribuie și A_2 contribuie, el cîștigă numai 3 \$. Deci dacă contribuie, pierde 3 \$ (6—3). A_1 pierde 3 \$ dacă contribuie și atunci cînd A_2 nu contribuie (0—3). Strategia optimă pentru fiecare este așadar de a nu participa. Dar aplicînd această strategie individuală nici unul nu cîștigă nimic, în timp ce dacă ar contribui amîndoi fiecare ar cîștiga 3 \$. Este aici un caz tipic în care optimum individual duce la un rezultat care nu asigură un beneficiu mutual, nu este un optim social³. Pentru a atinge acest optim amîndoi actorii trebuie să adopte o decizie care nu este optimă individual. Cum se poate ajunge la o asemenea soluție?

Dacă cei doi actori pot comunica înainte de a lua o hotărîre acțională, sau dacă știu că vor putea comunica imediat după deciziile lor, atunci problema optimumului social este tratabilă în termenii schimbului bilateral, a transferului de drept de control al acțiunii unuia asupra celui alt. E nevoie în acest caz doar de introducerea noțiunilor de încredere și încredere reciprocă⁴. În situația în care însă actorii nu comunică nici înainte, nici în timpul și nici după acțiune (jocuri de tipul dilemei prizonierului), deci nu au ocazia să ajungă la o anumită înțelegere, schimbul bilateral nu poate asigura optimum social. Numai instituirea unei norme, prin care alte persoane ce sînt în contact cu actorii sancționează comportamentul lor, asigură optimumul social. Se poate argumenta că cerința introducerii normelor pentru a atinge optimumul social, deci imposibilitatea de a-l avea prin înțelegeri (schimburi) reciproce, este mai evidentă și acută atunci cînd numărul actorilor implicați în „joc“ (în cazul nostru proiectul comun) este mai mare de doi.

O importantă precizare trebuie făcută aici, anume că în TAR și în speță la J. Coleman conceptul de „normă“ are un conținut foarte specific, operaționalizat pe problema alegerilor acționale: „Aș spune că o normă privind o acțiune specifică există atunci cînd dreptul social definit de control al acțiunii unui actor este deținut nu de către actorul însuși ci de alții“⁵. Acest drept nu este atît un drept legal definit sau bazat pe

³ Noțiune fundamentală în TAR, „optim social“ înseamnă aceea combinație a strategiilor individuale care asigură un beneficiu maxim pentru fiecare participant, ținînd cont de interacțiunea intereselor, a capitalului investit (a costurilor) și într-o formulă mai complicată, a altor factori. De reținut că, așa cum se vede și din exemplul nostru, „Social“ înseamnă chiar 2 persoane.

⁴ Coleman, J., *op. cit.*, p. 254.

⁵ *Ibidem*, p. 243.

reguli formale impuse de o personalitate autoritară ci mai degrabă un drept definit informal, prin consens social. S-ar pare că definirea normelor sociale în felul de mai sus exclude normele internalizate. Ceea ce nu este cazul, analiștii TAR recurgînd la următoarea stratagemă: individul care desfășoară o acțiune își aplică sancțiuni propriiei acțiuni. El trăiește interior o recompensă dacă a realizat o acțiune în concordanță cu norma internalizată, sau resimte interior un gen de pedeapsă (disconfort) dacă acțiunea performată e disjunctă cu respectiva normă. „Altul” sau „alții” sînt în asemenea caz în individ însăși. Se presupune aici o concepție despre eu ca eu multiplu, ca o entitate cu mai multe componente funcționale, dintre care două sînt importante pentru J. Coleman: eul obiectiv, ce trăiește experiența satisfacției (sau a lipsei ei); eul acțional, ce este în serviciul primului, încercînd să-i procure satisfacția dorită⁶.

Apariția normelor este dictată de împrejurarea cînd actorii, angrenați în proiecte comune și urmărind maximizarea cîștigurilor personale, nu pot atinge optimul social prin înțelegeri (schimburi) reciproce. Dar pentru ca emergența și funcționarea normelor să devină efectivă mai este nevoie, așa după cum considerațiile de mai sus anticipează, de încă o condiție: potențialul celor ce dețin dreptul de control asupra acțiunii actorilor de a aplica sancțiunile. Sigur, asta nu înseamnă că sancțiunile sînt și necesare totdeauna, ci înseamnă că actorii sînt conștienți de posibilitatea de a fi sancționați.

Mecanismele sancționării sînt tratate în TAR tot în termenii mai specifici ai capitalului, costurilor și beneficiului, ceea ce e cunoscut și ca problema de ordin secund a bunului public (the second-order public good problem)⁷. Un exemplu ilustrativ al acestei probleme este cel oferit de J. Coleman, interpretînd fabula lui Esop cu privire la sfatul șoarecilor⁸.

Sfatul șoarecilor s-a reunit pentru a discuta cum să înlăture (să controleze) acțiunile pisicii prin care aceasta decima încet dar sigur populația șoricească. În limbajul TAR-ului aceasta constituie problema de ordin prim a bunului public (în cazul de față a răului public), întrucît prin acțiunea sa pisica impune efecte negative severe asupra șoarecilor, creînd un pericol constant pentru fiecare dintre ei. Problema de ordin secund începe odată cu propunerea șoarecelui bătrîn (și înțelept) ca un clopot să fie legat de gîtul pisicii astfel ca atenționați de apropierea ei șoarecii să scape de pericol. Ea constă în faptul că așa cum acțiunea pisicii determină efecte (negative) asupra tuturor din populație, tot așa sancționarea pisicii are efecte (pozitive) pentru toți, ei vor beneficia de această sancțiune; da, numai că beneficiul pentru el însuși a șoarecelui ce își va asuma sarcina de a lega clopoțelul nu este suficient pentru a acoperi costul acțiunii sale. Este implicată aici atît de frecvent invocata chestiune în discuțiile despre bunul (răul) colectiv, anume aceea

⁶ *Ibidem*, p. 507.

⁷ „Bun public”, așa cum indică și exemplul inserat în textul de față, nu înseamnă neapărat bunuri financiare, materiale, culturale etc., ci în principiu orice dimensiune (comună) a spațiului sociocultural al unei colectivități umane.

⁸ Coleman, J., *op. cit.*, pp. 270—271.

a celui (celor) care „profită” (beneficiază) de pe urma unui bun colectiv, fără a angaja însă costuri, sau oricum a participa cu costuri mult mai mici ca ceilalți, numită problema free-rider-ului. (Măturisesc că nu am găsit o expresie concentrată echivalentă în românește).

Într-o colectivitate în care e nevoie ca cineva să-și asume sarcina de a sancționa acțiunile unui actor care are efecte asupra colectivității respective, se naște întrebarea care sînt mecanismele ce vor induce un membru (sau mai mulți) ai colectivității de a acționa sancțional. Dacă efectele acțiunii actorului asupra bunului public sînt pozitive, și deci sancțiunea va fi pozitivă, se vor găsi repede amatori în a îndeplini sancțiune. Dacă însă actorul trebuie sancționat negativ (acțiunile sale au efecte negative), ne confruntăm cu problema free-rider-ului, deoarece costurile de a sancționa negativ sînt mai mari. Cu referire la norme, ele fiind produsul unui consens social, deci al delegării dreptului de control al acțiunii actorilor în vederea atingerii optimului social, cei ce se sustrag de la ele (ceea ce se numește problema de ordin prim a free-rider-ului) trebuie sancționați. Am văzut însă că însăși acțiunea de a sancționa devine o chestiune de free-rider (numită de ordin secund a free-rider-ului). J. Coleman susține că funcționarea normelor este posibilă atunci cînd „... deținătorii raționali ai normelor depășesc (rezolvă) problema de ordin secund a free-rider-ului. În alte cuvinte, cu condiția ca beneficiarii normelor, acționînd rațional, să fie capabili ori de a împărți adecvat costurile implicate în sancționarea actorului vizat, ori de a genera astfel de sancțiuni printre setul de beneficiari care să inducă acțiuni sancționale către actorul vizat din partea unuia sau mai multora dintre beneficiari”⁹. Respectiv, capabilitatea depinde de extensiunea, intensitatea și natura relațiilor sociale existente între beneficiari, în care puterea (politică, economică, culturală etc.) și interesele (preferințele) beneficiarilor joacă un rol foarte important. Este demn de reținut că și în acest domeniu sociologia americană, în particular TAR, a trecut de la o abordare speculativ-impresionistică, de la „propoziții orientative”, la o examinare concret-operațională, cantitativă chiar, în special — aplicînd și teoria grafelor și calculul matricial — prin analiza rețelilor sociale (social networks).

Densitatea și gradul de interdependență, de „închidere” (closure) a rețelilor sociale (o rețea este perfect „închisă” cînd fiecare din rețea vine în contact, comunică, cu fiecare) determină nu numai blocarea free-riderilor, dar chiar apariția zeloșilor și eroilor. Urmînd logica raportului dintre costuri și beneficii, aplicată și activității de sancționare, comportamentul zeloșilor și eroilor apare rațional în cel mai strict sens, adică în sensul că beneficiul de pe urma unui astfel de comportament este, sau poate fi perceput, mai mare ca efortul investit. Într-adevăr, multe situații din viața reală ne arată că acțiuni opuse celor de sustragere (free-rider) au loc: în timp de război mulți bărbați se angajează voluntar în serviciul militar, iar aici se oferă voluntar pentru prima linie și pentru acțiuni periculoase. Mișcări populare, revoluții sînt alte exemple de acest gen. Unde este aici raționalitate? În asemenea situații, ce presupun că

⁹ *Ibidem*, p. 273.

un număr de persoane sînt beneficiarele unui proiect comun „bun public“, se instaurează după cum am arătat, norma (și sancțiunile adiacente) ca fiecare participant (beneficiar) să contribuie prin acțiunile sale la îndeplinirea proiectului. Astfel oricare participant are acum două surse de satisfacție pentru a lucra la îndeplinirea proiectului: realizarea obiectivă a intereselor sale prin contribuția la rezultatul final; recompensele primite de la alții pentru că a ajutat la atingerea respectivului rezultat. Efortul lui a însemnat satisfacerea propriilor interese, obținînd, în același timp, beneficii de la alții dat fiind că a contribuit la satisfacerea intereselor lor. J. Coleman afirmă că combinația acestor două beneficii poate fi mai mare decît costul efortului cheltuit¹⁰.

O serie de grave și importante întrebări naște scrutarea mai îndeaproape, a situațiilor și fragmentelor de viață reală, de genul celor de mai sus, la care TAR nu răspunde, sau nu convingător. În partea finală a acestui studiu voi dezvolta cîteva considerații în acest cîmp problematic. Să reamintesc acum doar că ideea recompenselor (beneficiilor) pe care individul zelos sau eroic le primește de la ceilalți, recompense ce cuprind un avantaj larg de forme, este ideea centrală în neobehaviorism în explicarea multiplelor genuri de comportament, inclusiv cel eroic. Cu citatul de mai jos doresc să ilustrez — așa cum am menționat la începutul studiului — cît de mult s-a inspirat TAR din această orientare: „Să presupunem, de exemplu, că un grup este amenințat de un răufăcător („monstrul din mitologie“). Cineva care posedă o forță sau o îndemînare specială atacă și omoară monstrul sau îl alungă. Grupul, scăpat de amenințare, întărește (gratifică) comportamentul eroului cu aprobare, elogiu, onor, afecțiune, celebrări, statui, arcuri de triumf și mîna printesei. ... Faptul important în legătură cu aceste condiționări este că, cu cît amenințarea este mai mare cu atît este mai mare și prețuirea acordată celui ce o înlătură“¹¹.

Deschideri și limite ale TAR-ului. În evaluarea eficienței oricărei teorii, piatra de încercare este desigur puterea ei de explicație și mai ales de predicție. Cu teoriile despre comportamentul uman, dată fiind și complexitatea factorilor ce intervin, se întîmplă următorul lucru: cu cît sînt ele mai „tari“, mai precise, cu atît se referă la un fragment mai îngust din spectrul comportamental uman și la acțiuni mai simple. TAR este și ea în această situație. Totuși, teza princepes a protagoniștilor TAR-ului, anume că în ciuda aparențelor, la scară statistică vorbind, oamenii adoptă strategii raționale (optime) în atingerea scopurilor lor mi se pare fecundă. Pot fi aduse, și se aduc, o serie întreagă de exemple care indică corespondența dintre aserțiunile teoriei în cauză și realitatea empirică. Iată două din domeniul asupra căruia ne-am focalizat noi atenția, cel al normelor.

Cercetări comparative antropologice și sociologice au arătat că persoanele cu putere mare dintr-o comunitate nu numai că sînt cu mai mică

¹⁰ *Ibidem*, p. 274.

¹¹ Skinner, B. F., 1971, *Beyond Freedom and Dignity*, A Bantom/Vintage Book, New-York, p. 106.

probabilitate sancționată, dar cu mai mică probabilitate se conformează ele normelor decât cele cu mai puțină putere. Comportamentul este aici rațional după logica costurilor mai mari (și deci a inhibiției) celor cu putere mai mică de a-i sancționa pe cei ce dețin o putere mai mare. Aceștia din urmă, deși datorită poziției lor, ar avea mai mult de pierdut în urma sancționării, își dau seama în același timp că probabilitatea de a fi chemați la răspundere e mică.

Sînt evidențe empirice¹², de asemenea, că cei ce se află la capătul de jos al scării sociale, cu toate că nu sînt mai puțin expuși sancțiunilor negative decât alții, sînt mai puțin sensibili la norme și sancțiuni decât cei situați deasupra lor. Rațiunea e destul de transparentă și aici: cei situați în coada ierarhiei sociale nu au nimic sau aproape nimic de pierdut prin primirea de sancțiuni negative de ordinul respectului social, oricum prestigiul lor fiind scăzut. Acest lucru este demonstrat de faptul că sancțiuni de ordin fizic nu au mai puțin efect printre cei cu poziție socială joasă decât asupra celorlalți.

În jocul partidelor politice, în viața de familie (inclusiv problema costului copilului), în sisteme microgrupare „închise” se pot identifica multe mecanisme ale comportamentelor și normelor descrise de TAR. Istoria trecută și viața cotidiană actuală, materiale etnografice și sociologice, și inclusiv multe studii experimentale de psihologie cognitivă și socială relevă, totodată, extrem de numeroase cazuri ce infirmă subpozițiile de bază ale TAR-ului și corolarele ei. Pretenția de universalitate a actorului rațional descris de TAR este puternic contestată atît din exteriorul mișcării raționaliste cît și din interiorul ei. Ca și în alte împrejurări, criticile ce vin din partea orientărilor filosofico-literare prezintă mai puțină importanță, fiindcă de cele mai multe ori ele se fac în necunoștință de cauză privind datele (teoretice și empirice) mai speciale ale dezvoltărilor TAR-ului. Analistii ce vin din interior au o mai mare credibilitate însă. J. Elster, de exemplu, trecînd în revistă o serie de astfel de date, arată cum și de ce TAR eșuează în predicții în foarte multe situații de viață reală. Evidențiind slăbiciunile TAR-ului, el afirmă că una dintre tarele susținătorilor extremiști ai ei este tocmai „slăbiciunea de a nu recunoaște aceste slăbiciuni”, „the failure to recognize the failure of rational choice theory”. Tendința de a vedea peste tot rațiune — ceea ce autorul numește hiperrăționalitate — este în fond un gest irațional¹³.

Trebuie spus că și cei mai ortodocși avocați ai TAR-ului recunosc multiple situații ce nu pot fi explicate de teoria lor, ce o „falsifică”, în termeni popperieni. Răspunsul lor este că perfecționîndu-și aparatul conceptual (introducînd noi genuri de capital, de costuri), lărgind diapazonul preferințelor, TAR va acoperi tot mai mult din înțelegerea comportamentului uman. Pe de altă parte, se admit desigur cazuri de devianță de la raționalitate (boală psihică, de pildă) dar ele sînt considerate, statistic vorbind, nesemnificative. O altă soluție ce vrea să salveze ideea

¹² Coleman, J., *op. cit.*, p. 286—287.

¹³ Elster, J., 1990, *When Rationality Fails*, in *The Limit of Rationality*, (ed. Cook, K., Levi, M.), The University of Chicago Press, 1990, p. 31.

comportamentului rațional este introducerea conceptului de raționalitate subiectivă. Aici logica este următoarea: În funcție de datele subiective (preferințe, informații etc.) pe care actorul le are, el acționează rațional. Dacă ținem seama de cadrele lui mentale de referință, ceea ce nouă la început, din exterior, ni s-a părut nerațional, apare acum rațional. Astfel și comportamentul magic poate fi considerat rațional¹⁴. Dilatat în așa măsură, conceptul de raționalitate devine inoperant; explicând totul, nu explică nimic. Ne îndepărtăm mult de TAR propriu-zis, întrucît nu mai funcționează standarde (criterii) obiective ale raționalității. În formula ei „tare“ TAR are ca pivot central ideea acestor standarde (obiective și universale). E adevărat că, cu cît se deplasează de la economic la alte zone ale acțiunilor umane cu atît mai greu se găsesc asemenea criterii.

Discutînd despre limitele TAR-ului, problema problemelor este aceea a preferințelor (intereselor, scopurilor) actorilor. Este cu totul evident că pentru a face predicții în legătură cu acțiunile individului, trebuie să-i cunoaștem preferințele. În logica teoriei aici discutate chestiunea se rezolvă de regulă prin luarea preferințelor ca variabile independente și se raționează. „Dacă actorul are preferința x atunci...“. Nu întîmplător se reproșează, așadar, caracterul formal, artificial pentru realitatea socială empirică a acestei strategii epistemice. Sînt desigur și soluții non-formale, în sensul că se atașează un conținut concret respectivelor preferințe. În TAR de formulă restrînsă, „ortodoxă“, se prezumă un conținut destul de stabil și omogen în timp și spațiu al acestui conținut. Se naste și aici însă o tensiune, o dilemă: Printr-un astfel de caracter al preferințelor, nu se poate explica marea varietate a conduitelor umane, iar dacă, vrînd să explice larga varietate, se introduc preferințe diferite, scade puterea predictivă a teoriei cu pretenții de universalitate. Astăzi există în literatura americană de specialitate ample și foarte avansate discuții (cu aparat statistico-matematic rafinat și cu experimente de mare subtilitate) privind universalitatea, constanța și tranzitivitatea preferințelor. Oricum, așa cum însăși adepții TAR-ului recunosc, fără cercetarea concretă a ceea ce ei numesc „preferințe“ (interese, aspirații, scopuri), teoria rămîne în bună măsură artificială.

Dar chiar dacă cunoaștem obiectivul pe care și-l propune insul uman, putem noi spune că el va adopta strategia optimă în raport cu standardele obiective pentru a-l atinge? TAR susține că dacă vom cunoaște și resursele lui, atunci se pot emite predicții de mare acuratețe. Studii de psihologie cognitivă au demonstrat însă intervenția în judecata subiecților a unor factori extralogici la probleme unde soluția (rațională) era destul de transparentă¹⁵.

Dacă în general TAR-ului i se aduc multe reproșuri, ele se înmulțesc și par mai serioase atunci cînd e vorba de problema normelor so-

¹⁴ Vezi, de exemplu, Boudon, R., 1989, *Subjective Rationality and the Explanation of Social Behavior*, in *Rationality and Society*, nr. 2, 1989.

¹⁵ Renumite sînt în această direcție experimentele lui Tversky și Kahneman privitoare la eroarea numită supraestimarea probabilității, ca anumite evenimente să se întîmple. Vezi, și Coleman, J., *op. cit.*, p. 14.

ciale. Străduința unora dintre promotorii acestei teorii este să nu considere — așa cum se întâmplă în practica curentă sociologică — normele ca variabile independente, ca *deux et machina*, în explicarea socialului, ci să demonstreze geneza și funcționarea lor prin interacțiunile individuale și prin feedbackul norme — acțiuni individuale. În ce măsură reușesc? Mă voi opri a extrage din penopia observațiilor critice ce se aduc, una de semnificație mai largă și cu implicații mai ample: normele la care se referă TAR sînt mai degrabă reguli de cooperare în vederea realizării unor scopuri specifice. Unde sînt însă normele mai generale care dau seama de invarianța transituțională și transindividuală a unor conduite și, în același timp, de diferențele dintre culturi, etnii, timpi istorici? Și, mai ales, admitînd ca operantă distincția dintre norme și valori — primele apărînd mai exterioare individului iar cele din urmă mult mai intim integrate în constelația personalității și funcționînd ca vectori motivaționali de rang înalt —, de ce TAR-ul nu a înserat în efortul ei explicativ factorul axiologic? Existența unui sistem de valori și norme la comunitățile sociale, care apare ca transindividual și precedent acțiunilor individuale concrete cu greu poate fi negat; universul axiologic este un dat tot atît de obiectiv ca cel tehnologic, economic, informațional. Internalizarea datelor esențiale ale lui prin socializare explică consensualitatea comportamentală din contexte socio-culturale diferite și asigură reproducția culturală. Paradigma, condensat expusă mai sus, pe care am numit-o socio-culturală, dominantă încă astăzi în disciplinele socio-umane nu trebuie absolutizată. După cum am arătat în altă parte¹⁶, în multe puncte ea este sterilă și insuficientă chiar în înțelegerea valorilor și normelor, o explicație mai completă necesitînd apelul și la alte orientări, în principal al neobehaviorism și sociobiologie. Putem adăuga acum că și la teoria alegerii raționale. Pe de altă parte, pentru aceasta din urmă ar fi rațional să-și depășească autosuficiența și intoleranța de care este acuzată și să adopte o strategie — apropo de teoria jocurilor pe care o profesează cu atîta entuziasm — de cooperare vizavi de atari orientări.

Am prezentat pe parcursul textului de față unele din virtuțile TAR-ului, insistînd asupra problematicei normelor. Să mai adăugăm, succint exprimate, încă citeva. În primul rînd, e de notat că teoria expusă are ea însăși prin excelență un caracter normativ. Ea ne indică, pentru situații specifice, care este soluția optimă (în date precise, cantitative) în vederea realizării scopului nostru, în termenii maximizării funcției utilitare și sau a interacțiunii cu alți actori. Tot în sens normativ TAR are însă ceea ce s-ar putea numi și o aplicație difuză: chiar dacă nu oferă soluții precis numerice, ea poate contribui la infuzia unei cote mai mare de raționalitate în comportamentul cotidian și instituțional al oamenilor. Mă gîndesc, de pildă, ce păguboasă este acum la noi în țară, atît în viața de zi cu zi cît și în cea politică, mentalitatea „jocului de sumă nulă”, concepția că tot ce un individ sau un grup pierde, cîștigă celălalt.

TAR ne ajută însă și să descriem și să înțelegem comportamente

¹⁶ Iluț, P., 1985, *Atitudinea față de valori la preadolescenți și tineri*, teză de doctorat, Univ. Babeș-Bolyai, Cluj-Napoca.

și situații din lumea reală, deoarece oamenii nu numai că ar fi bine și tind să acționeze rațional, ci o și fac ca atare în multe împrejurări. Înzestrat cu aparatul conceptual și metodologic al TAR-ului, sociologul are șansa de a analiza cu rigoare sporită fenomene cum ar fi relația între-prinzător și rețeaua structurilor sociale în care e prins, sau cea a asociațiilor productive din mediul rural. Interesant de abordat prin prisma alegerilor raționale ar fi și modelul marital al cohorței 1967—1968 din țara noastră, unde, datorită distanței obișnuite de 4—5 ani dintre partenerii conjugali, apare o disparitate pronunțată între femei și bărbați la vîrsta căsătoriei: la un moment dat există prea multe femei de măritat, apoi prea mulți bărbați de însurat.

În fine, întrucît teoria aici examinată constituie o direcție majoră a gîndirii sociologice contemporane, racordarea de conținut a mișcării sociologice de la noi din țară — multă vreme relativ izolată de cea mondială —, presupune familiarizarea mai îndeaproape cu spiritul, conceptele și metodologia ei. Altfel spus, indiferent dacă e acceptată sau nu, ignorarea teoriei alegerii raționale este nerațională, este o strategie de pierdere în „jocul” (dialogul) cu comunitatea științifică mondială.

RECLAMĂ ȘI SOCIETATE

VASILE SEBASTIAN DINCU

RÉSUMÉ. — *La reclame et la société.* L'étude s'efforce d'analyser les trois directions de réflexion au sujet de la publicité: manipulation, facteur de démocratie, phénomène complexe de communication sociale. L'analyse englobe aussi l'aspectes spéciales: le marketing politique et la publicité clandestine. La constatation importante mis en évidence par l'auteur: la pregnance de la diversité et la tendance à fondé les réflexions et les argumentes sur l'ambiguïté idéologique. L'auteur apprécie que pour la sociologie, mais aussi pour la réflexion sur le pratiques publicitaires, une véritable arme méthodologique est la recherche systématique fondé sur la base de la sociologie de la communications.

În societatea românească își face din ce în ce mai simțită prezența un fenomen social și comunicational nou: publicitatea. Generată de trecerea la o economie concurențială, publicitatea face la noi primii pași fiind, precum economia care o generează, în plin proces de structurare.

Primul spot publicitar transmis de Televiziunea română cu ocazia Campionatului Mondial de fotbal din 1990, a evidențiat prin impactul său că societatea noastră receptează publicitatea ca un fenomen cu adevărat nou, judecând după faptul că sloganul firmei Adidas („Se mișcă natural“) a devenit pentru câteva luni subiectul a numeroase glume, caricaturi sau parodii ce au împinzit mass-media. Această reacție oarecum inadecvată se datorează faptului că sistemul totalitar comunist, prin economia planificată și condusă de la centru, a suprimat publicitatea ca și practică economică și comunicațională. Singurele reclame permise erau cele ale unor instituții naționale (CEC, ADAS sau Loto-pronosport) ce apăreau sporadic în mass-media sau pe publicitatea exterioară din orașe, dar rămânând aceleași timp de 10—20 ani, nefiind reinnoite, aceste mesaje aproape își pierduseră orice forță de impact. Fondurile pentru publicitate din bugetul întreprinderilor mari erau un mijloc indirect de sponsorizare a presei comuniste, paginile publicitare fiind un tip de public-reportaje în care nu se făcea publicitate produselor sau serviciilor furnizate de întreprinderea respectivă, ci erau popularizate valori și atitudini dezirabile, fiind astfel un mijloc de propagandă politică pe care sistemul îl făcea pe cheltuiuala întreprinderilor. În noile condiții social politice, și la noi televiziunea acordă de la o zi la alta un spațiu crescând spoturilor publicitare, presa scrisă își mărește spațiul tipografic rezervat acestui gen de activitate, iar spațiul ambiental urban este tot mai marcat de mesajele publicitare.

Deja președintele Radio-televiziunii române a fost criticat și interpelat în Parlament datorită spoturilor publicitare. E un semn că economia de piață își face simțită prezența chiar dacă pe primele 5 luni ale anului 1991 din totalul de 439 milioane lei cheltuiți doar 17 milioane au provenit din publicitate, în timp ce pe plan mondial, după finanța-

rea publică sau parapublică, finanțarea prin publicitate este a doua categorie de resurse pentru televiziune¹.

Prezență vie a peisajului comunicațional contemporan, publicitatea își are *publifilii* care afirmă despre ea că este „floarea vieții contemporane“ (*Blaise Cendrars*)² dar și *publifobii* care o resping în termenii manipulării.

Trei abordări. Dincolo de aprobare sau respingere, publicitatea este abordată și explicată din cel puțin trei perspective, fiecare perspectivă generând și o anumită atitudine față de acest fenomen socio-comunicațional.

1. *Persuasiune clandestină.* Din această perspectivă, al cărei principal promotor teoretic este *Vance Packard* prin cunoscuta lucrare *Persuasiunea clandestină*, publicitatea este criticată și respinsă prin prisma unor argumente de ordin etic, prin faptul că publicitatea este o formă de manipulare și nimeni nu deține dreptul de a manipula personalitatea umană. Ea nu manipulează doar în formele sale acute ci în inșiși substanța ei este o persuasiune clandestină³. Lucrarea lui *Vance Packard* prezintă o serie de tehnici de persuasiune puse la punct de publicitate cu ajutorul specialiștilor în cercetarea motivațiilor, el fiind printre primii care au analizat sub acest aspect campaniile electorale și propaganda politică.

În timp ce unii din specialiștii în publicitate sînt conștienți de implicațiile etice ale acțiunii lor, alții gîndesc că tot ceea ce crește producția națională este automat bun pentru America iar America se menține în poziția sa fruntașă din ierarhia economică mondială tocmai „grație creerii sistematice de insatisfacție“⁴. Alți agenți de publicitate cred că publicul a devenit foarte sceptic la subiectele de reclamă încît psihismul și comportamentul său nu mai poate fi influențat prin intruziuni și atacuri exterioare, observă *Vance Packard*, de aceea pentru a depăși neîncrederea noastră conștientă s-a recurs tot mai des în ultimele decenii la atacarea subconștientului. Indubitabil, chiar și adepții acestei poziții recunosc că publicitatea a produs și rezultate socialmente constructive, dacă ar fi să luăm în calcul măcar faptul că specialiștii în publicitate au renunțat la exagerările lor de altă dată pentru a ține cont, din ce în ce mai mult, de dorințele și nevoile noastre. Însă dincolo de acestea se ridică, scrie *Vance Packard*, întrebarea tulburătoare privind „genul de societate pe care ei încearcă să-l construiască pentru noi“⁵. Pentru inconsecvențele morale de fond ale publicității sînt atacate psihologia și sociologia care, direct sau indirect, ar fi răspunzătoare de

¹ N. Coste-Cerdan, A. Le Diberder, *Televiziunea*, Humanitas, București, 1990, p. 86—107.

² *Publicité et société*, Dossier constitué par Emmanuël Souchier et Laetitia Brauciard, *Problemes politiques et Sociaux*, Paris, La Documentation Française, no. 569, 16 octobre 1987.

³ V. Packard, *La persuasion clandestine*, Paris, Calman-Lévy, 1958, p. 234—244.

⁴ *Ibidem*, p. 234.

⁵ *Ibidem*, p. 235.

această manipulare, căci dacă sociologii trecutului erau interesați de comportamentele iraționale ale conduitei umane pentru a determina o conduită mai rațională, acum ei studiază comportamentul uman pentru a aduna informații care pot fi utilizate de agenții de publicitate pentru a manipula consumatorii. Este evident că această critică nu rezistă deoarece pornește de la un aspect particular, extrapolind ilegitim asupra domeniilor complexe ale unor discipline care doar accidental sînt implicate în acest fenomen.

Această perspectivă, bazată pe un filon principal de argumentare clasică, se asociază de multe ori cu alta, venind dinspre economie sau filosofie, conform căreia publicitatea este o comunicare — mijloc, o formă tipică de dominație birocratică modernă. Miezul acestei teorii este ideea că publicitatea derivă din logica societăților moderne, ea lărgind sfera raționalizatoare a puterii ce se traduce prin extensia organizării birocratice moderne. Acest mecanism are deja o explicație clasică prin ceea ce Galbraith numea „filiera inversată”⁶. Autonomia consumatorului este eclipsată în beneficiul unei condiționări a cererii, orchestrată prin aparate tehn structurale. Puterea birocratică reușește să planifice nu numai oferta, dar și cererea, publicitatea creînd nevoi adaptate la ofertă. Reușind crearea unei piețe programate, societatea în ansamblul său devine un sistem circular, fără exterioritate și hazard. Prin această modelare a nevoilor și aspirațiilor, publicitatea nu face decît să desăvîrșească o societate de esență totalitară⁷. Adepții acestei poziții ajung la concluzia că publicitatea merge în complicitate cu un totalitarism compatibil, printre altele, cu alegerile libere și pluripartidismul⁸. În același registru de argumentare se susține că, propagînd absurdități, publicitatea „anihilează conștiința și formează, fără mare greutate, structurile ei proprii în conștiința individului, prea înspăimîntat, prea credul sau prea copilăros, pentru a-și dări să dea un răspuns lumii înconjurătoare” sau că „manipularea prin publicitate, propaganda provoacă docilitate, înclinația spre facil și face omul apt de reacții neprevăzute”⁹.

Din perspectiva luptei între sistemele sociale, ideologia marxistă consideră că publicitatea propagată prin mijloacele transnaționale ar gloriifica indirect capitalismul dezvoltat. Mai mult decît atît ea era considerată ca un „opium traumatizant pentru populațiile nevoiașe, cărora le trezește sentimentul frustrării, le inoculează inerția, resemnarea în fața destinului”, fiind prin aceasta o „agresiune ideologică împotriva țărilor în curs de dezvoltare”¹¹.

⁶ A se vedea: J. K. Galbraith, *Le Nouvel Etat industriel*, Paris, Gallimard, 1963, p. 205—225 sau J. K. Galbraith, *Știința economică și interesul public*, Ed. Politică, București, 1982, p. 182—187.

⁷ Această idee se regăsește și la H. Marcuse.

⁸ C. Castoriadis, *Domaines de l'homme*, cf. *Publicité et société*, p. 7.

⁹ N. Frye, *La culture face au media*, tradus din engleză de François Rinflet, Printed in France, Maison Mame, 1962, p. 26—27.

¹⁰ P. H. Chombart de Lauwe, *Cultura și puterea*, Ed. Politică, București, 1982, p. 194.

¹¹ M. Aiflinea, *Babilonul informației*, Ed. Politică, București, 1987, p. 180—182.

Acest mod critic de gândire ce leagă publicitatea de logica totalitară, păcătuiește în primul rînd prin punerea în analogie a doua grade de mărime diferite. Publicitatea nu are nimic comun cu resorbția societății civile și proiectul nelimitat al puterii politice de a schimba omul și chiar a-l reconstrui parte cu parte. Instituțiile totalitare „gîndesc” în locul indivizilor, încearcă să orchestreze din exterior detaliile cele mai infime ale comportamentelor. Publicitatea folosește comunicația acolo unde totalitarismul uzează de coerciție, seducția în loc de rigiditatea regulamentară, divertimentul ludic în loc de dresajul mecanic. Ea deschide un larg spațiu de indeterminare, ea lasă indivizilor posibilitatea sustragerii de sub acțiunea sa persuasivă, pe cînd logica totalitară barează inițiativele subiectului prin detaliile regulamentelor¹². Forța publicității este considerabilă dar puterea ei este statistică, nu mecanică, ea exercitîndu-se asupra întregului, nu asupra individului, ea fiind o „stohastică a stimulării”¹³. După cum scria *Hannah Arendt*, totalitarismul găsește resortul său în credința fantasmagorică după care totul este posibil, proiectul său este de a „transforma natura umană însăși”¹⁴, societatea și omul devenind cîmpuri experimentale, materie inertă și moale, modelabilă de puterea nelimitată a statului. Prin țelul ei, publicitatea are un proiect limitat, incompatibil cu grandiosul proiect demiurgic al statului totalitar, ea nu încearcă să schimbe omul ci se angajează doar să-i stimuleze unele nevoi sau să utilizeze pragmatic gusturile sale existente deja.

2. *Factor de democrație*. Argumentul acestei teze se identifică în mare măsură cu contraargumentele la teza precedentă, menționate mai sus, pentru ea s-a cristalizat în contradicție cu aceasta. Teză la modă, ea este derivată din realitatea și logica expansivă a publicității, pe care o consideră ca o comunicație socialmente legitimată¹⁵ prin faptul că accede la consacrarea artistică datorită componenței sale creative. Un alt argument de legitimitate este considerat faptul că partidele politice și mai ales statul (din 1986, statul francez fiind considerat cel mai important „annonceur”) se folosesc de ea, dezvoltîndu-se tot mai mult o „publicitate de serviciu public și interes general”: semnalizare rutieră, slujbe, economice de energie, protecția pensionarilor, asistența pentru handicapați etc. Publicitatea nu este propagandă, se afirmă de către sociologii ce împărtășesc această opinie, căci odată cu publicitatea, comunicarea adoptă un profil original, recurgînd la forma-modă plasată în zodia superficialului și seducției frivole, ceea ce o plasează la antipodul logicii totalitare, la antipozii controlului total care îl atribui cu ușurință formelor nesăbuite ale rațiunii comerciale și politice¹⁶.

Se poate face și aici următoarea obiecție: publicitatea și-a depășit sfera de acțiune specifică, cea a consumației, extinzîndu-se în domeniul

¹² G. Lipovetsky, *Le pub soit ses griffes*, în *Publicité et société*, p. 6—8.

¹³ *Ibidem*, p. 7.

¹⁴ *Ibidem*, p. 7.

¹⁵ *Ibidem*, p. 8.

¹⁶ *Ibidem*, p. 8.

politic și în alte domenii. Acest lucru este indubitabil dar considerăm că asta nu schimbă cu nimic esența fenomenului, în plus, nu trebuie să uităm că aceste încălcări de granițe au dus și la luarea de atitudine în fața unor probleme care frământă omenirea și la modificarea unor comportamente deviante, alcoolism, droguri, viteza pe șosea, procreație etc. De la reorientarea unor atitudini morale și existențiale și pînă la asimilarea ei cu logica de tip totalitar e totuși un drum foarte lung. Atunci cînd se pune în slujba difuzării unor norme sau idealuri ele nu sînt conforme cu exigențe ideologice noi, ci sînt în realitate acceptate de toți dar insuficient practicate.

Paradoxul publicității: *este decisivă pentru agenții economici, fără consecințe majore pentru fiecare dintre noi*, ea nu are acțiune eficientă decît asupra auxiliarului și indiferentului, ea nu este decît o putere de suprafață.

Această teză ce consideră publicitatea un factor de democrație mai mult argumentează de ce nu este subsumabilă logicii totalitare decît explică acțiunea și virtuțile democratice ale publicității.

3. *Perspectiva comunicațională.* Ca fenomen de comunicare, publicitatea este analizabilă, ca și întreaga comunicare de masă, din multiple unghiuri: canale și suporturi, limbaj, relația medium-mesaj, receptare, cîmpuri informaționale etc. Nu acesta este însă scopul demersului nostru, ci reliefarea citorva aspecte care particularizează acest gen de comunicare. Astfel în opinia unui autor se poate face o delimitare între *gnosinformație* sau informație-cunoaștere și *socio-informație*, ultima fiind cea care „înglobează acea clasă de informații și acele structuri comunicaționale rezultate din manifestările comunitare ale sistemului de relații”¹⁷. Același autor deosebește 12 clase de socioinformație printre care și cea a „informației evenimentiale, noutăților și publicității”¹⁸. În realitate, această disjuncție este artificială, greu de făcut, cele două concepte fiind insuficient precizate pentru a fi operaționale. La fel de inconsistent pare a fi și punctul de vedere al celor care găsesc *trei categorii principale de conținuturi ale mesajelor comunicării*, acestea fiind: *comunicarea informativă*, realizată prin știri și noutăți despre evenimente; *reclama și publicitatea* (comunicarea informativă dar cu scop comercial) și *comunicare semantică* (științifică, tehnică, politică, economică, filosofică, culturală etc.)¹⁹.

Mult mai justificată este în opinia noastră aprecierea celor care, pe urmele teoriei funcționaliste a lui Merton, integrează printre multiplele funcții ale comunicării de masă și *funcția publicitară*, ea vizînd efectele comerciale ale unui sistem special de comunicare de masă²⁰. Din păcate această funcție era valorizată negativ de către cercetătorii marxiști care recunoșteau pentru societatea socialistă doar trei funcții ale comunicării

¹⁷ P. Caravia, *Dimensiuni sociale ale informației. Aspecte ale politicii informaționale în România*, în Buletin UNESCO, nr. 2—3, 1972.

¹⁸ *Ibidem*, p. 38.

¹⁹ G. Stoiciu, *Orientări operaționale în cercetarea comunicării de masă*, Ed. Științifică și Enciclopedică, București, 1981, p. 137.

²⁰ *Ibidem*, p. 158—159.

de masă: informativă, formativ-instructivă și de divertisment, toate subordonate funcției de integrare a individului în societate și de identificare a sa cu scopurile pe care societatea socialistă i le propune²¹.

Comunicarea publicitară este abordată și din perspectiva structural-lingvistică, analizele semiologice mergînd însă mai ales pe linia descrierii și analizei intrinsece a mesajului, considerat ca purtînd în sine sensul, semnificînd prin el însuși. Acest tip de analiză poate evidenția semnificațiile intenționale ale mesajului publicitar însă analiza rămîne incompletă pentru că se face abstracție de contextul social și cultural în care are loc comunicarea. Contextul este foarte important în acest caz, comunicarea publicitară am putea-o defini chiar ca și *comunicare contextuală prin excelență*. La fel de important este și elementul receptor al mesajului care nu doar decodifică un mesaj, ci instituie propriile-i semnificații. Dintre analizele semiologice ale mesajului publicitar deosebit de interesante sînt cele ale lui *Roland Barthes* și *Georges Peninou* asupra imaginii publicitare²². Interesantă din această perspectivă, dar susceptibilă de aceleași limite, este și analiza lui *René Lindekers* asupra discursului publicitar privind producerea semnificației persuasive comerciale, prin asimilarea unor conținuturi inițiale asemantice²³.

Din punct de vedere organizațional, un *Raport al comisiei internaționale pentru studiul problemelor comunicării*, deși ia în calcul publicitatea ca și unul din cele mai importante sectoare ale industriei comunicării, nu integrează lucrătorii din domeniul publicității într-o tipologie destul de largă a lucrătorilor din domeniul informației²⁴.

O perspectivă comunicațională diametral opusă celor analizate pînă aici este cea care neagă comunicării publicitare însăși existența mesajului și „operarea veritabilă cu sens“, ceea ce-i pune sub semnul îndoielii chiar statutul de comunicare.

Paradoxal, dar ea rămîne un mijloc de comunicare, arată *Jean Baudrillard*, promotorul acestei opinii, comunicarea neîntemeindu-se obligatoriu pe informație. În cadrele aceleași logici, publicitatea nu are un teritoriu propriu, nici finalitate obiectivă, ea jucînd doar rolul de *operator de vizibilitate*, în crearea de efecte speciale²⁵. Într-o altă lucrare, același autor definește întreaga comunicare de masă printr-o „sistemizare la nivelul medium-ului tehnic și codului, prin producerea sistematică de mesaje, nu pornind de la lume ci pornind de la medium-ul însuși“²⁶. În această viziune de esență macluhanistă, publicitatea este regina pseudo-

²¹ A se vedea: P. Cîmpeanu, *Radio, televiziune, public*, București, Ed. Științifică, 1972, p. 175; I. Drăgan, *Propaganda politică*, în *Viitorul social* nr. 4, 1974; Al. Tănase, *Cultură și umanism*, Iași, Ed. Junimea, 1972 etc.

²² cf. G. Stoiciu, *op. cit.*, p. 34—35.

²³ R. Lindekers, *Semiotica discursului publicitar*, în *Semnificație și comunicare în lumea contemporană*, București, Ed. Politică, 1985, p. 267—286.

²⁴ *Mai multe voci, o singură lume*, București, Ed. Științifică și Enciclopedică, 1981, p. 126—128 și 262.

²⁵ S. Younan, *Totalement obscène et totalement séduisante*, entretien avec Jean Baudrillard, în *Publicité et société*.

²⁶ J. Baudrillard, *La société de consommation*, Ed. Folio, Paris, 1969, p. 196.

evenimentului, ea preia obiectul, îi elimină caracteristicile obiective și construiește ca model, ca fapt divers spectacular, de aceea, *pentru a judeca obiectiv publicitatea trebuie să-i aplicăm categoriile mitului*. Procedând așa, vom depăși veșnica dilemă privind veridicitatea publicității, ea fiind în afara adevărului și falsului. Sînt false alternativele posibile: publicitatea minte sau spune adevărul — notează *Jean Baudrillard*, pentru că arta publicitară constă tocmai în a inventa expozee care nu sînt nici adevărate nici false. Ca toate miturile, publicitatea nu are un referent real, ea se fundează pe un alt tip de verificare — cea a cuvîntului care se realizează prin proferarea sa — *selffulfilling prophecy*. Eficacitatea publicității provine din faptul că ea face din obiect un pseudo-eveniment care va deveni evenimentul real al vieții cotidiene prin adeziunea consumatorului la discursul său²⁷.

Aproape în același orizont explicativ se plasează și *Pierre Bourdieu* care, împrumutînd un termen al lui Ernst Cassirer (*mythopoetique*), arată că publicitatea uzează de mijloace poetice. Ca și poezia ea exploatează conotațiile mesajelor; uzînd de puterea limbajului poetic de a evoca evenimente trecute, proprii fiecărui individ. Efectul simbolic al anunțului este produsul unei colaborări între *autorul* care se inspiră din patrimoniu sau cultural de cuvinte și imagini capabile să trezească lectorului experiențe unice și *lectorul* care contribuie la conferirea puterii simbolice textului inductor, lectorul proiectînd asupra textului-pretext aura de corespondență, de rezonanță și analogii care să-i permită să se recunoască în ele²⁸.

În general perspectiva comunicațională rămîne limitată, chiar dacă aduce multe contribuții la explicarea mecanismelor comunicării publicitare. Plasîndu-se doar în domeniul mesajului sau al receptorului, neglijînd contextele culturale și economice, perspectiva comunicațională poate da o explicație de relevanță limitată.

O publicitate specială: Marketingul politic. În ultimele decenii s-a dezvoltat o formă de publicitate în domeniul politic, considerată de unii ca o pervertire a comunicării de tip publicitar. Companiile electorale sînt din ce în ce mai mult orchestrate de cunoscuți agenți de publicitate și specialiști în mass-media, se aplică metodele cercetării motivaționale la elaborarea discursurilor politice. Publicitatea și-a descoperit un nou domeniu de acțiune, cel al politicii. Agresivitatea și brutalitatea convertirii ideologice prin propagandă începe să fie înlocuită cu o formă comercială: *marketingul politic*, ce are în centrul său crearea unei imagini vandabile a liderului politic, caracterizată prin simplitate, sinceritate și intimism. Toate acestea sînt menite să-l seducă pe alegător, pentru a suscita, dincolo de mobiluri iraționale, un fenomen de atracție emoțională²⁹. Scena politică încearcă o detașare de emfatic și distant, omul politic este înfățișat în sinul familiei sau pe terenurile de sport. Se organizează

²⁷ *Ibidem*, p. 198.

²⁸ P. Bourdieu, *Un placement de père de famille*, „Actes de la recherche”,

81/82, mars 1990, p. 9.

²⁹ G. Lipovetsky, *op. cit.*, în *Publicité et société*.

show-uri la care sînt invitate cunoscute vedete, iar afişul politic a fost metamorfozat prin „apeal publicitar“, simbolistica grea şi imaginea gravă fiind înlocuite cu zîmbetul şi dezinvoltura. Sloganele uzează tot mai mult de tonalitatea afectivă, emoţională („Forţa liniştită“ — sloganul lui Mitterand sau „Un om pentru liniştea noastră“ — sloganul electoral al lui Ion Iliescu. Departamentele de publicitate ale mass-mediei încasează facturi din ce în ce mai importante pentru campaniile electorale. Presa franceză a publicat fotocopia unei chitanţe plătite pentru publicitate în ultima campanie electorală a lui François Mitterand în valoare de 1,8 milioane franci, dar se estimează că s-ar fi cheltuit în jur de 9,5 milioane franci în timpul campaniei electorale numai pentru publicitate³⁰. Acest tip de politică-show (prezentă şi la noi prin mitingurile-spectacol ale Alianţei Civice) a cunoscut şi cunoaşte încă o serie de critici. Se spune adesea că este o perversiune a democraţiei pentru că transformă poporul cetăţean în spectator pasiv, mascînd problemele de fond şi amputînd spiritul critic şi capacitatea de judecare sau substituind programele politice cu şarmul personalităţilor politice. Căutînd un electorat cît mai larg, spun criticii, discursurile politice sînt tot mai diluate, se omogenizează şi se estompează individualitatea orientării politice, devenind din ce în ce mai neutrale. Unele din aceste critici nu sînt lipsite de fundament dar politica-spectacol, comunicarea politică de tip publicitar, poate fi privită şi din alte perspective, în sensul analizelor pertinente făcute de sociologul francez *Gilles Lipovetsky*. Seducţia, scrie sociologul francez, contribuie în acelaşi timp la menţinerea şi înrădăcinarea instituţiilor democratice. Nu poate fi criticat divertismentul ca înlocuind informaţia atîta timp cît este foarte greu să se tragă o linie clară de demarcaţie între divertisment şi informaţie. Pe de altă parte, politica-spectacol se pare că nu face decît să prelungească procesul de desacralizare a politicii, proces început la sfîrşitul secolului al XVII-lea. Statul abandonează simbolistica arhaică a suveranităţii şi superiorităţii sale asupra societăţii, devine tot mai mult o expresie a ei, încearcă să semene tot mai mult cu ea. Banalizîndu-se scena politică, pierzîndu-şi aura alterităţii, oamenii vor investi mai puţin emoţional, de aici derivînd şi eficienţa practică a acestui nou registru comunicaţional: incompatibilitatea cu isteria agresivă, cu violenţa şi ura. Politica „lejeră“ favorizează autodisciplina discursurilor, respectul instituţiilor democratice³¹. Spectacolul constrînge la moderaţia discursului politic, efectul lui nemaifiind fanatismul şi angajarea oarbă generatoare de extremism.

Dincolo de argumentele pro sau contra, publicitatea politică este un fenomen omniprezent al scenei politice contemporane reclamat de înseşi valorile societăţii contemporane (numită de Jean Baudrillard *Societate a consumaţiei*): loisir, hedonism, joc, simplitate, umor — valori care au acţionat ca şi așteptări pentru status-rolul politicii.

Publicitatea clandestină. Concomitent cu expansiunea publicităţii spre noi spaţii şi noi suporturi, se dezvoltă şi o publicitate ascunsă, mascată,

³⁰ L. Neumann, „L'Eveniment du Jeudi“, nr. 341, 1991.

³¹ G. Lipovetsky, *op. cit.*, p. 30.

avînd darul de a fi mult mai eficace, prin faptul că receptorul mesajului publicitar mascat nu mai trece asemenea mesaj prin grilele unei raționalități sceptice, luîndu-l ca informație la care nu-i detectează intenția persuasivă. Această expansiune spre toate direcțiile și nivelurile face să se vorbească tot mai mult despre o „cultură pub”³². Atunci cînd apare în mass-media publicitatea mascată, sau publicitatea clandestină poate fi privită ca și dezinformare, deoarece intenționalitatea sa este disimulată. Presa scrisă cunoaște un gen de publicitate semi-clandestină prin așa numitele publi-reportaje. Interzise în SUA la presiunile Asociației pentru protecția cumpărătorilor, publi-reportajele sînt descrieri la prima vedere obiective, în termeni cît mai științifici a unor produse sau servicii. În presa europeană ele sînt permise cu condiția să poarte mențiunea „publi-reportaj” dar această dispoziție legală se respectă foarte rar, iar atunci cînd se respectă, ea se face undeva în colțul din dreapta sus al paginii, aproape ilizibil. De asemenea, paginile de așa-zisă informație din presa feminină abundă în sfaturi pentru cumpărături sau descrieri într-un limbaj cît mai științific ale unor produse cosmetice, evident totul sub precizarea că aceste rubrici sînt „libere de orice publicitate”. Industria cinematografică este în aceeași măsură suport pentru o publicitate clandestină, fiind cunoscută acerba luptă între firme în a-și oferi produsele (automobile, vestimentație, spații de filmare etc.) la realizarea unor producții artistice. Nici literatura n-a reușit să reziste în fața sumelor tentante pe care le manevrează agenții de publicitate. Scriitorul francez P. L. Sulitzer a încasat 80.000 de franci pentru a face publicitate produselor firmei Martini în paginile romanului „Regele verde”. Promițînd că a fost ultima oară, scriitorul a fost descoperit din nou făcînd publicitate unei firme de îmbrăcăminte într-un alt roman, contra sumei de 120.000 de franci³³.

Unele cercetări din ultimii ani asupra romanului polițist au dovedit că este un suport extraordinar pentru publicitate. Analiza de conținut a unor serii de romane aparținînd autorilor Jean și Josette Bruce, difuzate pe plan mondial într-un tiraj de peste 60 milioane de exemplare, a demonstrat că se promovează un model de consum de Whisky (marca „J & B”) ³⁴.

Mult mai controversate sînt însă mesajele publicitare subliminale, ele producînd în ultimele decenii o serie de scandaluri, ajungîndu-se chiar să se vorbească despre ele ca și despre o invenție superioară prin pericolozitate descoperirii bombei atomice. Aceste tehnici se bazează pe transmiterea unor mesaje care se adresează direct subconștientului. Primele încercări au fost făcute în 1917 cînd neurologul german Poezl, care, folosindu-se de un tachiscop, aparat ce permite proiectare a peste 1000 de imagini pe secundă, a observat că deși ochiul omenesc percepe

³² O. Grand, *L'Emission qui monte, qui monte...*, în „L'Eveniment du Jeudi”, nr. 343, 1991.

³³ A. de Gaudemar, „Libération”, 27 mai 1987.

³⁴ V. Schwach, *Le roman policier, un nouveau medium publicitaire*, în „Communications et langages”, nr. 49, 1981.

doar 24 de imagini pe secundă, aceste imagini „invizibile“ apăreau în visele pacienților săi³⁵.

În 1957 a izbucnit un puternic scandal pentru că au fost disimulate două mesaje publicitare („Consumați floricele“ și „Beți Coca-Cola“) într-un film artistic. În 1981, în campania electorală pentru alegerile prezidențiale din Franța, într-un clip publicitar ce conținea imagini de actualitate a fost disimulat și portretul „invizibil“ al lui François Mitterrand. La protestul opoziției acest clip a fost „curățat“ de inserția subliminală. Mai nou, aceste tehnici de sugestionare sînt mult folosite în psihoterapie, mai ales în tratamentele alcoolicilor, fumătorilor și narcomanilor. Specialiștii afirmă însă că este exagerat să se vorbească despre aceste tehnici ca despre o „armă absolută“ pentru că mesajul subliminal trebuie să fie în consonanță cu dorințele și impulsurile conștiente ale receptorului și, în plus, receptivitatea subliminală diferă de la individ la individ.

Dincolo de teorie: cifre, realități și posibile evoluții. Dincolo de acceptare sau respingere, publicitatea este pe zi ce trece o prezență din ce în ce mai vie a vieții noastre cotidiene. Cheltuielile pentru publicitate ating cifre anuale din ce în ce mai mari. În Franța, în anul 1986 cheltuielile publicitare au atins nivelul de 44,5 miliarde franci³⁶, atîngînd în 1987 volumul anual de 52 miliarde franci iar în SUA cheltuielile publicitare ale anului 1988 fiind estimate la 119,72 milioane dolari. Tot în SUA, specialiștii afirmă că un consumator mediu intră în contact cu 5000 de mesaje publicitare pe zi³⁷.

Presa scrisă și televiziunea se află într-o periculoasă dependență de publicitate. Spre a ilustra să luăm doar două cazuri, revistele franceze *L'Express* și *Le Point*. În 1986, din cifra de afaceri de 700 milioane franci a revistei *L'Express*, 514 milioane (73%) au provenit din publicitate, iar *Le Point*, în același an, din 361 milioane de franci cifră de afaceri, 219 milioane (60%) au provenit din aceeași sursă³⁸. Specialiștii americani afirmă că între 1967 și 1982 s-a dublat numărul de mesaje publicitare, lucru care se va întîmpla din nou în 1997. Dacă la începutul anilor '70 s-a trecut de la spațiul publicitar televizat de 60 de secunde la cel de 30 de secunde, pentru anii următori se va generaliza unitatea standard de publicitate televizată la 15 secunde.

În același timp se observă o creștere a rezistenței consumatorilor la mesaje indezirabile, dacă în 1965, 18% din telespectatorii americani își aminteau unul din ultimele spoturi publicitare văzute, în 1981 doar 7% mai reușeau acest lucru. Tot atît de adevărat este că există mereu un număr mare de consumatori în stare de interes potențial pentru care publicitatea are un conținut de informații util³⁹.

³⁵ *Pirații creierului*, în „Adevărul“, 25 nov. 1991.

³⁶ cf. *Publicité et société* p. 9.

³⁷ M. Jezegabel, M. Robert, *Rentable la publicité...*, in *Dynasteur*, sept., 1988.

³⁸ cf. *Publicité et société*, p. 9.

³⁹ L. Bogart, *La publicité à l'horizon 2010*, in *Publicité et société*, p. 37—39.

În ce privește conținutul mesajelor publicitare, se manifestă tendința dezvoltării conținutului informativ al publicității, în detrimentul speculării factorilor iraționali și emotivi, experimentându-se folosirea de spații publicitare informative televizate (între 5 și 10 minute) în care specialiștii dau informații științifice despre produse. În privința suporturilor publicitare în ultimii ani au apărut noi forme: pliante de publicitate inserate în reviste, publicitate color din ziare, spațiile televizate informative. În general se consideră că și numărul suporturilor se va dubla pînă în 1997, mai ales datorită impactului noilor tehnologii de telecomunicații: televiziunea prin cablu și cea prin satelit.

Previziunile optimiste alternează însă cu semnale de alarmă, generate de criza din Golful Persic cînd mulți producători au renunțat la investițiile publicitare pe anul 1991. Cu toate acestea se găsesc previziuni optimiste și pentru eventualitatea unor crize economice căci o cercetare a lui *Sheldon Wayman*, făcută în 468 de întreprinderi americane, a arătat că întreprinderile care au menținut în timpul crizei din 1973—1974 cheltuielile publicitare constante, și-au multiplicat cifra de afaceri în următorii trei ani de 2,3 ori, pe cînd cele care au redus publicitatea, doar de 1,8 ori⁴⁰.

Realitatea evidențiază o expansiune a publicității spre majoritatea sferelor activității umane, cheltuielile implicate în acest gen de activitate crescînd an de an, deși publicitatea este însoțită doar de prezumția rentabilității, specialiștii nereușind să măsoare precis incidența variabilei publicitare asupra vînzării. Acest insucces se datorează în principiu faptului că publicitatea nu este doar un fenomen economic, ea fiind un fenomen socio-comunicațional deosebit de complex pentru a cărui studiu perspectiva sociologică este absolut necesară. Cele „patru sectoare de studiu“ pe care *Georges Friedmann*⁴¹ le postula pentru cercetarea comunicării de masă sînt perspective absolut obligatorii pentru investigarea fenomenului publicitar. Și mai ales este importantă sublinierea faptului că *publicitatea și comunicațiile de masă în general, nu sînt un domeniu suplimentar, anexat unei sociologii autoritare*, în sens durkheimian, ci devin elemente structurale și structurante de realități sociale care nu mai pot fi ocolite de demersul de cercetare al sociologului.

⁴⁰ J. P. Dupont, *Vous ne le verrez plus*, în „Actuel“, nr. 4, aprilie 1991.

⁴¹ vezi: I. Aluaș, I. Drăgan, *Sociologia franceză contemporană*, Ed. Politică, București, 1971, p. 598—605.

REFORMA ȘI PSIHOLOGIA MASELOR ÎN ȚĂRILE POSTCOMUNISTE

ARTHUR MIHAILA

ABSTRACT. — **The Reform and the Psychology of Masses in the Post-communist Countries.** The reforms in the former communist countries develop slowly and uncertainly. More than the economic handicap is a reason with a resolute part in ceasing the reforms — the psychological handicap.

In this work the autor analyses the psychological changes concerning the personality, produced by the communist system as well as the structure of prejudices, attitudes and stereotypes that cease the reforms.

Finally there are given some solutions for the achievement of the social-psychoterapy that is necessary in order to remove these impediments.

Transformările care au loc în momentul de față în Europa de est sînt unice. Pînă acum doar Germania nazistă a trecut de la un regim totalitar la un regim democratic [9]. Condițiile tranziției au fost însă diferite de cele din fostele țări comuniste pentru că în Germania, mecanismele puterii totalitare au fost înlăturate din exterior de către forțele aliate cîștigătoare, care au și contribuit la instalarea democrației și reînființarea instituțiilor democratice. Trecerea la democrație în Germania a fost ușurată și de faptul că instituțiile democratice nu au fost suspendate decît timp de 12 ani și erau încă vii în memoria cetățenilor. Schimbările din Europa de est au loc însă după aproape jumătate de veac de totalitarism (în U.R.S.S., chiar mai mult) perioadă în care majoritatea celor care au cunoscut democrația au murit sau au ajuns inactivi din punct de vedere politic, economic și social. Instituțiile democratice au fost distruse, iar învățămîntul și cultura au fost impregnate de ideologie fiind folosite pentru manipularea populației.

Transformările politice de la sfîrșitul anului 1989 au avut loc foarte rapid, spre surprinderea analiștilor politici. Explozia de schimbări politice nu a dus însă la schimbări economice la fel de rapide. Reformele din fostele țări comuniste înaintază încet și nesigur. Nici chiar promotorii lor nu manifestă o încredere totală în succesul reformelor. Eșecul lor ce putea duce înapoi la dictatură — la o dictatură militară (cum s-a încercat în U.R.S.S.), sau la o dictatură de extremă dreaptă sau stîngă.

În afară de handicapul economic mai există o cauză care are un rol hotărîtor în frinarea reformelor — handicapul psihologic. Sistemul comunist a avut repercusiuni nu numai asupra relațiilor interumane ci și asupra caracteristicilor psihologice ale individului și societății. Acest lucru este evidențiat de greutățile de adaptare cu care se confruntă zilnic cetățenii fostelor țări comuniste. Chiar și germanii din fosta Republică Democrată Germană au acum mari greutăți de adaptare la economia de piață. Situația oamenilor din celelalte țări postcomuniste este însă mai

greă datorită faptului că ei nu au preluat o serie de instituții politice ca și estgermanii, ci trebuie să le instituie singuri.

În perioada ce a urmat celui de-al doilea război mondial, o echipă de psihologi americani condusă de T. Adorno, E. Frenkel-Brunswik, D. Levinson, și N. Sandford a efectuat o anchetă în scopul depistării cauzelor care au favorizat instaurarea regimurilor autoritare și menținerea lor, analizând îndeosebi etnocentrismul care era considerat o trăsătură de personalitate specifică cetățenilor profasciști. Concluzia desprinsă prin examinarea unui eșantion de 2099 de persoane aparținând tuturor mediilor sociale a fost că în orice societate există un tip de personalitate numit de autori „personalitate autoritară”, care agreează regimurile totalitare și este gata să acționeze oricând cu metode despotice, nedemocratice. De asemenea în orice societate există un tip de personalitate democratică sau liberală, care reacționează întotdeauna împotriva oricărei constringeri sau încălcări a drepturilor și libertăților individuale.

Cauzele structurării acestor trăsături de personalitate se găsesc de obicei în trecutul persoanelor respective, fiind urmarea unui stil de viață și a educației primite. Autorii consideră că regimurile autoritare îi stimulează pe cei cu trăsături de personalitate autoritare și îi selecționează în vederea ocupării unor posturi de conducere. Sistemul educativ contribuie și el la formarea personalității autoritare impunând autoritatea partidului în toate domeniile și fiind total supus ideologiei totalitare. Regimurile democratice, dimpotrivă, stimulează dezvoltarea trăsăturilor de personalitate democratice — inițiativa, respectarea libertății individuale, colaborarea între superiori și inferiori etc.

Personalitatea autoritară este caracterizată de o serie de trăsături specifice, printre care cele mai importante sînt: supunerea față de autoritate, conservatorismul politico-economic, etnocentrismul, convenționalismul, stereotipii și superstiții, susceptibilitate față de propaganda antisemită, opinii antidemocratice, distructivitate și cinism, toate sub semnul „complexului puterii”. Autorii consideră că acest complex al puterii care se manifestă printr-o supunere oarbă față de superiori și despotism față de inferiori este o caracteristică esențială a relațiilor de putere în statele totalitare. [2].

După apariția cărții *The Authoritarian Personality* în care erau exprimate aceste concluzii au apărut o serie de alte studii care au confirmat și completat aceste cercetări asociind trăsăturile personalității autoritare evidențiate de Adorno și colaboratorii săi cu alte trăsături de personalitate evidențiate de scale care măsurau rigiditatea [6], dogmatismul [9], naționalismul [8], xenofobia [4] etc.

O contribuție importantă în acest domeniu o aduce M. Rokeach în studiile sale despre autoritarismul de stînga care leagă trăsăturile de personalitate autoritare de stilul cognitiv. Rokeach consideră că personalitatea autoritară se caracterizează prin opacitate față de informația nouă și greutate de a opera cu ea. Prin experimentele sale, el desprinde două tipuri de personalitate: „open-mind personality” — personalități deschise față de informație și „closed-mind personality” — personalități opace față de informație. Personalitatea dogmatică, opacă față de infor-

mație se caracterizează printr-un nivel înalt al anxietății și dificultate de a asimila și de a opera cu informațiile noi. De aceea indivizii de acest tip resping informațiile aflate în contradicție cu convingerile lor, fără să le analizeze rațional. Dacă informația provine de la o autoritate pe care o respectă, ei o acceptă, dar o distorsionează sau nu o integrează în sistemul lor de convingeri, iar dacă informația distonează total cu convingerile lor, ei pot respinge autoritatea respectivă.

Informațiile care sînt în concordanță cu sistemul lor de valori sînt acceptate fără să fie verificate. Rokeach a dovedit experimental că personalitățile de tip dogmatic rezolvă problemele noi într-un timp mai îndelungat decît ceilalți. Ei vor asimila informația nouă mai ușor dacă va fi prezentată treptat.

Personalitatea de tip „open-mind“ se caracterizează printr-o ușurință în utilizarea și prelucrarea informației și receptivitate față de nou. Concluzia lui Rokeach este că statele comuniste favorizează dezvoltarea trăsăturilor personalității dogmatice inhibînd trăsăturile de personalitate democratice [4].

Lumea post-totalitară este o lume a suspiciunii. Propaganda comunistă a creat un sistem de prejudecăți menite să dovedească superioritatea sistemului comunist. O parte din acestea au supraviețuit. Anxietatea și frustrările acumulate în timpul ultimilor ani combinate cu etnocentrismul au dus la răbufnirea unor conflicte naționale care amenință stabilitatea Europei. În această perioadă în care statele Europei de vest evoluează spre integrare, Europa de est este frămîntată de tensiuni naționale. Aceasta și pentru că oamenii din statele comuniste au fost obișnuiți să gîndească lumea în categorii bipolare, împărțind-o în tabere adverse: noi și ei, cei buni și cei răi. Structura personalității determină modul de a percepe lumea. De aceea, pentru a asigura succesul tranziției trebuie să se facă eforturi pentru schimbarea trăsăturilor de personalitate auto-ritare și a stilului cognitiv dogmatic.

Soluția ideală pentru realizarea acestui scop ar fi psihoterapia individuală. Însă, în condițiile în care avem de-a face cu o întreagă societate bolnavă, această metodă este inoperantă. Psihoterapia individuală trebuie să lase locul unei psihoterapii sociale care să aibă impact asupra întregii societăți cu o cheltuială minimă de timp și de bani.

Mijloacele mass-media vor juca un rol foarte important în cadrul psihoterapiei sociale. De asemenea sistemul de învățămînt va trebui să fie schimbat în concordanță cu scopurile noii societăți.

Programul de psihoterapie socială trebuie să beneficieze de aportul unui mare număr de specialiști dintre care nu trebuie să lipsească psihologii, sociologii, specialiștii în teoria comunicațiilor și pedagogii. Pentru asigurarea eficienței trebuie elaborat un sistem care să permită „feed-back“-ul între mase și psihoterapeuți. Acesta poate fi realizat prin aplicarea periodică a unor teste de măsurare a schimbării atitudinilor sau prin alte metode asemănătoare.

Pînă acum s-a considerat că printr-o activitate de popularizare a noilor legi și a eficienței economiei de piață, populația va fi atrasă alături de partea reformei. Cercetările experimentale au demonstrat însă că mă-

surile legislative nu sînt suficiente pentru a produce aderența populației față de scopul urmărit [3]. E cunoscut faptul că toate statele democratice includ în Constituția lor recunoașterea drepturilor omului și combat antisemitismul, naționalismul și rasismul. Aceste măsuri legislative nu au reușit să combată însă prejudecățile și manifestările antisemite, naționaliste și rasiste. La fel, nu este suficient să-i prezinți cetățeanului fostului stat comunist avantajele economiei de piață pentru ca el să se transforme într-un întreprinzător. Este cunoscut de către toți specialiștii în publicitate și propagandă faptul că argumentele raționale au o eficiență mică în cadrul persuasiunii. În schimb argumentele afective pot duce la schimbarea atitudinilor oamenilor [5, 1].

De aceea și psihoterapia socială trebuie să se bazeze pe argumente afective. Cel mai folosit argument emoțional în cultura vestului este inducerea fricii prin invocarea unor neplăceri posibile. Propaganda antirăzboinică și campaniile pentru dezarmare nucleară s-au bazat pe inducerea de șocuri emotive de acest tip (evocarea ororilor unui război nuclear etc.). Mesajele care induc frica trebuie însoțite de soluții și planuri de înlăturare a pericolelor respective, care reduc tensiunea.

Argumentele emoționale pot fi folosite cu eficiență și în combaterea etnocentrismului. Astfel mult mai eficientă decît prezentarea legislației în vigoare este facilitarea cunoașterii diverselor grupuri etnice cu tradițiile și obiceiurile lor. Această informare trebuie să fie completă conținînd și trăsăturile negative ale grupurilor respective. Trebuie să se pună accentul pe trăirile și sentimentele membrilor grupului etnic respectiv, stimulîndu-se astfel un contact empatic între cele două grupuri. Aceeași metodă trebuie să fie folosită și în cazul popularizării economiei de piață. Cunoașterea unui întreprinzător particular din occident și povestea dificultăților pe care le-a întîmpinat precum și a modului în care acestea au fost depășite este mult mai eficientă, decît descrierea mecanismelor economiei de piață.

O mare importanță pentru psihoterapia societății post-totalitare o are sistemul de învățămînt. Sistemele de învățămînt occidentale au drept scop formarea individului capabil de a supraviețui într-o economie de piață. Ele impun un model de personalitate adecvat acestei societăți, modelul „self-made man”-ului, a omului care prin forțele proprii, ajunge cu ajutorul perseverenței și a muncii supraomenești să se afirme în societate, îmbogățindu-se. Pentru occidentali, bogăția este un semn al succesului în afaceri și a valorii individului. În societatea comunistă, dimpotrivă, idealul era integrarea în societate și egalitatea membrilor ei pe toate planurile. Valorile nu erau răsplătite și astfel inițiativa era înăbușită. Modelul de personalitate adecvat noii societăți trebuie să fie promovat de către școală, el fiind un instrument de adaptare a individului la valorile societății occidentale. De asemenea încă din timpul școlii, copiii trebuie învățați să colaboreze în mod democratic, înlăturîndu-se pericolul manifestării trăsăturilor totalitare de personalitate. Pentru combaterea etnocentrismului trebuie elaborate programe de educație interculturală care să asigure cunoașterea reciprocă și colaborarea diverselor grupuri etnice.

O importanță esențială în programul psihoterapiei sociale trebuie să o aibă mass-media care are un imens impact emoțional asupra populației. Eficiența mijloacelor de informare în masă a fost destul de scăzută în perioada post-comunistă. Principalul motiv al acestei stări de lucruri a fost dilentantismul celor care elaborau emisiunile de radio și televiziune precum și a redactorilor diverselor publicații. Ei au neglijat faptul că populația nu posedă conceptele necesare înțelegerii mecanismelor economiei de piață și că în îndelungata perioadă comunistă a fost „vacinată” împotriva virusului capitalist. Emisiunile despre reformă și economia de piață au neglijat de cele mai multe ori aspectele negative ale acesteia, provocând prin aceasta neîncrederea cetățenilor care cunoscuseră pînă acum numai aceste aspecte și nu acceptau să-și schimbe atât de radical concepțiile. Soluțiile pentru rezolvarea problemelor cu care se confruntă statul post-totalitar trebuiau prezentate împreună cu complexul de consecințe negative și pozitive pe care le antrenează, pentru că este binecunoscut faptul că anticiparea efectelor negative ale unui eveniment le face acestea suportabile [7].

Întregul proiect psihoterapeutic trebuie să se bazeze pe mijloacele de informare în masă, acestea fiind poate cel mai eficient mijloc de influențare a populației. Informațiile prezentate trebuie să fie adoptate la nivelul de înțelegere a diverselor grupuri sociale punîndu-se accent pe simplitatea informației și puterea ei de penetrare. Exemplele și apelurile emoționale trebuie și aici să prevaleze asupra groazii modele teoretice care au puțină aderență la mase, deoarece, pe lîngă faptul că sînt aride și plictisitoare pentru publicul nespecialist, necesită și cunoașterea unui număr de concepte din domeniul economiei și științelor politice pentru a fi corect înțelese.

În încheiere doresc să subliniez faptul că propunerile avansate în acest studiu necesită multiple îmbunătățiri, neintenționînd să fie decît o încercare modestă de soluționare a unora din aspectele crizei în care se află societatea post-totalitară. Aceste considerente sînt dictate de faptul că în spatele mecanismelor economice care trebuie să fie schimbate se află de fapt oamenii care le pun în mișcare, și neglijarea sentimentelor și atitudinilor acestor oameni nu poate duce decît la blocaj economic și eatastrofă socială.

BIBLIOGRAFIE

1. *Handbook of Political Psychology*, Jeane N. Knutson (ed.), Jossey-Bass Publishers, San Francisco, 1973.
2. Adorno, T., Frenkel-Brunswik, E., Levinson, D., Landford, N., *The Authoritarian Personality*, Harper, New York, 1950.
3. Allport, Gordon W., *The Nature of Prejudice*, Addison Wesley Publishing Company, Reading, Massachusetts, 1954.
4. Campbell, D. T., Mc. Candless, B., *Ethnocentrism. Xenophobia and Personality*, în „*Journal of Conflict Resolution*”, nr. 4, 1951, pp. 186—192.
5. Domenach, Jean-Marie, *La Propagande politique*, Presses Universitaires de France, Paris, 1979.

6. Gough, H., Lanford, N., *Rigidity as a Psychological Variable*, Institute of Personality Assessment and Research, University of California, Berkeley, 1952.
7. Janis, I., *Psychological Effects of Warnings*, in Baker, G. W., Chapman, D. W. (ed.), *Man and Society in Disaster*, Basic Books, New York, 1962, pp. 55—92.
8. Levinson, D. J., *Authoritarian Personality and Foreign Policy*, in "Journal of Conflict Resolution", nr. 1, 1957, pp. 37—47.
9. Polin, C., *Le totalitarism*, P.U.F., Paris, 1987.
10. Rokeach, M., *The Open and Closed Mind: Investigations into the Nature of Belief Systems and Personality Systems*, Basic Books, New York, 1960.

RECENZII

Michel Amiot, *Les misères du patronat*, Ed. L'Harmattan, Paris, 1991

Cartea căreia doresc să-i fac aici o scurtă prezentare se înscrie pe linia acelor lucrări sociologice „cuminți”, care nu urmăresc nici revoluționari teoretice, nici epurarea prin folosirea unor metodologii sofisticate, nici abordarea unor probleme „cruciale” ale unei societăți, ci pur și simplu descrierea, pe cât posibil cu acuratețe, și explicarea, în măsura mijloacelor cognitive disponibile, a unor aspecte sociale curente, prezente și cu o importanță nonneglijabilă, în contextul vieții sociale dintr-o perioadă dată. Lumea care l-a atras pe autor este cea a patronilor micilor întreprinderi industriale, un segment social care, așa cum o recunoaște el însuși, a constituit mai rar obiect de studiu pentru sociologi, atenția acestora îndreptându-se cu predilecție spre alte categorii sociale, plasate mai sus sau mai jos pe scala statuturilor.

Metoda de investigare utilizată este cea a interviului, singura, în fapt, posibilă în situația în care e vorba de un studiu desfășurat de un cercetător solitar și care se adresează unei „populații” cu totul specială, avînd, în primul rînd, o evidentă rețineră față de orice dialog pe problemele atât de delicate ale situației întreprinderii și a conducătorului acesteia. De altfel, în ciuda statutului său neutru, de cercetător la CNRS, M. Amiot nu reușește să convingă decît 70 din cei 170 de patroni, care au format eșantionul său inițial, să-i acorde întrevederile solicitate. Lucrarea se deschide chiar cu cîteva pagini care descriu eforturile făcute de sociologul francez pentru a intra în contact cu liderii firmelor alese și atitudinea acestora față de un astfel de demers. Insuși spectrul acestor atitudini reprezintă un „fapt social” nu lipsit de importanță, reflectînd elemente ale statutului profesional al subiecților, modul în care aceștia își percep propriul rol în societate și mai cu seamă, felul în care ei percep atitudinea celorlalți față de acest rol. În același timp, sînt reliefate și cîteva linii atitudinale ale micilor patroni față de științele sociale și de reprezentanții acestora, văzuți, nu o dată,

ca niște paraziți care „ard gazul de po-mană”, cum am zice noi în românește, sau chiar ca agenți de destabilizare socială. O astfel de poziție este explicabilă dacă luăm în considerare cîte s-au scris și ce s-a scris despre categoria socială respectivă, mai ales în literatura de inspirație socialistă, unde imaginea patronului a fost redusă caricatural la cea a exploatatorului, gata să stoarcă tot ce se poate din munca angajaților săi. Este drept că ideologia dominantă, în ultima vreme, în țările din apus, vehiculează o cu totul altă imagine standard a patronului, radical diferită de cea anterioară, și anume aceea de creator de locuri de muncă și de agent cu o contribuție însemnată în restructurarea activităților economice, dar se pare că încă vechile clișee nu s-au șters, în special din mintea celor direct vizati de acestea.

Lucrarea aici prezentată cuprinde, în afara introducerii din conținutul căreia o parte deja am menționat-o, patru capitole, dense în conținut, dar fluide în exprimare și prezentare, ceea ce face lectura agreabilă nu numai pentru sociologul interesat de problemă, ci și pentru cititorul obișnuit. Cu atât mai demne de interes sînt aspectele tratate pentru cel care trăiește într-o societate ca a noastră, unde asemenea agenți economici încep să renască și să se înmulțească, în condiții însă cu totul diferite de cele pe care le-au trăit predecesorii lor dinaintea epocii comuniste. Lectura cărții este plină de învățăminte pentru noi datorită faptului că ne prezintă o radiografie a personalității micului întreprinzător și pentru că, demonstrînd rolul acestui tip de întreprinderi industriale în faza actuală a marilor progrese tehnico-științifice, ea ne oferă o imagine veridică asupra enormelor dificultăți cu care sînt confruntate micile unități industriale, aflate mereu într-un echilibru instabil, într-un spațiu în care regulile jocului sînt făcute, cel mai adesea, de marile societăți.

De altfel, primul capitol se ocupă tocmai de acest aspect, să-i zicem, al fragilității micii întreprinderi industriale. „Mortalitatea” populației întreprinderilor mici este atât de ridicată încît îl sur-

prinde și pe cercetătorul francez, care trăiește într-o societate unde falimentul este de multă vreme un lucru curent. Dacă, din cele 170 de unități alese inițial de autor, doar 70 au putut fi studiate efectiv, aceasta s-a întâmplat nu numai din cauza refuzului patronilor, ci și pentru că, în 12 cazuri cercetătorul n-a mai avut pe cine aborda, firmele respective dispărând între timp. Apoi, din cele 70, alte 15 fie că au dispărut, fie că erau în curs de dispariție chiar în cursul perioadei scurse de la începerea cercetării și pînă la finalizarea ei (1984—1986). Bineînțeles că în cadrul primului capitol sînt analizate, pe baza cazurilor concrete, mecanismele foarte complexe care generează această stare de instabilitate perpetuă, lupta acerbă pentru existență și, firește, soluțiile adoptate de „supraviețuitori” pentru a se menține cu șanse într-o astfel de competiție acerbă. Și tocmai aici cred că se pot găsi cele mai semnificative învățăminte, prin înțelegerea că succesul de lungă durată nu poate fi atins decît printr-o perfectă adaptare și mobilitate, în funcție de cerințele schimbătoare ale pieței. O astfel de flexibilitate presupune nu doar schimbarea gamei de produse sau chiar a profilului, nu doar introducerea unor mijloace tehnice moderne, dar și depășirea unor momente grave de decizie de altă natură, cum este, de pildă, cel privind lărgirea sau restrîngerea activității. Într-adevăr, dacă în perioade de criză, singura problemă este cea a căutării mijloacelor de supraviețuire, în momentele de boom, deci creștere a veniturilor întreprinzătorului, în fața acestuia se deschid mai multe posibilități: extinderea activității, consumul capitalului dobîndit sau acumularea acestuia sub formă de economii. Dacă în cazul marilor societăți, strategia dominantă este cu siguranță prima, pentru micul producător, dată fiind fragilitatea acestor întreprinderi de dimensiune redusă, care se pot clătina la cea mai mică adiere de vînt, chiar și atunci cînd lucrurile par a merge foarte bine, consolidarea contului său în bancă pare a fi o cale benefică de protecție în fața unor situații neprevăzute. Și la cite asemenea situații din cele mai deosebite nu devenim martori pe măsura parcurgerii primului capitol, ca de altfel a întregii cărți, carte care, din acest punct de vedere, concurează cu cele mai captivante romane?

Al doilea capitol este dedicat analizei

nivelului de instrucție de care beneficiază patronii din eșantionul studiat, prin instrucție înțelegîndu-se atât nivelul diplomei școlare, cît și diversele forme de perfecționare prin care au trecut după absolvirea școlii. Concluzia oarecum normală și așteptată, este aceea că „există o distanță considerabilă între formația pe care patronii o primesc în școală și formația pe care ei o dobîndesc după aceea, pentru a fi capabili să-și exercite funcțiile, perfecționîndu-se, în același timp, în mod continuu” (p. 89). Această distanță se observă din urmărirea rutelor școlare și profesionale ale subiecților investigați precum și din opiniile acestora vizavi de școală. O părere răspîndită și pe larg argumentată este aceea că ridicarea vîrstei pînă la care copilul este menținut în mod obligatoriu în sistemul școlar — unde cunoștințele transmise sînt, prin excelență, de natură teoretică — reduce considerabil șanșele ca, la absolvire, tînarul să mai aibă disponibilități pentru a efectua munci fizice și a deprinde cunoștințe practice, acestea fiind necesare nu numai pentru funcțiile de execuție, dar și pentru cele de conducere, în cazul unității industriale de dimensiune redusă. În fapt, aici patronul însuși trebuie să fie un foarte bun meserias, capabil să efectueze la nevoie orice operație ce revine angajaților săi sau, cum se subliniază chiar într-un subtitlu de paragraf, patronul trebuie să fie un muncitor complet.

Capitolul următor posedă un titlu ce grăiește de la sine nu numai despre conținutul său, ci și despre interesul sociologic al problemei, titlu pe care îl traduc fidel, chiar dacă în limba română nu sună foarte bine: „Cum se devine patron”. Sînt supuse aici unei analize minuțioase principalele căi prin care o persoană ajunge la acest statut — crearea unei firme, cumpărarea, moștenirea sau numirea în fruntea ei, în calitate de salariat, cazul din urmă fiind specific mai ales atunci cînd micile unități ființează ca filiale ale unor firme mari — precum și situația specifică a patronului în fiecare din respectivele ipostaze, libertatea sa de mișcare, raporturile cu subalternii, cu ceilalți membri ai familiei, cu furnizorii și clienții etc.

În fine, cel de al patrulea capitol încearcă să evidențieze resorturile intime care i-au mînat pe acești agenți economici să devină ceea ce sînt și să se bată

cu înverșunare, într-un mediu considerat a fi de mare ostilitate — nu numai pentru supraviețuirea firmei în lupta acerbă pentru existență, ci și, așa cum am văzut, împotriva unei atitudini publice percepută, în general, ca negativă — pentru a-și păstra sau ridica statusul atins. Bazându-se aproape în exclusivitate pe metoda interviului cu acești subiecți, bineînțeles că finalmente se va ajunge doar la o autocaracterizare a lor, la reliefarea felului în care ei înșiși își percep și își exprimă motivațiile, aspect care, dacă este supraevaluat, devine un punct vulnerabil al studiului. (Citiți vor recomanda cu toată franchețea că doar dorința de îmbogățire a stat în spatele acțiunii lor? Citiți nu vor încerca să-și automatizeze — deci să-și motiveze lor înșile și, cu atât mai mult, să motiveze unui interlocutor străin — acțiunile prin recurgerea la valori cu un grad mai mare de dezirabilitate socială?). Pe de altă parte, nu doresc să spun prin asta că rezultatul unui asemenea studiu nu merită totă atenția. Motivația percepută și mărturisită constituie, dacă se poate spune așa, un soi de ideologie specifică acestei categorii sociale, ideologie ale cărei linii de forță par a fi reprezentate de două valori fundamentale: spiritul de independență și satisfacția de a face ceva pozitiv și concret. Într-adevăr, majoritatea celor care au ajuns la statutul de patron prin propria acțiune — și nu prin dobândirea lui în calitate de moștenitori — mărturisesc că au fost minati de impulsul de a se elibera de dependența în care îi puneau postura de salariați, de dorința de a-și decide singuri destinul și de intenția de a realiza ceva deosebit și palpabil prin forțe proprii. Cu siguranță că situația reală este mult mai complexă decât reiese din aceste declarații și autorul însuși sesizează cu multă pertinentă unele aspecte complementare, cum ar fi cariera școlară și profesională a subiecților, precum și alte date biografice relevante.

În concluzie, se poate aprecia că lucrarea lui Michel Amiot prezintă un cert interes pentru toți cei care doresc să cunoască mai îndeaproape această lume deosebită a patronilor de firme mici și mijlocii, o lume fascinantă prin complexitatea și frământările ei, o lume ale cărei personaje acoperă o largă gamă de tipologii și destine, o lume în continuă schimbare, printr-un impresionant nu-

măr de eșecuri și falimente, compensate însă mereu printr-un număr și mai mare al celor care își încearcă șansa și-și riscă agoniseala în scopul atingerii unui statut atât de blamat și de rîvnit — acela de patron.

TRAIAN ROTARIU

O serie, o carte, un studiu despre sașii din Transilvania și despre relațiile interetnice

Seria de cărți, la care se referă titlul de mai sus, se cheamă *Studia Transylvanica* și apare în Republica Federală a Germaniei sub îngrijirea Cercului de studii pentru cercetări ardeleni (Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde), editor Paul Philipp, la Böhlau Verlag (Köln, Wien), ca șir de volume complementare la Arhiva ardeleană (*Siebenbürgisches Archiv*). Este vorba de o întreprindere științifică de mari proporții, realizată la un nivel de înalt profesionalism, de către un cerc de cercetători pe care, în afara interesului pur științific, îi atrage spre problematica Ardealului legătura de suflet cu meșteșugurile pe care le-au părăsit, în ultimele decenii, ei sau părinții lor și pe care au trăit timp de opt sute de ani predecesorii lor, durind focare de civilizație specifică.

Cartea pe care o am în vedere este intitulată *Zum Identitätswandel der siebenbürger Sachsen* (Despre schimbarea de identitate a sașilor ardeleni), apărută în 1990, este scrisă de Marilyn McArthur și constituie volumul nr. 16 din seria menționată *Studia Transylvanica*. Atât volumele din seria de bază cât și cele din seria complementară cuprind, în majoritate, studii ce se înscriu în perimetrul științei istorice și al celei etnografice, vizând trecutul îndepărtat și cel apropiat al comunității săsești din Ardeal. Studiile istorice și cele etnografice au însă, foarte adesea, importante accepțe sociologice: aceste accente sînt mai multe în cazul volumelor din seria complementară. Totalitatea volumelor cuprinde un imens material de fapte și idei, care privește, nu numai stricto sensu comunitatea săsească, ci toate etniile din Transilvania. Cunoașterea și valorificarea acestui material ar fi, cred, în interesul imediat al

mişcării sociologice românești, care pînă acum nu prea a luat cunoștință măcar de existența lui. În însemnările de față mă voi mărgini la succinta prezentare a volumului indicat, de interes nemijlocit prin însăși factura sa mai pronunțat sociologică.

Studiul la care face referire titlul acestei recenzii, semnat de Armin Nassehi și Georg Weber, este intitulat *Identität, Ethnizität und Gesellschaft* (Identitate, etnicitate și societate) și apare ca anexă — completare explicit sociologică — la lucrarea autoarei americane. Profesorul Georg Weber este totodată și editorul și prefăcătorul volumului.

În cele ce urmează, mă voi ocupa la rînd, separat, de lucrarea de bază și de studiul-anexă.

*

Cartea menționată — teza de doctorat a autoarei — este remarcabilă, înainte de toate, sub aspect metodologic. Se întemeiază, deopotrivă, pe informații livresci cu grijă și migală adunate, cît și pe observații personale, culese la fața locului. Ocupîndu-se de conștiința propriei identități a sașilor ardeleni, de schimbările istorice și de starea actuală a acesteia, Marilyn McArthur își consacră cea mai mare parte a lucrării — primele șase capitole — unei priviri istorice asupra temei sale, întemeind astfel constatările privitoare la contemporaneitate, în speță la perioada de după cel de-al doilea război mondial, care formează obiectul ultimelor patru capitole ale cărții.

Prezentul textului s-a convertit însă între timp în trecut: observațiile personale ale autoarei, precum și datele pe care le folosește, se referă la mijlocul anilor '70, mai cu seamă la anul 1976. Și nu este vorba aici doar de faptul că într-un deceniu și jumătate se înîmplă, cricum, multe, ci de o schimbare istorică de mari proporții. La mijlocul deceniului al optulea sistemul „socialist” din România — și din întreaga Europă răsăriteană — mai părea stabil, nimeni, deci nici autoarea cărții în cauză nu conta pe prăbușirea și într-un răstimp previzibil, pe schimbarea fundamentală ce s-a produs la finele anului 1989.

Autoarea se vădește a fi adepta metodei interpretative: cercetînd împrejurările politice, instituționale, economice de viață ale comunității săsești arde-

lene, ea își îndreaptă atenția cu precădere asupra modelului socio-cultural de comportament al acestei comunități, asupra modului în care ea și-a conștientizat situația în diferite momente istorice, asupra re-acțiunii sale la solicitările mediului, asupra formării și modificării conștiinței sale de sine. Consider ca una din meritele indiscutabile ale autoarei de a fi atras atenția și asupra contradicțiilor lăuntrice ale acestei conștiințe a identității săsești, de pildă asupra împrejurării că modul concret al comunității cercetate de a răspunde la cerințele unor situații istorice nu era modelat doar de realitatea însăși, ci și de modelele anterior elaborate de gîndire și acțiune, precum și asupra faptului că memoria colectivă se abate uneori de la cerințele obiectivității, raportîndu-se în mod selectiv la experiența de viață a trecutului (spre ex. p. 117).

Lucrarea — subintitulată ca fiind una de antropologie culturală — conține o seamă de comentarii, în mare măsură pertinente, pe marginea materialului extras din cărțile de istorie. Aceste comentarii pot fi considerate a fi de factură sociologică, întrucît se referă la contextul social general, în coordonatele spațio-temporale date, ale fenomenelor invocate. În partea din urmă a lucrării, consacrată perioadei de după cel de-al doilea război mondial, informația indirectă, livrească este completată printr-un material cognitiv direct, cules „pe teren”. Acest din urmă material însă, precum notează în mod critic chiar profesorul Weber în prefată, are un caracter mai mult narativ decît analitic; se întemeiază pe observații personale, iar nu pe o culegere sistematică de date efectuată cu tehnicile investigației sociologice. Observațiile sînt însă cele ale unei persoane experimentate, cu ochiul format și sînt întregite prin date și fapte culese și parțial prelucrate de alții, completîndu-se astfel imaginea generală oferită cititorului.

Partea istorică se referă la ansamblul comunității săsești din Transilvania; observația directă, redactată la timpul prezent, privește o singură comună, o singură comunitate locală, anume localitatea Feldioara (Marienburg în germană), precum și anturajul socio-istoric al acesteia, satele vecine și Brașovul ca oraș în sfera de atracție a căruia s-a modelat soarta locuitorilor Feldioarei după cel de-al doilea război mondial. Observa-

țiile și datele privitoare la Feldioara, împreună cu analizele și aprecierile efectuate pe marginea lor, pot fi considerate ca un *studiu sociologic de caz*, care servește drept model pentru urmărirea și înțelegerea situației contemporane a sașilor ardeleni în general. Desigur, un asemenea procedeu al cercetării *pars pro toto* suscită întotdeauna, din unghi de vedere sociologic, unele rezerve, chiar dacă, în cazul de față, nu referitoare la aspectele esențiale ale problemei.

Etnia săsească din Ardeal și-a conservat cu o consecvență conștiință de sine propria identitate, în ciuda mării distanțe față de ambianța sa geografică și etnică de origine, până la acest sfârșit de veac al douăzecelea. Și-a păstrat și și-a cultivat conștiința apartenenței la germanitate. Deși limba ce-o vorbea în viața cotidiană și pe care familiile o transmiteau din generație în generație este un dialect mult diferit de Hochdeutsch, limba școlii și a vieții publice a fost, pentru sașii ardeleni, cu deosebire în epoca mai nouă a istoriei lor, limba literară germană. În timpul evului mediu, această comunitate și-a întreținut legăturile cu țările germane în chip spontan, mai cu seamă pe calea comerțului, iar în epoca modernă și contemporană și-a cultivat în mod premeditat relațiile cu mișcările culturale germanofone. Începând cu epoca Reformei, biserica luterană, la care a aderat întreaga populație săsească a Ardealului, a jucat un rol esențial în păstrarea și adâncirea acestor legături. Privilegiile dobândite în momentul așezării sale în Transilvania i-au permis comunității săsești în timpul evului mediu să se replice asupra sa însăși; printr-o severă endogamie și prin cultivarea conștiinței alterității sale și-a păstrat identitatea până în contemporaneitate. „A fi sas ardelean, a trăi ca un sas ardelean” — aceasta a fost tot timpul cerința de bază a conștiinței identității și totodată al atașamentului față de pământul natal al Transilvaniei al acestei comunități. Ea s-a diferențiat, s-a distanțat chiar de celelalte etnii trăitoare în Ardeal, cultivându-și totodată coeziunea și solidaritatea internă, drept comandament moral de importanță centrală. Lozinca dintotdeauna a acestei comunități, deseori invocată de autoare, era „Freiheit und Loyalität”, libertate și loialitate, în sens de loialitate față de puterea de stat dată, oricare ar fi fost aceasta, în schim-

bul libertății, drept preț al dreptului de a-și păstra propria identitate, propriul mod de trai, propriile instituții. În toate momentele de cotitură ale istoriei acestui pământ, în multiple situații critice, lozinca „libertate și loialitate” a constituit temeiul principal al tacticii și manevrelor politice desfășurate de conducătorii comunității săsești. Această tactică s-a dovedit eficace timp de multe secole; doar în perioada de după cel de-al doilea război mondial, în condițiile regimului nou, ce-și zicea „socialist”, a devenit inoperantă. Aceasta este ideea majoră a lucrării autoarei americane (p. 236): noul regim a pretins și el loialitate, dar n-a mai oferit libertate în schimb, ci a desființat treptat condițiile de supraviețuire ale comunității săsești, condițiile păstrării identității sale în spațiul intracarpatic.

Chiar dacă face unele concesii concepției istorice de factură romantică a secolului trecut, precum subliniază Weber în prefață (de pildă prin preluarea necritică a ideii că în cadrul comunității săsești n-a existat niciodată „nici stăpîn, nici slugă”), Marilyn McArthur nu ocolește momentele amare ale istoriei sașilor ardeleni. Se ocupă astfel în mod detaliat de procesul de fascizare, caracteristic anilor '30 ai secolului nostru, de înstăpînirea influenței național-socialismului german asupra comunității săsești din Ardeal. Cercetează în amănunțime cauzele și condițiile acestui fenomen, accentuează rolul prejudecăților naționale, al pretențiilor de superioritate etnică; zugrăvește participarea sașilor ardeleni la războiul lui Hitler; descrie apoi consecințele tragice ale acestei participări, valul de refugiere spre Vest la finele războiului și — mai apoi — deportarea în Uniunea Sovietică, la muncă forțată, sub nedreptul pretext al „culpabilității colective”, a unei părți a populației săsești.

Exproprierea socialiste, colectivizarea forțată a agriculturii, industrializarea forțată, împreună cu măsurile politico-administrative de deznationalizare și asimilare au spart definitiv condițiile tradiționale de viață ale comunităților rurale și urbane ale sașilor din Ardeal, le-au condamnat la dizolvare și dispariție. Calea asimilării repugnându-le organic, sașilor nu le-a rămas decât soluția plecării definitive, a emigrației. Chemarea membrilor de familie care s-au stabilit în Germania de Vest și în Aus-

Una chiar la sfârșitul celui de-al doilea război mondial, atracția exercitată de modul de viață occidental și forța de respingere a mizeriei de acasă au generat, împreună, valul crescând al emigrației. Principiul unificării familiilor a declanșat o *reacție în lanț* (p. 223): fiecare familie ce-și refăcea unitatea în Vest stîrnea noi și noi cerințe de plecare la părinții, frații, rudele rămase în țară. În acest fel, chiar de pe la mijlocul anilor '70 se contura imaginea de viitor care a devenit deplină realitate după marea schimbare de la sfârșitul anului 1989, anume cvasi-totala desființare a comunității săsești din Ardeal prin emigrarea în masă. Acesta este paradoxul final al conștiinței identității săsești din Ardeal: nu se mai poate trăi ca un sas în Ardeal; se poate însă trăi în Occident ca sas ardelean?

Răspunsul îl vom afla din amplul studiu-anexă (82 pag.) al celor doi sociologi din Münster.

În întreaga activitate științifică a profesorului Weber, lucrările consacrate situației sașilor ardeleni au jucat un rol important; se pare că acum a ajuns la convingerea că studiile ce se ocupă de problematica unei minorități etnice necesită o fundamentare teoretică specială. Împreună cu Armin Nassehi, colaboratorul său, și-a asumat sarcina de a răspunde acestei necesități: scopul lor mărturisit este „de a așeza condițiile structurale ale autoidentificării etnice într-un context de teorie socială” (p. 313). Autorii folosesc, în întreprinderea lor, întregul arsenal al sociologiei moderne; urmăresc liniile de forță principale ale dezvoltării istorice a societății, de la societatea arhaică, gentilico-tribală, trecînd apoi prin cea tradiționalmente împărțită în stări, caracteristică mai cu seamă evului mediu european, pînă la societatea modernă, industrială, în speță de la faza inițială a acesteia din urmă pînă la forma sa tirzie, pe deplin dezvoltată, din a doua jumătate a secolului al douăzecilea. Ei se întemeiază mai cu seamă pe teoria sistemelor sociale a lui Niklas Luhmann, figura conducătoare a sociologiei vest-germene contemporane, dar iau în considerare și multe alte puncte de vedere, unele în consens cu vederile lor, altele dimpotrivă, precum concepțiile lui Jürgen Habermas, care se situează oarecum la antipodul lui Luhmann. (Din raționamentele lor rezultă — în mod con-

tingent față de tema noastră, altfel însă într-un mod deloc neglijabil, că de fapt diferitele orientări ale sociologiei contemporane sînt în mare măsură complementare și „traductibile” fiecare în limbajul celeilalte. Asupra acestei chestiuni nu pot insista, din păcate, aici, ea merită un studiu aparte.)

Conștiința identității naționale și naționalismul care o exacerbează pe aceasta — cum subliniază autorii, ridicîndu-se împotriva concepției romantice, specifică secolului trecut — nu sînt de sorginte mitică și nici consecințe perene ale vreunei experiențe originare, ci produse social-istorice, care îndeplinesc funcții sociale determinate (p. 296). Conștiința națională și ideea unității naționale s-au născut împreună în societatea modernă, cu împărțirea sistemului social în sub sisteme relativ de sine stătătoare, îndeplinind funcțiuni diferite în cadrul întregului, în care individul se poate identifica pe sine doar prin apartenența sa la unul din subsisteme și prin participarea sa la îndeplinirea funcției acestuia, în clar: prin ocupația sau profesiunea sa; într-o asemenea societate, comunitatea etnică este purtătoarea consensului valoric, sarcina ei este *încluziunea* individului — mai cu seamă prin limba și cultura comună — în sistemul comunicational al societății ca întreg; în acest fel, conștiința etnică îndeplinește funcția de notă principală a identității omului (p. 287).

Voi reda în cele ce urmează, pe scurt, schema istorică prezentată de autori, cu simplificările din păcate inerente scurtimei.

Nevoia conștiinței reflexive, a descoperirii, definirii propriiei identități ține de notele esențiale ale existenței umane. La temelia cea mai adîncă a teoriei sociologice trebuie să postulăm deci o viziune de antropologie filosofică; aceasta trebuie însă vitalizată, în conformitate cu cerințele actuale ale științificității, prin instrumente sociologice, deoarece omul își realizează conștiința propriiei identități în moduri diferite, în condițiile concrete ale unor sisteme sociale istoricește schimbătoare (p. 251—257).

În societatea arhaică, gentilico-tribală, se constată doar o diferențiere orizontală; segmentele sistemului social sînt asemănătoare între ele, nu cunosc subși supraordonarea ierarhică. De aceea, conștiința identității nu este altceva, în astfel de împrejurări, decît conștiința

apartenenței la un grup dat (gintă, trib, în cadrul acestuia bărbați-femei, copii-adulți-bătrâni); nu este posibilă diferențierea individuală și conștiința unei astfel de diferențieri (p. 258—261).

Societatea care depășește tribalitatea originară (societatea agrară, împărțită în stări) se divizează în chip stratificat, ierarhic: principalele sale grupuri sociale (țărănimea, burghezia, nobilimea, clerul) îndeplinesc funcții sociale diferite. Individul aparține însă și într-o astfel de societate, fără alternativă, prin naștere, unui grup social determinat. Conștiința propriei identități este conștiința apartenenței sale la grupul dat; identitatea sa este neproblematică, deoarece sistemul social ca întreg, deși strict ierarhizat, este cu desăvârșire transparent. Principalul instrument al integrării indivizilor în societate ca întreg este religia; credința comună leagă laolaltă principalele grupuri și legitimează structura ierarhică. Conștiința identității etnice are aici încă un rol cît se poate de redus (p. 261—265).

Pe cea de-a treia treaptă principală a dezvoltării istorice apare o structurare funcțională de alt gen. Odată cu desființarea împărțirii în stări, cu instituționalizarea egalității în drepturi a oamenilor, individul își poate alege într-un mod (mai) liber profesiunea și cu aceasta apartenența la un grup ce îndeplinește o anumită funcțiune socială. Societatea se împarte în subsisteme relativ de sine stătătoare (cel economic, cel politic, cel juridic, cel cultural, cel religios etc.), iar individul poate contribui la funcționarea tuturor acestor subsisteme (ca producător, ca alegător, ca persoană juridică, ca membru al unei confesiuni religioase, ca spectator la teatru etc.). Individul se autoidentifică în primul rînd ca persoană, prin randamentul propriei sale activități; principala sa dorință este autorealizarea, autoexprimarea, autodefinirea (p. 266—272). În aceste condiții, „identitatea și individualitatea coincid” (p. 274).

Libertatea autoafirmării, a diferențierii individuale nu anulează însă necesitatea incluziunii în întreg, în societate ca sistem total. Funcția incluziunii o îndeplinește, cum am mai arătat, după autorii noștri, în, condițiile înfiripării societății moderne, puternic diferențiate, conștiința apartenenței etnice (naționale). Unitatea etnică, în speță națiunea, nu este un subsistem

al societății, ci expresia și principiul de organizare al societății ca întreg, oferind tuturor indivizilor o notă fundamentală a identității lor (p. 295—296). Cadrul cel mai propice al constituirii societății moderne este sistemul format din statul *național*, piața *națională*, autonomia culturală *națională*.

În societatea modernă tîrzie, pe deplin dezvoltată în forma caracteristică țărilor Occidentului de astăzi, rolul integrator al unității naționale, al conștiinței identității naționale nu a încetat, dar și-a pierdut din marea importanță de odinioară. Au apărut semnele integrării universale (o accentuată diviziune internațională a muncii și integrarea economică, o rețea comunicațională la scară mondială, interculturalitate etc.). Însă unitatea socială de bază este — și rămîne și în viitorul previzibil — sistemul format din statul național, economia națională, cultura națională (p. 304—305).

După orgia naționalismului excesiv și agresiv, specifică primei jumătăți a secolului nostru, în țările industriale dezvoltate, în condițiile bunei stări în curs de generalizare și ale vieții publice democratice, putem fi martorii unui proces de *dedramatizare* a identificării etnice (p. 309). Conflicte interetnice tradiționale — spre exemplu dușmănia franco-germană — și-au pierdut substanțial din virulență, au încetat de a constitui „teme” ale vieții cotidiene. Etnicitatea ține și pe mai departe de notele esențiale ale identității individuale, dar nu mai este singura notă sau nota dominantă a acesteia (p. 308 și 328). În schimb, în toate țările care au rămas în urmă în privința procesului de modernizare a structurilor lor interne, care nu au atins încă gradul înalt al modernității sistemului social, precum și/sau în acele țări, în care există minorități etnice subordonate, problemele etnicității și-au păstrat importanța socială primordială (p. 308).

Pînă aici se întinde întemeierea teoretică generală; de aici încolo, în capitolul al V-lea, final, al lucrării lor, autorii se apleacă asupra schimbărilor survenite în ultimele decenii în viața comunității etnice a sașilor ardeleni.

Autorii susțin că sașii nu s-au considerat a fi, pînă în epoca modernă, o *minoritate* etnică în Ardeal, căci statutul lor politico-juridic îi așeza printre națiunile (etniile) egale în drepturi. Această comunitate s-a găsit expusă unor tentative de asimilare, simțindu-se

obligată de a-și apăra identitatea etnică, doar în urma constituirii statului național ungar, iar ulterior a celui român. Împingerea în condiția de minoritate a acționat în chip pozitiv asupra conștiinței naționale a sașilor, de atunci și din această cauză se consideră și se afirmă ei mai susținut a fi *germani*, își accentuează conștiința de grup etnic aparținător germanității generale (p. 321—322). Mai mult: după cei doi sociologi din Münster, conștiința germanității a sașilor ardeleni este astăzi — mai precis: în ultimele decenii — mai accentuată decât a germanilor trăitori în Republica Federală, etnicitatea joacă în conștiința identității lor un rol mai mare decât la cei din urmă (p. 324).

După autorii noștri, situația actuală a sașilor din România — nota bene: deși cartea a apărut în 1990, studiul aici recenzat a fost scris și el înainte de schimbarea de la finele anului 1989 — este determinată de trei împrejurări fundamentale: 1. după cel de-al doilea război mondial s-a desfășurat în România trecerea în ritm rapid de la starea de societate preponderent agrară la cea de societate industrială; 2. în același timp, datorită participării lor la războiul lui Hitler, sașii ardeleni s-au găsit în situația de învinși și au suportat în consecință o scădere a statutului lor social, pierzându-și nu numai privilegiile, dar suferind și acțiuni punitive, care i-au împins într-o situație umilitoare; 3. sistemul politic instaurat în România s-a dovedit a fi în chip deosebit represiv, ceea ce s-a manifestat ca o povară suplimentară ce greva asupra comunității săsești, care și-a evaluat situația prin comparație internațională (p. 325—326).

Aceste împrejurări au acționat asupra etniei săsești în două moduri, paradoxal opuse: pe de-o parte i-au întărit conștiința identității și coeziunea internă, pe de-altă parte au generat tendința autodesființării acestei etnii, provocând emigrarea sa cvasitotală din România (p. 326—327). În acest punct, concluzia celor doi sociologi se înfățișează cu cea, mai sus amintită, a lui Marilyn McArthur: sașii care emigrează în Republica Federală a Germaniei pentru a-și păstra identitatea etnică nu vor putea trăi acolo în comunitatea lor proprie și în spiritul tradițiilor lor strămoșești. Dacă vor dori să-și apere, cu orice preț, identitatea de sași ardeleni, aceasta

le va îngreuna integrarea în noul mediu vital; dacă se vor strădui să se integreze cât mai deplin, atunci vor deveni în tot mai mare măsură germani, mai puțin sași ardeleni și își vor însuși treptat indiferentismul etnic al germanilor de acolo (p. 327—328). Parcursul istoric al etniei se sfârșește aici.

Să mai adăugăm doar atât: este cîtă chestiune, că, foarte probabil, conștiința sporită a identității etnice, datorată forței de respingere a condițiilor de viață din România, nu este singurul resort al emigrării în masă; forța de atracție a standardului de viață mai ridicat, a democratismului vieții publice, a condițiilor de autorealizare individuală din Occident joacă de asemenea un mare rol. Tocmai de aceea este foarte probabil că dilema se va soluționa prin opțiunea majorității celor ce emigrează pentru integrarea cât mai deplină, în noua lor ambianță vitală, împreună cu toate consecințele unei asemenea opțiuni.

ANDREI ROTH

Sorin M. Rădulescu, Dan Banciu, *Introducere în sociologia delinvenței. Adolescența între normalitate și devianță*, Editura Medicală, București, 1990..

Ca problematică, delinvența juvenilă se manifestă ca un fenomen social, „cu un pronunțat caracter inter- și multidisciplinar” (p. 9), intrînd astfel sub incidența mai multor ramuri ale științei, undeva la interferența dintre sociologie, psihosociologie și drept.

Autorii, membri unui colectiv de cercetare ce face parte în prezent din Institutul de sociologie, au preocupări mai vechi în domeniu, ca dovadă fiind lucrările lor „Introducere în sociologia devianței” — 1985 și „Adolescenții și familia” — 1987, preocupări ce se reiau în bună măsură și se continuă în prezentul volum.

Pînă în prezent, cercetările în acest domeniu nu sînt încă la nivelul necesităților, în sensul abordării, studierii și prevenirii adecvate a fenomenului infracțional juvenil. Dar aceasta nu înseamnă totuși inexistența totală a cercetărilor, lucrărilor la noi în țară, ca dovadă, printre altele, și lucrările mai sus citate, în care autorii prezentei cărți

afirmă: „În țara noastră, această problemă constituie o direcție prioritară a cercetării științifice cu caracter social și juridic...” (Introducerea în sociologia devianței, p. 7), sau „majoritatea investigațiilor desfășurate în ultimii ani au semnalat existența și menținerea în cadrul societății noastre a unor fapte antisociale...” (p. 8). Desigur că evoluția societății românești în general și mai ales recente transformări revoluționare au dus la consecințe sociale profunde, de contestare sau chiar suspendare a funcționalității unei părți a normelor morale și juridice (p. 10). — în consecință, la adîncirea fenomenului infracțional și mai ales a celui juvenil, „chiar dacă sînt încă departe de a atinge gradul de periculozitate și intensitatea infracționalității juvenile din alte țări” (p. 74).

Prezentul volum cuprinde de fapt două mari părți, ce au ca temă pe de o parte aspectele teoretice ce țin de definirea delincvenței juvenile, probleme de socializare și integrare socială, apoi orientările și modelele explicative principale ale delincvenței juvenile dintr-un punct de vedere mai mult juridic (cap. 1, 2, 3); iar pe de altă parte aspecte practice legate de metode și tehnici specifice de cercetare, cit și profilaxia fenomenului studiat (cap. 4, 5). Prima parte pare mai bine argumentată și tratată, relevînd serioasele preocupări teoretice ale autorilor; partea practică, metodologică dovedește o documentare și informare superioară, mai aproape de caracterul general aplicativ al cercetării.

În repetate rînduri, autorii scot în evidență „interdicția” existentă pînă acum de a da publicității date statistice privind delincvența juvenilă. Surprinzător e, în aceste condiții că nici lucrarea de față nu cuprinde un volum suficient de argumente factice, concrete, ele apărînd sporadic, îndeosebi spre sfîrșitul cărții (v. îndeosebi p. 111—114), deseori fiind cu bună știință evitate prin formulări aproximative, generalizate, ca de ex.: „în prezent se înregistrează o amploare deosebită a fenomenului de delincvență juvenilă” (p. 57) (cînd anume? în ce proporție?) sau „rezultatele (?) ne îndreptătesc, în mare parte (?), să apreciem că scopurile principale ale procesului de resocializare și recuperare socială sînt atinse” (p. 130). Considerăm că o întrepătrundere mai intimă a celor două părți, o argumentație mai concretă,

inclusiv prin tabele statistice date, în sfîrșit, publicității, ar fi sporit în mod considerabil valoarea demersului științific.

O problemă de mare importanță ce merită amintită se referă la delimitările — necesare — între devianță-delicvență, ori predelinvență-delinvență. Dacă „devianța” reprezintă doar „o distanțare semnificativă de la normele sociale stabilite” (Dicționar de psihologie socială, București, 1981, p. 79), puțind avea și un caracter pozitiv, creativ în societate, pe lîngă cel negativ, ce tinde spre delicvență, se cere tot mai mult introducerea și aplicarea în practică a termenului de „manifestări predelinvențe”, dat fiind că, în mod real „există o trecere treptată și previzibilă de la conduita deviantă, benignă, la una infracțională, bine structurată” (p. 39). De aici și insistența (prea mult) repetată a autorilor asupra specificului non-conformist, dar nondelinvenț al adolescenților, împotriva „conformismului obedient” al „concepției paternaliste”, în spiritul „creativității”, mergînd chiar pînă la afirmația: „încercăm să susținem că marea majoritate a actelor de delincvență juvenilă... sînt forme de manifestare a unei creativități 'de protecție' ce permit tînărului de a-și marca identitatea, de a scăpa de rigorile vieții adulte...” (p. 37). Ceea ce ni se pare oricum exagerat.

Poate mai importantă este problema cauzalității delicvenței juvenile, a teoriilor aplicative ale acestui fenomen. Autorii pornesc desigur de la marea varietate a acestor teorii, de la complexitatea și varietatea factorilor ce intervin. Dar, din păcate, răspunsul dat acestui aspect fundamental nu este nici categoric și nici univoc. Și să vedem de ce:

Titlul cărții ne-ar indica cu claritate domeniul sociologiei, (chiar dacă apare în Editura Medicală, nu e totuși „medicală”). Dar, pe parcurs, oscilațiile sînt extrem de mari, de natură să ridice un serios semn de întrebare. La pag. 110 se afirmă răspicat: „asemenea conduite deviante se datorează în mare măsură disfuncțiilor apărute în domeniul economic și social, în cel al structurilor organizaționale, în domeniul vieții spirituale și morale sau în sfera raporturilor sociale și interpersonale”. Deci, domeniul macrosocial, domeniu de preferință al sociologiei, despre care ar tre-

bui totuși să citim măcar un capitol întreg. Despre acest domeniu nu vom mai găsi în economia cărții decât câteva rînduri izolate.

Această idee este oarecum în corelație cu enunțul: „În realitate, o explicație a delictului prin comportament sau o teorie care explică comiterea actului infracțional prin deficiențele personalității nu are nici o bază obiectivă, deoarece exclude etiologia socială” (p. 48), care merge pînă la negarea totală a factorului psihologic.

Rîndurile următoare: „asemenea comportamente deviante sînt consecința disfuncțiilor (subl. aut.), educative și socializatoare ale familiei, școlii și ale altor instituții sociale reprezentînd în majoritatea cazurilor, manifestări tipice ale «crizei de originalitate» din perioada adolescenței” (p. 110), pare să reprezinte în mai mare măsură concepția autorilor, dezvoltată pe larg în diversele capitole ale cărții, dar care se referă mai mult la domeniul microsocial, respectiv cel al psihosociologiei. Iar expresia „a sancționa pe tînăr pentru deficiențele sau greșelile educatorilor săi” (care apare la tot pasul) „înseamnă a eluda specificul modului de adaptare și integrare a tînărului în societatea adulților” (p. 110), ne duce cu gîndul îndeosebi la domeniul psihologiei propriu-zise. Chiar mai mult, autorii se declară ferm adepții „interacționismului simbolic” (p. 37), a teoriei „etichetării sociale”, care concepe „delicvența nu ca o trăsătură inerentă a unui anumit tip de comportament, ci ca o însușire conferită aceluia comportament de către grupul sau indivizii care dețin puterea și care evaluează conduita ca deviantă” (subl. ns.) (p. 72). Altfel, spus, valorizarea privește nu actul delicvent în sine, ci o anumită părere, mai mult sau mai puțin subiectivă, a unui grup social oarecare, teorie în care factorul social se pierde pînă aproape de neîntîlnire! „Devianța în general, delicvența în special nu există ca stare decât în măsura în care societatea sau anumite grupuri sociale le definesc sau le etichetează, sancționîndu-l pe cel considerat ca delicvent” „(p. 73) (subl. ns.), sau: „un minor delicvent e de fapt o victimă, nu un vinovat” (p. 41).

Din punct de vedere teoretic considerăm că lucrarea prezintă numeroase deficiențe, o concepție nu îndeajuns de

bine conturată și clarificată asupra fenomenului social tratat.

Preocuparea autorilor pentru problemele practice ale delincvenței juvenile — cercetare, măsurare, evaluare — cît, mai ales, prevenire și analiză critică a celor înlăptuite pînă în prezent în cadrul celor patru școli speciale de resocializare aparținînd Ministerului Muncii și Protecției Sociale sînt demne de toată atenția. Analiza e amănunțită, științifică, obiectivă, insistînd asupra deficiențelor semnalate la toate nivelurile, a măsurilor ce se impun a fi luate pentru continua îmbunătățire a activității din acest sector de activitate. Doar sociologii și activitatea lor, care, dacă n-au existat pînă acum, neapărat trebuie să fie cuprinși în orice program viitor sînt — înlăptător(?) — total lăsați pe dinafară.

Prezentul volum e de natură să aducă în atenția specialiștilor, dar și a opiniei publice o problemă ce tinde să devină acută, o problemă ce privește în ultimă instanță viitorul națiunii, profilul moral al tînerei generații, care antrenează răspunderea noastră colectivă. În peisajul actual al culturii noastre, prezentul volum e o apariție binevenită, prin natura problematicii pe care o acoperă și prin perspectiva deschisă asupra prevenirii pe viitor a fenomenului infracțional juvenil.

PETRA ȘTEFAN

O nouă carte de știință

Durrand, J. P., Weil, R., *Sociologie contemporană*, Ed. Vigot, Paris, 1989.

* * * *Sociologie basique*, Ed. Nathan, Paris, 1990.

Tot mai stăruitor se afirmă că societatea contemporană a intrat într-o nouă fază a dezvoltării sale, căreia unii îi spun „societate a informației”, alții o numesc „societate digitală”. Cert este că de la societatea industrială la societatea informatizată drumul a trecut prin uriașa rețea de difuzare a informației, diversificată și extinsă datorită creșterii fantastice a volumului de informație științifică. Statisticile UNESCO relevă că, dacă în 1970 erau imprimate peste 2

milioane de documente științifice, în anul 1985 au fost imprimate peste 10 milioane de asemenea documente. Această explozie informațională nu este doar cantitativă. Calitativ, uriașa rețea de stocare și transmitere a suferit o serie de modificări majore. În ultimii ani memoriile colective, bazele și băncile de date asigură automatizarea procesului de documentare științifică. Interesant este faptul că memoria artificială, băncile de date nu au rămas doar mijloace de documentare indirectă (bibliografii, copii după documente) ci devin tot mai mult mijloace pentru lectură directă, imediată a informațiilor pe ecranul unui terminal. Devin legitime astfel o serie de întrebări de genul: va spulbera acest „al treilea val” castelul de cărți pe care omenirea l-a construit pentru a conserva și transmite, din generație în generație, cunoștințele științifice?; care este viitorul cărții de știință, va putea ea rezista concurenței care i-o face computerul, cum se va adapta cartea la noile condiții ale cimpului socioinformațional?.

Transformările pe care cartea de știință le va suferi credem că vor trebui să survină din luarea în considerare a perspectivei consumatorului de informație științifică, cititorul. Este adevărat că și pînă acum știința s-a confruntat cu două modalități de prezentare a rezultatelor sale, tendințe apărute tot datorită raportării la un public cititor, considerat în ipostaza sa reală, concretă sau în ipostaza sa potențială. O primă tendință este cea a prezentării „superteoretizate”, atît de criticată de C. W. Mills, care îngustează cercul potențial al publicului cititor doar la specialiștii domeniului. Folosirea excesivă a jargonului științific, inaccesibilitatea generată de acest fapt, nu are darul să determine o mărire cantitativă a publicului cititor de carte științifică. La fel de criticată este și tendința contrară, tendința popularizării cunoștințelor științifice materializată în carte de popularizare — numită de criticii ei și „vulgarizatoare” — avînd ca scop principal penetrarea cunoștințelor științifice în rîndul masei de public cititor mediu sau neavizat. Dacă primul tip de carte științifică este pîndit de pericolul inaccesibilității pentru marea masă a cititorilor potențiali, al doilea este pîndit de cel al simplificării și sărăcirii calitative, duse uneori pînă la denaturarea unor domenii ale știin-

ței. Ambele tendințe sînt ilustrative pentru două moduri de a privi și de a lua atitudine față de publicul cititor.

Privite în sine, fără excesele aferente, ambele tendințe răspund unor necesități, sînt complementare. La fel de utilă (deși din considerente diferite) poate fi pentru o știință atît o carte care se adresează doar specialiștilor domeniului, cît și o sinteză, un manual adresat marelui public. Ele răspund unor necesități diferite, evident cu condiția ca ambele să răspundă, în cel mai înalt grad, exigențelor științificității.

Se pare că în noile condiții de circulație și difuziune a informației științifice, cartea de știință se transformă, încercînd să țină pasul și să reziste concurenței care i-o face memoria artificială prin toate formele sale. Căutările în acest sens au început să dea roade. Avem în vedere două lucrări de sociologie apărute recent în Franța, lucrări ce au prilejuit reflecțiile de față și pe care le credităm cu menționatul indice de nouitate.

Sub direcția lui J.-P. Durrand și a lui R. Weil a apărut o voluminoasă și interesantă *SOCIOLOGIE CONTEMPORANĂ*, ce pornește de la premisa că sociologia fiind astăzi o disciplină constituită, sintezele sînt posibile și necesare. Lucrarea este, în intenția mărturisită a autorilor ei, un manual de sociologie contemporană, o sinteză ce evidențiază coerența evoluției sociologiei, imbinînd principalii autori și curentele sociologice clasice cu sintetizarea direcțiilor de gîndire și cercetare din ultimele două, trei decenii. Lucrarea cuprinde trei mari secțiuni. În prima parte autorii tratează probleme legate de geneza sociologiei și marii ei întemeietori (Comte, Marx, Durkheim, Weber (precum și marile curente sociologice (funcționalism, individualism metodologic, acționalism, interacționalism și etnometodologie etc.). Partea cea mai interesantă a acestei secțiuni este cea intitulată „Treie probleme transversale” în care este urmărită dezvoltarea gîndirii sociologice prin radiografierea ei pe verticală după trei subiecte perene ale abordării sociologice: raportul dintre individ și societate, stratificarea și clasele sociale și problema schimbării sociale. Pornind de la premisa că sociologul trebuie să fie și un practician, această primă secțiune cuprinde și două capitole cu caracter metodologic.

Secțiunea a doua, intitulată „Cîmpuri sociologice”, este constituită din analiza principalelor contribuții teoretice contemporane în fiecare domeniu de aplicație sociologică. Însotite de o bogată bibliografie la fiecare capitol (primele două secțiuni cuprinzînd 27 de capitole!), demersul esențializator al sociologilor care au contribuit la realizarea acestei lucrări are principalul merit de a reduce la minimum redundanța specifică fiecărui domeniu de cercetare. Lucrarea reușește să materializeze dezideratul accesului rapid la informație în condițiile în care cantitatea de informație științifică este enormă și cercetătorul tînăr, căruia i se adresează cu predilecție acest manual, nu mai dispune de timpul fizic necesar pentru a parcurge rafturi întregi de tratate.

În ce măsură își merită acest manual indicele de noutate cu care-l credităm de la început? Sinteze axate pe marile teme și curente ale sociologiei s-au mai făcut, sinteza fiind o perpetuă tentație pentru cel angajat în studiul unui domeniu științific. Manualul amintit conține însă și o consistentă secțiune intitulată „Practici sociologice” în care cititorului i se oferă o serie de informații utile privind învățămîntul și cercetarea sociologică din țările francofone: adrese și componența colectivelor de cadre didactice, instituții de cercetare și programele lor, principalele publicații sociologice, bibliotecile și băncile de date, asociațiile profesionale etc. Volumul încearcă să orienteze pe tînărul angajat în studiul sociologiei cu toate informațiile de care are nevoie pentru o cit mai rapidă inițiere teoretică sau integrare în meseria de sociolog.

După ce pe parcursul a 600 de pagini această sinteză reușește să-și îndeplinească dezideratul exprimat la început, acela al „prezentării clare a ideilor” și reliefarea principalelor contribuții ale sociologiei la cunoașterea realității, lucrarea se încheie printr-un surprinzător capitol „La ce folosește sociologia?”. Acest ultim capitol s-a constituit în urma unor dezbateri la care autorii au invitat, de teoreticieni, ci practicieni. Interesantele luări de poziție ale practicienilor completează de cele mai multe ori aspectele puse în evidență de teoreticieni, dar și contrazic unele din optimismele mai mult sau mai puțin justificate. Dacă începutul cărții ia în discuție statutul epistemologic al

sociologiei, finalul ei este o discuție asupra statutului social al acestei discipline. Rod al unui travaliu de sinteză, acest manual este o carte de știință extrem de utilă, practică și accesibilă.

A doua apariție editorială în spiri-tul noutății invocate, ce demonstrează că modul de prezentare al informației științifice trebuie tot mai mult luată în considerare, este SOCIOLOGIE DE BAZĂ. Această carte nu este manual, nici tratat științific, nici enciclopedie, nici dicționar, ci din fiecare cite puțin. Autorii înșiși numesc această carte „enciclopedie concretă”. Fiind conștienți de noutatea stilului de prezentare a informației științifice, ei deschid cartea cu instrucțiuni de folosire, lucru mai rar întâlnit în universul lecturii. Autorii, cadre didactice cu experiență din învățămîntul superior și mediu francez, au fost mînați de ambiția de a realiza o carte la fel de utilă cercetătorului specializat, cit și începătorului care face primii pași în acest domeniu al cunoașterii. Dacă începătorului îi prilejuiește inițierea în principalele domenii ale sociologiei și familiarizarea cu marile curente, teoretice ce o traversează, o bibliografie bogată și mai ales un util dicționar explicativ al principalelor noțiuni și concepte vehiculate de fiecare temă, pentru cercetător ea oferă nu numai o sinteză a ultimelor cercetări, ci mai ales un material statistic și documentar extrem de bogat. Noutatea acestei cărți provine și din autonomia fiecărei file, permițînd cititorului accesul la diversele teme fără a parcurge un întreg capitol. Sobrietatea academică a marilor tratate este înlocuită cu un stil amuzant, cu exemplificări distractive și uneori șocante, avînd însă darul de a atrage cititorul și a-l incita.

Ambele lucrări fac o bună propagandă sociologiei prin caracterul lor practic și polivalent. Transformările pe care începem să le observăm în cadrul cărții științifice depun mărturie pentru marile schimbări care au loc în rețeaua de circulație a informației științifice contemporane, schimbări care impun restructurarea tuturor suporturilor și canalelor de comunicație, alături de celelalte componente ale cîmpului socio-informațional.

VASILE SEBASTIAN DINCU

Jean Lenoir, chargé de mission à la Fédération National de l'Enseignement Supérieur Catholique (F.N.E.Su.C.), Travail social et formation. Les assistants sociaux face à la profession et à la formation, Les presses de la Ciaco, 1990, Belgique.

Indiferent care ar fi calificativele folosite pentru a defini societatea occidentală (societate de consum și organizare, societate birocratică și tehnocratică, postindustrială și tehnică, informatică și programatică), în consens cu autorii cercetării de față, afirmăm că multitudinea tehnologiilor utilizate, dezvoltarea rapidă și spectaculoasă a economiei ridică în fața socialului noi și uneori grele și dureroase aspecte ce vizează readaptarea din mers precum și elaborarea unor proiecte noi, ale unor noi tipuri de mișcare socială.

Exigențele tot mai mari privind eficiența, fac tot mai multe victime pe plan social și de aceea aceste exigențe trebuie să fie acompaniate de un surplus de solidaritate, asigurată cu prioritate acelor care prin situația lor socială (vîrstă, sănătate, studii) nu găsesc resurse și capacități de adaptare voluntară.

De aici necesitatea formării unor profesioniști ai muncii sociale, prezătiți pentru o practică de intervenție imediată.

Cercetarea întreprinsă de prestigioși specialiști din institute și orașe diferite ale Belgiei francofone și-a fixat drept obiective:

a) de a constata măsura în care există o concordanță între realitățile trăite de asistenții sociali pe teren și cunoștințele practice însușite de ei în școală; b) cunoașterea cît mai aprofundată a conținutului educației primite; c) definirea cît mai corectă a profilelor profesionale ale asistenților sociali; d) sugestii, propuneri pentru optimizarea activității de educare și formare a asistenților, precum și a aceleia desfășurate în practică.

Așa după cum se poate observa, cercetarea și-a propus investigarea unei vaste arii problematice din domeniul vieții sociale. După mărturisirea autorilor, contextul cercetării poate fi rezumat în propoziția: asistenții sociali într-o lume în schimbare.

Bogăția și complexitatea faptelor cercetate au impus o metodologie adec-

vată, minuțios și chibzuit elaborată. Astfel, cercetarea s-a derulat în următoarele 3 etape: 1) Lărgirea informației și sensibilizarea partenerilor. 2) Un prim bilanț al contactelor. 3) Ancheta asupra absolvenților, care constituie partea centrală a acestei cercetări sociologice.

Chestionarul scris comportă 39 de întrebări repartizate pe 3 grupe principale.

Prima grupă cuprinde un ansamblu de cercetări generale asupra studiilor efectuate. Această parte se interesează în egală măsură de parcursul profesional efectuat după obținerea diplomei de asistent social de numărul și tipul de profesii exercitate și sectorul de activitate.

A doua grupă tratează profesiunea de asistent social, cea care este exercitată și cea care este trăită. Este vorba de cea mai importantă parte a chestionarului, care urmărește cunoașterea aspectelor esențiale ale activității desfășurate de asistenții sociali.

A treia parte a chestionarului se referă la conținutul educației primite în școală, cerîndu-se și propuneri de îmbunătățire.

Chestionarul se încheie cu un ansamblu de întrebări relative la educația continuată în viitor, întrebări care permit, în principiu, sesizarea priorităților prezente în teren și cele care trebuiesc înfățișate de către școlile sociale în cadrul programelor de educație.

Această „luare a temperaturii” ni se pare esențială pentru cunoașterea profesiei de asistent social. Chestionarul a fost constituit din 4842 persoane, absolvenți din ultimii 20 de ani din 6 școli sociale. Desigur, avîndu-se în vedere bogăția și complexitatea problemelor investigate devine tentantă următoarea întrebare: este nevoie să faci un efort așa de mare pentru a descoperi ceea ce deja se știe?

Dar, în urma anchetei s-a constatat că cifrele, graficele dau greutate cunoștințelor. În cele ce urmează vom reține doar aspectele care, după părerea noastră, prezintă cel mai mare interes.

Programele de învățămînt sînt stabilite prin lege, conținutul acestora ordonîndu-se în jurul a 2 axe astfel:

1. Cunoștințe care permit în viitor asistenților sociali să sesizeze și să analizeze structurile și modul de funcționare al omului și societății. De aici prezența cursurilor de filosofie, psihologie,

sociologie, economie, drept, pe parcursul a 3 ani de școlarizare.

2. Stagii și seminarii de metodologie destinate a clarifica studentului unele aspecte de bază ale activității sale profesionale și a modalităților de acțiune.

O asemenea organizare a școlilor a fost inspirată din învățământul superior nonuniversitar.

Dar, fiecare din cele 11 școli care asigură această instrucție în Belgia francofonă dispune de o marjă de manevră care îi permite să adapteze conținutul programelor în funcție de opțiunile filosofice și propriile percepții ale realității sociale.

S-a constatat că în sectoarele tradiționale ale muncii de asistență socială (ajutor social polyvalent, medico-social, psiho-pedagogic, protecție socială și administrația socială) activează 73% din asistenții care au răspuns la această întrebare. În domeniile animației socio-culturale și acțiunii și educației sociale activează doar 17%.

Deși dintre absolvenții anilor 1983—1987, 78% sînt femei și 22% bărbați, în domeniile protecției sociale și mai ales „acțiunii sociale”, bărbații sînt de 2 ori mai numeroși decît femeile.

Repartiția în procente după tipul de contract și sector de activitate, dovedește că cel mai mare procent, 91% din cei care lucrează în domeniul protecției sociale au contracte de muncă stabile, cu durată nedeterminată, în timp ce 57% dintre cei care lucrează în domeniul animației socio-culturale au un statut precar. Se mai bucură de un statut stabil cei care lucrează în domeniul administrației sociale (82%), ajutorului social polyvalent (76%), medico-social (73%).

În ceea ce privește activitatea profesională a asistenților sociali, aceasta cuprinde următoarele 3 grupe principale de activități:

A) Activități ale asistenților sociali desfășurate împreună cu cei care beneficiază de serviciile asistenței sociale (discuții particulare, activități colective de animație și educație, demersuri administrative, contacte interne sau externe de serviciu, comunicări scrise). Activităților din această grupă le este consacrat un buget de timp redus, în medie de la 0 la 1 h pe săptămână.

B) Activități desfășurate cu colegii de serviciu și/sau din alte servicii (reuniuni de lucru ale echipei, reuniuni de lucru exterioare serviciului sau instituției, sar-

cini de informare, gestiune, de coordonare a membrilor serviciului, evaluarea sarcinilor echipei). Le este alocat 2—5 h/săptămână.

C) Activități de studiu și cercetare (studiul textelor juridice și al regulamentelor, activități instituționale de cercetare socială, lecturi, cercetări pentru formație și informație personală). Le este alocat cel mai mare buget din timp, 6 h și mai mult pe săptămână.

Metodele și procedeele folosite sînt alese în funcție de sarcinile profesionale. Astfel, în cadrul grupului de activități A 85% din asistenții sociali fac apel la activitatea socială individualizată, 34% apelează la activitatea socială de grup și 4% apelează la activitate comună. În cadrul activităților sociale individuale se face adesea apel la analiza sistemică, la programarea neuro-lingvistică, de asemenea se face apel din ce în ce mai mult la tehnicile de informare moderne, mai ales audio-vizuale și la materiale scrise cum ar fi: STUDIU de caz, elaborare de broșuri, articole care fac cunoscute revendicări de serviciu.

În ceea ce privește profilele profesionale, ancheta a oferit o fotografie de ansamblu a asistenților sociali: o populație care rămîne esențialmente feminină și în care activitatea continuă să se exercite în sectoarele tradiționale de ajutor social. Cerindu-li-se să claseze în ordinea preferințelor 3 maniere de a defini asistentul social: — profesionist în ajutoarea celor nefavorizați și neadaptați; — militant în serviciul unei cauze sau a unei populații; — tehnician al informării, al gestiunii și comunicării, rezultatele s-au înscris în ordinea următoare: 1. modelul tehnicianului; 2. profesionistul în ajutoare; 3. militantul.

Răspunzînd la întrebarea dacă asistentul social trebuie să fie polyvalent sau specializat, departajarea a evidențiat o preferință sensibilă pentru „specializat”. Pentru această alegere au optat mai ales bărbații, absolvenții anilor 1983—87 și persoanele care profesează în sectorul protecției sociale.

Au fost și susținători ai opiniei că asistentul social trebuie să fie în același timp polyvalent și specializat.

Un alt set de probleme se referă la educația de bază, și anume dacă aceasta trebuie axată a) pe mijloace de ordin

conceptual, teoretic sau b) pe mijloace de ordin tehnic, practice.

La această întrebare, 60% din subiecții intervievați au răspuns că educația axată pe mijloace de ordin conceptual, teoretic este suficientă, 37% — au răspuns că este insuficientă, 3% — au dat răspunsuri ambivalente.

Cei care au făcut aprecieri pozitive, au făcut și următoarele observații și propuneri de îmbunătățire a activității de educație: deschiderea spre un cîmp mai larg de cunoștințe, dezvoltarea capacităților de analiză și sinteză, stimularea cercetării, accent mai mare pe cunoștințe juridice și organizatorice, evitarea fenomenului de învățare în asalt.

Referitor la educația axată pe mijloace tehnic, practice, 51% au considerat că aceasta este insuficientă, 46% — că este suficientă, 3% — din răspunsuri au fost ambivalente. Se subliniază importanța stagiului urmat în diferite domenii. Comentariile legate de o evoluție negativă înfățișează faptul că metodele de educație sînt puțin diversificate, inadecvate, fiind departe de realitate. Realitatea diferă de situațiile-tip, decorative, prezentate în școală. Tehnologiile noi sînt aproape inexistente.

Dar în final, atît părerile pozitive cît și cele negative se regăsesc în jurul aceluiași concludii: oricare ar fi formația de bază (teoretică sau practică) este necesar a se perfecționa și a se readapta mijloacele de intervenție în funcție de sectorul în care se lucrează.

Propunerile formulate pentru îmbunătățirea activității de formare a asistenților sociali au fost grupate pe următoarele 3 axe principale: 1. orientarea generală a educației; 2. conținutul acesteia, 3. profilul educatorilor. Menționăm cîteva dintre propunerile formulate:

a) Dezvoltarea la tinerii asistenți a conștiinței profesionale, a curiozității intelectuale, a spiritului de inițiativă; diversificarea modalităților de intervenție, încurajarea rigorii și profesionalismului.

b) Ar fi de dorit o mai mare deschidere a școlilor spre realitățile actuale, mărindu-se numărul orelor de matematică, economie, contabilitate, cunoștințe despre piață etc.

c) Se va insista asupra departajării ideilor, a compartimentării educației în: individuală, de grup și colectivă.

d) În loc de a-i învăța să se blocheze în noțiuni, viitorii asistenți sociali vor fi învățați să folosească instrumentele de lucru, vor fi obișnuiți să caute informații în domenii diferite.

E bine ca asistenții sociali să știe că nu sînt doar niște executanți, că ei vor avea un rol de jucat, vor avea de apărut un statut, deși nu sînt purtătorii de schimbare în societate.

„Cela panse les plaies, mais ne permet pas qu'il n'y ait pas de blessés”.

MARIA DAN

MISCELLANEA

Actes de la recherches en sciences sociales, 86/87 și 88/1991.

Remarcabile prin ținuta grafică distinctă și nivelul științific înalt, ultimele numere tematice ale revistei conduse de celebrul sociolog Pierre Bourdieu, conțin rezultatele unor cercetări asupra a două domenii ale socialului deosebit de dragi sociologului francez.

Numărul 85/86 cuorinde sub titlul „Școala și societatea” materializarea unor cercetări privind: organizarea sindicală a institutorilor francezi, cu aplicație la mișcările de protest din anul 1987; programele politice și educative și nașterea unei noi elite în Senegal; două interesante studii privind învățământul din Ungaria. Unul dintre aceste două studii este axat pe disputele privind reformarea învățământului în această țară, iar celălalt încearcă să dea un sens sociologic vechiului stereotip ce identifică națiunea maghiară cu „o națiune de juriști”, ambele atingând sensibilă problema a antisemitismului maghiar. Acest număr dublu conține și o cercetare a traiectoriilor școlare și familiale ale absolvenților unui colegiu iezuit parizian, un articol pe tema alegerilor profesionale în mediul universitar francez și o cercetare asupra învățământului sociolog în Franța. Am lăsat la urmă, considerându-l cel mai interesant, un studiu asupra efectelor unei emisiuni TV intitulată „Ce vor deveni ei?” care începând din anul 1974 a urmărit în mod constant destinul a șapte elevi aparținând mai multor categorii sociale.

Semnează în acest număr: Bertrand Geay, Jean-Pierre Faguer, Boubacar Niane, Ivan Bajomi și László Bruszt, Steven Brint și Jerome Karabel, Jean — Yves Meridol, Gabriele Balasz și Jean — Pierre Faguer, Christophe Charle, Victor Karady.

Numărul 88 este dedicat „cîmpului cultural” al avangardei artistice contemporane. O interesantă cercetare pe un eșantion de 50 de plasticieni expozanți în Franța între 1964—1987 pune problema mecanismelor de legitimare valorică. Tema legitimării valorice se află și în atenția unui articol dedicat unui

cunoscut scandal al lumii artistice de la începutul secolului, cînd reacția de respingere a noilor curente estetice și a străinilor care aduceau în Franța noua artă a explodat prin expunerea unui tablou pictat de un măgar la coada căruia s-a atașat o pensulă.

Alte: subiecte: cariera lui Man Ray, suprarealismul și cinematograful anilor '20; influența lui Le Corbusier în modernizarea arhitecturii braziliene; în fine, o interesantă analiză de conținut a unor comentarii a operelor de artă făcute pe parcursul mai multor ani, de personalități ale vieții culturale franceze, într-o rubrică din *Nouvelle Observateur*. Semnează: Annie Verger, Daniel Grojnowski, Norbert Bandier, José Carlos Durand, Louis Pinto.

VASILE DÎNCU

Current Anthropology, vol. 32, Nr. 1, February, 1991.

Revista *Current Anthropology* este publicată de „The University of Chicago Press” și sponsorizată de „The Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research”. Ea apare de cinci ori pe an în condiții grafice deosebite, fiind specializată în antropologie. În sumarul revistei înțlnim studii de specialitate însoțite de comentarii ale cercetătorilor în domeniu, recenzii și prezentări ale ultimelor apariții editoriale, precum și rapoarte asupra stadiului cercetătorilor practice de antropologie. Alături de studiile din domeniul antropologiei, revista mai cuprinde numeroase studii interdisciplinare de psihologie culturală, arheologie, istoria mentalităților, sociologie etc., încercînd să obțină o imagine panoramică, o secțiune prin toate domeniile de cercetare, care l-ar putea interesa pe cercetătorul antropolog.

În numărul I, din februarie 1991, înțlnim un studiu despre influența izolării comunităților umane din Tasmania asupra dezvoltării lor genetice, în care autorul, Colin Pardoe de la „The Australian National University”,

compară scheletele umane și mărturiile culturii materiale din Tasmania pe diverse trepte ale evoluției istorice, cu cele ale unor comunități umane din Australia care se aflau în interrelație cu altele, căutând să deducă corelația dintre evoluție și izolare. În același număr Mark A. Blumler și Roger Byrne semnează studiul intitulat *The Ecological Genetics of Domestication and the Origins of Agriculture* în care examinează procesul prin care anumite plante au fost selecționate în vederea cultivării lor și modul în care au evoluat pînă astăzi. Alături de aceste studii întîlnim o serie de recenzii, un interviu cu Ernest Gellner precum și rapoarte privind stadiul unor cercetări arheologice și sociologice asupra populațiilor primitive.

ARTHUR MIHĂILA

Medalion: Constantin Sudețeanu

Căci un poet umilit poate să scrie o satiră care să dăinuie pînă în ziua învierii.

(Firdusi)

Intram student la Filosofie, la Sibiu, în toamna anului 1941. În fond, aveam prea puțină idee de ceea ce înseamnă de fapt filozofia, cum de altminteri ea își păstrează statutul ei enigmatic pentru toată lumea, din toate vremurile. Tot așa de puțin intenționam să mă „specializez” în filozofie. Dar, atunci, de ce mergeam totuși la filozofie? Știam un singur lucru, sau îl bănuiam, despre această mare Necunoscută: că se menține la nivelul de extremă generalitate, puțin însuma orice, fără delict de uzurpare, iar în consecință puțin fiind punct de plecare pentru orice cale particulară umanistă... așadar, filozofia urma să fie pentru mine un provizorat, înainte de momentul deciziei...

Ceea ce mă interesa era să fac carte serioasă: auzisem că acolo se poate trăi comod și — culmea! chiar la filozofie! — fără probleme! De aceea, am vorbit cu prietenii mei, studenții acolo de doi-trei ani, despre cum și cu cine se poate face carte serioasă și toți mi-au recomandat să mă înscriu la D. D. Roșca, „cu el se face carte... Călăuzit numai de flerul meu, m-am hotărît să nu mă dispersez. Aveam șansa să mă pot înscrie la Dede: din toamna anului 1940,

anii se alternau între Dede și Marin Ștefănescu. Astfel, anul I din toamna 1940 făcea istoria filozofiei cu Marin, revenindu-i anului meu să facă disciplina cu D. D. Roșca. Pe lîngă asta, am căutat ca specialitățile — una principală și două secundare — să mi le circumscriu strict la filozofie, astfel încît mi-am luat în spiritul triadei elene — adevărul — binele — frumosul: Filozofia generală — Teoria cunoașterii — Istoria filozofiei, la Dede, ca specialitate principală; Etica la Constantin Sudețeanu; Estetica, la Liviu Rusu, ca specialități secundare...

Și așa am ajuns student la C. Sudețeanu, șeful catedrei de sociologie-etică. Fiindu-mi specialitate, aveam obligația frecvenței deopotrivă a cursului, precum și a seminarului. În anul întîi, ca bun organizator ce era, Sudețeanu a programat și un proseminar — pe care îl conducea asistentul său Guță Platfuss — menit să pregătească studenții pentru activitatea de seminar a anilor următori.

Proseminarul lui Guță Platfuss era o desfătare. Ne citea, din cîte-mi amintesc, o sociologie a satului, în care făcea știință din te-miri-ce! „În mijlocul satului — citea el din manuscrisul — pîn-tecos — se află de obicei o piață, iar în mijlocul pieții o fîntînă”. Îmi venea tare anevoie, dacă nu cu neputință, de priceput la ce era nevoie de eșafodaj sociologic pentru atari evidente, care — vehiculate aici — deveneau hilare troisme...

La puțină vreme, mi-am dat seama că aici nu voi face etică. Sensul principal al catedrei, curs și seminar, era sociologic. Eticii i se acorda un curs — o prelegere de 45 de minute pe săptămîină. În consecință, m-am hotărît să-mi iau specialitate în locul iluzoriei, așa de limitatei etici, filozofia culturii, unde-l aveam pe Blaga, un domeniu familiar... Dar am continuat să frecventez proseminarul lui Guță Platfuss, iar în anul II, seminarul, ca și cum nu s-ar fi petrecut nimic, pînă mi-am dat cele două examene auxiliare. Și nu regret faptul.

Deși frecvența la cursuri nu era obligatorie, în afară de cele două prelegeri săptămîniale ale lui Dede, miercurea și joia, de la orele 12 la 13, la care asistam cu sfințenie, cel mai adesea frecventam cursurile lui C. Sudețeanu, de sociologie și etică...

Era un bărbat uscățiv, în jur de 60 de ani. Fața trasă, totul măsurat — vestimentația, mersul, gesturi, ritmul expunerii... aspectul exterior vădea diminuarea sensibilă a tonusului vital. Am aflat de la alții despre încercările vieții, care l-au ofilit pe bătrînul profesor. Șoșia, cîntăreață de operă, s-a îmbolnăvit de tînră. Irecuperabilă, ea și-a dus anii de atunci încolo într-un spital de psihiatrie. Unicul său fiu ar fi fost sfîșiat de porci, la o gospodărie a lui, la țară. L-am cunoscut pe C. Sudețanu, solitar, taciturn, ostenit, uscat.

O îndelungată carieră de profesor secundar, la școala normală de băieți, l-a format ca dascăl metodic și bun didact. De aceea, prelegerile lui erau de mare simplitate și claritate, deopotrivă tributare spiritului luminos francez. Probabil că tot moștenire din învățămîntul secundar, își cunoștea studenții, îi observa cu multă pertinentă, avea simpatii vădite. Manifesta amabilitate și chiar tandrețe față de fete — studente ale sale. Îl frecventam cu plăcere predilectă. Tonul său măsurat, prelegerile elaborate și curgătoare, umanitatea lui — toate mă impresionau și înfrîurea odihnitor și armonios asupra mea. În anul întîi, profesorul a zăbovit o clipă înainte de a-mi enunța subiectul la examenul său oral. M-a chestionat din partea de curs la care frecventasem.

Or, cu memoria lui fără greș, demonstra printr-asta că nu voia să mă înfunde ci, dimpotrivă, să-mi dea posibilitatea să mă desfășor... — în anul II, i-am frecventat seminarul.

Era miercurea de la ora 9 la 11. Mă trezeam anevoie dimineața, niciodată nu reușeam să ajung la seminar la ora 9. Abia către ora 10, îmi făceam și eu apariția, așa că intram la pauză, între cele două ore. Seminarul era un model de organizare metodică. Fiecare sedință avea programate trei lucrări — un referat și două coreferate complementare. S-a zbătut mult profesorul să mă programeze cu un referat, dar s-a izbit de împotrivirea mea bonomă, însă ieinduplectă. Știam doar că la anul voi fi plecat de acolo, așa că era, pentru mine, o treabă de prisos. În schimb, nu m-a iertat de coreferate. În acel singur an universitar, am avut două. Simptomatic că unul mi-l programase cu Viorica

Iuga, o studentă din anul ultim, marea lui, nedisimulată simpatie. O față firavă, apariție discretă în schimb ochii ei mari negrii iradiiau de infinită expresivitate, asocierea noastră, coreferenți la aceeași lucrare, atesta încă o dată simpatia lui față de mine, de vreme ce mă programase cavalerul favoritei lui... Coreferatul Vioricăi, față inteligentă și cu sensibilitate, de aceeași monotonie ca toate tentativele feminine de apropiere de ideile generale, mi-a confirmat încă o dată, cu forță, că acestea sînt interzise inteligențelor feminine... — Deși coreferat, lucrarea mea a fost pertinentă, neîndoios mai fecundă în idei decît sărmanul referat al unui verde epigon... Profesorul mi l-a comentat apreciativ, încheind: „La anul, domnul Hossu nu va mai fi doar membru de ora a doua a seminarului nostru. Și ca membru deplin, va face un referat...”

Aș fi rămas cu o palidă, chiar dacă reculeasă amintire despre profesorul Constantin Sudețanu, prea puțin ca să fie savant sau creator de gîndire sociologică, sau universitar proeminent — dar m-am nimerit la o prelegere a sa de etică, în iarna 1943, într-o după amiază luminoasă, cînd un soare generos scălda cu razele lui, minușcula sală de curs. Profesorul vorbea la catedră cu același ton, dar cu timbru și intonație nuanțată, care excludea monotonia.

Și într-o dezvoltare din prelegerea lui, pe care o desfășura după notițe de curs, s-a referit la ideea de rasă. Fără să nominalizeze sau să insinueze, magistrul s-a mulțumit să denunțe caracterul neștiințific, artificial al doctrinei rasiste, al oricărei doctrine rasiste.

Foarte predicios a asociat rasismului, cele două complementare ale lui — eugenia și euthanasia. Și tonul bătrînului profesor, devitalizat, uscat, după o viață revoltător de frustrată, evolua în crescendo, fremătînd de o indignare înăbunșită, față de aceste canibalice idei — fantasme hide...

„Iar dacă omenirea ar fi ascultat în trecut de îndemnul să-și extirpe infirmitățile, ea ar fi fost sărăcită de luminile unor Descartes, Kant, Goethe, Spinoza, Mozart, Beethoven, Baudelaire, Rimbaud, Rembrandt, van Gogh...”

PETRE HOSSU

În cel de al XXXV-lea an (1990) *Studia Universitatis Babeş-Bolyai* apare în următoarele serii:

matematică (trimestrial)
fizică (semestrial)
chimie (semestrial)
geologie (semestrial)
geografie (semestrial)
biologie (semestrial)
filosofie (semestrial)
sociologie-politologie (semestrial)
psihologie-pedagogie (semestrial)
ştiinţe economice (semestrial)
ştiinţe juridice (semestrial)
istorie (semestrial)
filologie (trimestrial)

In the XXXV-th year of its publication (1990) *Studia Universitatis Babeş-Bolyai* is issued in the following series:

mathematics (quarterly)
physics (semesterily)
chemistry (semesterily)
geology (semesterily)
geography (semesterily)
biology (semesterily)
philosophy (semesterily)
sociology-politology (semesterily)
psychology-pedagogy (semesterily)
economic sciences (semesterily)
juridical sciences (semesterily)
history (semesterily)
philology (quarterly)

Dans sa XXXV-e année (1990) *Studia Universitatis Babeş-Bolyai* paraît dans les séries suivantes:

mathématiques (trimestriellement)
physique (semestriellement)
chimie (semestriellement)
géologie (semestriellement)
géographie (semestriellement)
biologie (semestriellement)
philosophie (semestriellement)
sociologie-politologie (semestriellement)
psychologie-pédagogie (semestriellement)
sciences économiques (semestriellement)
sciences juridiques (semestriellement)
histoire (semestriellement)
philologie (trimestriellement)

43 906

Abonamentele se fac la oficiile poștale, prin factorii poștali și prin difuzorii de presă, iar pentru străinătate prin „ROMPRES-FILATELIA”, sectorul export-import presă, P. O. Box 12-201, telex. 10376 prsfir, București. Calea Griviței nr. 64-66

Lei 55